

Wilfried Reininghaus

# Regina Ruben (1858–1943)

Ihr Lebensweg  
von Bad Oeynhausen  
nach Sobibor

Materialien  
der Historischen Kommission für Westfalen  
**Band 26**

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

Wilfried Reininghaus

## **Regina Ruben (1858–1943)**

Ihr Lebensweg  
von Bad Oeynhausen nach Sobibor

Materialien der Historischen Kommission für Westfalen  
**Band 26**

Permalink der ULB Münster:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6:2-2267307>

---

© 2026 Historische Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Historische Kommission für Westfalen  
Geschäftsstelle:  
Salzstraße 38 (Erbdrostenhof)  
48143 Münster  
Telefon (0251) 591–4720  
Email: [hiko@lwl.org](mailto:hiko@lwl.org)  
[www.historische-kommission.lwl.org](http://www.historische-kommission.lwl.org)

Postanschrift:  
Landschaftsverband Westfalen-Lippe  
Historische Kommission für Westfalen  
Freiherr-vom-Stein-Platz 1  
48147 Münster

# Inhalt

<b>Vorbemerkungen</b> .....	4
<b>Die jungen Jahre in Ostwestfalen (bis etwa 1893)</b> .....	5
Die Familiengründung .....	7
<b>Die Hamburger Zeit (1896 bis 1906)</b> .....	8
Protagonistin bei spektakulären Aktionen der Hamburger Frauenbewegung 1904 bis 1906 .....	9
Frauenkongresse .....	12
Schulen .....	15
Leopold Kamps Drama „Am Vorabend“ .....	16
<b>Regina Ruben als Vermittlerin niederländischer Literatur und Schriftstellerin</b>	
Die Übersetzerin niederländischer Literatur: Multatuli und Heijermans .....	18
Weitere Übersetzungen als Gelegenheitsarbeiten .....	23
Widukindsagen .....	23
Die Anneke-Biographie .....	24
Heinrich Heine .....	25
Weitere eigene literarische Werke .....	26
Gedichte .....	27
„Beruf und Hauswirtschaft“ .....	28
„Kirschenkummer“ .....	29
<b>Berlin und die SPD (1906/07 bis 1914)</b> .....	30
Die Arbeiterbildungsschule in der Grenadierstraße .....	30
Agitatorin 1912 bis 1914 .....	31
Literarische Werke 1913/14 .....	34
<b>Die Annäherung an die innerparteiliche Opposition, die KPD und die Sowjetunion (1914 bis 1933)</b> .....	35
<b>Die letzten Lebensjahre und das Schicksal ihrer Töchter und Enkel</b> .....	39
<b>Zusammenfassung</b> .....	41
<b>Anhang</b>	
Verzeichnis der Schriften von Regina Ruben .....	43
Verzeichnis der Übersetzungen von Regina Ruben (nur Bücher) .....	44
Ausgewählte Gedichte und Erzählungen von Regina Ruben .....	44

# Regina Ruben (1858–1943)

## Ihr Lebensweg von Bad Oeynhausen nach Sobibor

### Vorbemerkungen

Die Suche nach Spuren von Regina Ruben<sup>1</sup> begann im Frühjahr 2023, als ich einen Band mit der Korrespondenz von Mathilde Franziska Anneke zu besprechen hatte.<sup>2</sup> Die 1817 im heutigen Sprockhövel geborene und 1884 in Milwaukee verstorbene Anneke gilt heute als eine der Pionierinnen der deutschen und amerikanischen Frauenbewegung. Die erste deutschsprachige Biographie über sie verfasste 1906 Regina Ruben,<sup>3</sup> bevor 1976 eine bis heute andauernde Publikationswelle Anneke immer wieder zum Gegenstand von wissenschaftlichen Aufsätzen und Büchern dies- und jenseits des Atlantiks machte. Stutzig und zugleich neugierig machte mich eine Bemerkung in der ersten Biographie. Regina Ruben widmete ihre Schrift 1906 „der großen Tochter der roten Erde – ein Gedenkblatt von einer Landsmännin“. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde ich neugierig; mich trieb die Frage um: Wer war Regina Ruben?

Einen ersten Treffer brachte das „Gedenkbuch“ des Bundesarchivs, das zu Regina Ruben, geborene Stern, festhielt: Geboren am 31. Juli 1858 in Bad Oeynhausen, deportiert aus dem niederländischen Konzentrationslager Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor, dort 1943 für tot erklärt.<sup>4</sup> Die Suche im „Handbuch der Jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe“ ergab keine direkten Hinweise auf sie.<sup>5</sup> Weiterführend war ein Google-Treffer zu ihrer ersten

---

*Leicht überarbeitete Fassung des gleichnamigen Beitrags, erschienen in: Geschichte(n) aus Löhne und Bad Oeynhausen, Heft 25, Bielefeld 2025, S. 49–103.*

- 1 Erste knappe Überlegungen wurden auf dem von der Historischen Kommission für Westfalen veranstalteten 3. Workshop zur jüdischen Geschichte in Westfalen und Lippe an 19. Oktober 2023 in Drensteinfurt vorgetragen. Am 7. Februar 2024 sprach ich dann auf Einladung des Arbeitskreises für Heimatpflege in Bad Oeynhausen über Ruben in ihrem Heimatort. Zu danken habe ich für vielfache Unterstützung: Philipp Koch (Mindener Museum), Rico Quaschny (Stadtarchiv Iserlohn), Stefanie Hillebrand (Stadtarchiv Bad Oeynhausen), Klaus Peter Schumann (Arbeitskreis für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen), Mathis Nolte (Stadtarchiv Löhne), Norbert Sahrhage (Bünde), Heike Blumreiter (Stadtarchiv Düsseldorf), Julian Freche (Staatsarchiv Hamburg), Doreen Kelimes (Marchivum, Mannheim), Olaf Guercke (Friedrich-Ebert-Stiftung e.V., Bonn), Laura Weghöft (Kommunalarchiv Minden), Madelon Monté (Literaturmuseum Den Haag), Heinz-Jürgen Weber (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München), Marie-Sophie Beck (Landesarchiv Berlin), Burkhard Beyer (Historische Kommission für Westfalen, Münster).
- 2 Wilfried Reininghaus, Mathilde Franziska Annekes Korrespondenz. Eine Miszelle aus Anlass von vier Editionen, in: Westfälische Forschungen 73 (2023), S. 421–434.
- 3 Regina Ruben, Mathilde Franziska Anneke. Die erste große Verfechterin des Frauenstimmrechts, Hamburg 1906; Nachdruck als Jahresgabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft, Köln 2022.
- 4 Eintrag zu Regina Ruben in der digitalen Version des vom Bundesarchiv erstellten und gepflegten Gedenkbuch „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945“: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1630845> [27.07.2025]. Im Gedenkbuch wird als Todestag der 7. Mai 1943 angegeben, der aber nur als Vermutung anzusehen ist. Die Übernahme des Datums in den entsprechenden Wikipedia-Beitrag ist deshalb fragwürdig. [https://de.wikipedia.org/wiki/Regina\\_Ruben](https://de.wikipedia.org/wiki/Regina_Ruben) [23.01.2026].
- 5 Heike Pläß, Art. Bad Oeynhausen, in: Karl Hengst/Ursula Olschewski (Hg.), Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Detmold, Münster 2013, S. 193–198. Der Band ist seit 2021 digital verfügbar unter: [https://www.lwl.org/hiko-download/HiKo\\_Neue\\_Folge\\_010\\_\(2021\).pdf](https://www.lwl.org/hiko-download/HiKo_Neue_Folge_010_(2021).pdf), Permalink der ULB Münster: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6:2-1474915>.

Tochter Martha, geboren 1887, später verheiratete Wolf, die Ärztin war, der KPD angehörte, in die Sowjetunion emigrierte und sich 1939 in Moskau das Leben nahm.<sup>6</sup> Eine zweite Tochter, Käthe (1893–1968), tauchte im Lauf der Recherchen auf, weil deren Tochter Anne-Lise Stern (1921–2013) Auschwitz überlebte, eine der bekanntesten französischen Psychoanalytikerinnen wurde und sich an ihre Großmutter erinnerte.<sup>7</sup> Weitere Verweise in der Literatur zielten auf Regina Ruben als Mitglied der Frauenrechtsbewegung, Agitatorin für die SPD vor 1914 sowie als Weggefährtin von Klara Zetkin (1857–1933) und Rosa Luxemburg (1871–1919). Biographische Eintragungen in einschlägigen Handbüchern oder gar eine Biographie über Regina Ruben gab es bis 2022 nicht. In einer 1996 erschienenen kleinen Schrift über die Hamburger Frauenrechtlerin Liga Gustava Heymann (1868–1943), mit der Regina Ruben zusammenarbeitete, hieß es noch: „Lebensdaten unbekannt“.<sup>8</sup> Heute sind wir um einiges weiter, auch durch die Autobiographien ihrer Enkelinnen, wenngleich große Lücken in ihrem Lebenslauf bleiben und wir oft auf Vermutungen und Analogieschlüsse angewiesen sind.<sup>9</sup> Anlässlich eines Nachdrucks der Anneke-Schrift verfasste Irene Franken 2022 eine erste, allerdings unvollständige Biographie zu Regina Ruben als Beigabe zu einem Nachdruck ihrer Anneke-Biographie.<sup>10</sup>

Notwendig war eine zum Teil mühsame Suche nach Quellen. Fehlende persönliche Zeugnisse mussten durch indirekte Belege ergänzt werden. Im Folgenden geht es vor allem darum, aus den vielen Mosaiksteinen bessere Kenntnis über den Lebensweg von Regina Ruben, geb. Stern, zu gewinnen. Manches ehemals Kolportierte erweist sich bei einer Gesamtwürdigung dieser Vita als nicht zutreffend. Als besonders ertragreich erwies sich eine Akte, die die Hamburger Polizei über sie für die Jahre zwischen 1903 und 1913 anlegte.<sup>11</sup>

## Die jungen Jahre in Ostwestfalen (bis etwa 1893)

Die Geschichte der Eltern und Geschwister von Regina Ruben lässt sich dank der Dissidentenregister gut rekonstruieren.<sup>12</sup> 1855 heiratete der aus Bielefeld gebürtige Samuel Stern im Alter von 38 Jahren in Vlotho Pauline Rüdenberg, die dort 1832 geboren worden war. Wohnort des Ehepaars wurde der in der Nähe aufstrebende Badeort Oeynhausen, der 1859/60 eine eigene Gemeinde bildete. Zu diesem Zeitpunkt lebte dort eine vergleichsweise große jüdische Minderheit, die 53 Personen oder 4,1 Prozent der Bevölkerung ausmachte.<sup>13</sup> Eine Liste der Einwohner

- 6 Eintrag im Datenbankkatalog der Bundesstiftung Aufarbeitung: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/martha-ruben-wolf> [27.07.2025].
- 7 Vgl. ihre Autobiographie: Anne-Lise Stern, *Früher mal ein deutsches Kind* (frz. 2004), Gießen 2020. Die biographische Einleitung von Nadine Fresco/Martine Leibovici, *ein tätiges Leben*, ebd., S. 7–52 ist hinsichtlich von Regina Ruben mit einigen Fehlern behaftet.
- 8 Christiane Himmelsbach, „Verlaß ist nur auf unsere eigene Kraft!“. Lida Gustava Heymann – eine Kämpferin für die Frauenrechte, Oldenburg 1996, S. 111. In später erschienenen Darstellungen zur Frauenbewegung sind die biographischen Hinweise ausführlicher, z. B. Anne-Laure Briatte, *Bevormundete Staatsbürgerinnen. Die „radikale“ Frauenbewegung im Deutschen Kaiserreich*, Frankfurt 2019, S. 478.
- 9 Die unterstellte Tätigkeit als Lehrerin an einer Mädchenschule oder als Hauslehrerin (so Ottokar Luban, *Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept*, Leipzig 2018, S. 228 Anm. 84) ließ sich nirgendwo nachweisen.
- 10 Irene Franken, *Regina Ruben – eine Biographie* (= Jahresbeigabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft), Köln 2022.
- 11 Staatsarchiv Hamburg (= STAHH) Best. 331–3 Nr. 13159. Den hohen Quellenwert dieser Akten unterstreicht Richard J. Evans (Hg.), *Kneipengespräche im Kaiserreich. Die Stimmungsberichte der Hamburger Politischen Polizei 1892–1914*, Reinbek 1989. Er klammert allerdings die Frauenbewegung bis auf S. 154 aus.
- 12 Dissidentenregister hießen die bis 1874/75 bei Gerichten in der Provinz Westfalen geführten Personensandaufzeichnungen zu Juden und Jüdinnen; vgl. Bettina Joergens (Hg.), *Jüdische Genealogie im Archiv*, in der Forschung und digital, Essen 2011.
- 13 Hierzu und für das Folgende Rico Quaschny, „Diese Zeit hat unsere Jugend vergiftet ...“ Jüdische und „nicht-arische“ Schülerinnen an den höheren Mädchenschulen in Bad Oeynhausen, in: ders. (Hg.), *Die Luisenschule*.

jüdischer Konfession umfasst Badeärzte, Gastwirte, Schlachter sowie sieben Kaufleute, unter ihnen Samuel Stern. Ein weiterer Kaufmann, Gustav Rüdenberg, dürfte ein Verwandter Samuel Sterns Ehefrau Pauline gewesen sein. Das Ehepaar Stern hatte insgesamt zehn Kinder, die alle in Oeynhausen zur Welt kamen.<sup>14</sup> Auf zwei Söhne 1856 und 1857 (Hermann und Max) folgte 1858 Regina als älteste Tochter. Samuel Stern gehörte zu den führenden Köpfen der Juden in Bad Oeynhausen und war Vorbeter im Bethaus in der Heinrichstraße.<sup>15</sup> Besonderen Wert legte er auf die Erziehung seiner Töchter, denn er gehörte dem Vorstand der 1873 gegründeten Privatschule von Rosa Buchwald an. Regina dürfte noch privat unterrichtet worden sein. Später schickte Samuel seine jüngeren Töchter Nanny (geb. 1871) und Martha (geb. 1875) auf die evangelische Bürgerschule. Sie wurden dort unter der Adresse Herforder Straße 67 registriert. Zu Beginn der 1890er Jahre soll Samuel Stern nach Hannover verzogen und dort verstorben sein.<sup>16</sup> Im Rückblick wirkte die Jugend in Bad Oeynhausen lange nach. Am deutlichsten schlug sich die Erinnerung in der Erzählung „Kirschenkummer“ nieder, die im Juni 1914 am Vorabend des Ersten Weltkriegs im Beiblatt des „Vorwärts“ erschien.<sup>17</sup> Auf diese Erzählung wird noch zurückzukommen sein. Sie belegt, wie Regina Stern auf der Kutsche ihres Vaters die Umgebung von Bad Oeynhausen bei Bergkirchen erschloss. Diese und andere Ausflüge dürften auch den Hintergrund für die 1905 erschienene Lyriksammlung „Widukindssagen“ abgegeben haben, die uns ebenfalls noch interessieren wird.<sup>18</sup>

Anfang der 1890er Jahre verzog Samuel Sterns Familie vermutlich nach Hannover. Seine Witwe Pauline zog 1913 nach Hamburg weiter und hatte damals noch drei Kinder, Max, Ida und Nanny bei sich. Sie bezogen – wie im übrigen Regina und ihre Familie – zunächst Quartier in der Bornstraße in Harvestehude, wo Nanny und Ida bis 1938 wohnen blieben. Sie mussten dann in das Judenhaus im ehemaligen Warburg-Stift umziehen, von wo sie 1942 nach Treblinka, dem Ort ihrer Ermordung, deportiert wurden.<sup>19</sup>

---

le. Zur Geschichte der höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhausen, Bielefeld 2008, S. 371–421; Zur Schule von Rosa Buchwald vgl. Gertrud Lüdiger, Das höhere Privatschulwesen in Bad Oeynhausen 1858 bis 1905, in: ebd., S. 117–137, 128–132.

- 14 LAV NRW OWL P 2 Nr. 62, fol. 8 (Hermann, \* 1856), Nr. 291 fol. 13 (Max, \* 1857), Nr. 211, fol. 21 (Ida, \* 1861), Nr. 211, fol. 78 (Jenni, \* 1862), Nr. 211, fol. 80 (Anna, \* 1864), Nr. 211, fol. 88 und 213, fol. 55 (Hugo, \* 1866–1871), Nr. 211, fol. 105 (Nanny, \* 1871), Nr. 211, fol. 109 (Carl, \* 1873); Quaschny, Jüdische Schülerinnen, (wie Anm. 13), S. 378 zu Martha Stern (\* 1875).
- 15 Paul Baehr, Chronik von Bad Oeynhausen. Nachdruck der Ausgabe von 1909. Mit einer Einführung in Leben und Werk von Paul Baehr (1855–1929) von Rico Quaschny, Bielefeld 2009, S. 161. Ebd. auch Nachricht vom Wegzug nach Hannover. In Hannoverschen Adressbüchern um 1900 sind allerdings Samuel Stern oder seine Familie nicht nachzuweisen.
- 16 Pläß, Bad Oeynhausen (wie Anm. 5), S. 197.
- 17 Regina Ruben: Kirschenkummer, in: Unterhaltungsblatt des Vorwärts, 31. Jg. Nr. 122, 27.06.1914. <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/zoom/319334?> [27.07.2025]. Die Erzählung wurde auch von der Politischen Polizei in Hamburg registriert; STAHH Best. 331–3 Nr. 13159. Vgl. den Abdruck im Anhang.
- 18 Die in Bad Oeynhausen zirkulierenden Widukindssagen spricht Baehr, Chronik (wie Anm. 15), S. 35–40 an.
- 19 StAHH Best. 522–1, Jüdische Gemeinden 992b; Eintrag zu Ida Stern in der digitalen Version des vom Bundesarchiv erstellten und gepflegten Gedenkbuch „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945“: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de976644> [12.02.2024].

## Die Familiengründung

Am 10. August 1886 heiratete Regina Stern in Bad Oeynhausen Moses Ruben, der am 30. April 1854 in Spenge als zweitältester Sohn des Kaufmanns Joseph Ruben (1826–1861) und seiner Frau Adelheid, geb. Berliner (1826–1903), geboren worden war.<sup>20</sup> Moses Ruben hatte insgesamt fünf Geschwister. Sein Vater war als Kaufmann und Agent für Auswanderer tätig. Interessant für den weiteren Lebensweg von Moses Ruben ist, dass sein gleichnamiger Großvater (1763–1853) aus Danzig und seine Mutter Sara, geb. Cohn (1788–1861), aus Hamburg zugewandert war. Braut und Bräutigam gaben 1886 zur Konfession „jüdischen Glaubens“ an – dies blieb auch so in den Geburtsurkunden der drei Töchter. Der Wohnsitz des Ehepaares war zunächst Bischofshagen Nr. 123 im Amt Gohfeld (heute Stadt Löhne). Dort kam auch am 21. Juni 1887 die älteste Tochter Martha zur Welt.<sup>21</sup> Das Standesamtsregister weist den Vater als Kaufmann Moritz Ruben aus. Er hatte offenbar seinen Vornamen abgelegt. Der Wohnsitz lag genau gegenüber dem Bahnhof Löhne, also in einer für den Kaufmann nützlichen Lage.<sup>22</sup> Die zweite Tochter aus dieser Ehe Katharina Anna, genannt Käthe, kam am 12. Februar 1893 in Bad Oeynhausen zur Welt; die Adresse war Eidinghauser Straße 2.<sup>23</sup> Geburtsort der dritten Tochter, Ilse Agnes, war 1895 die Herderstraße in Düsseldorf.<sup>24</sup> Für Moses gen. Moritz Ruben blieb Spenge offenbar eine Art Fluchtpunkt. Im November 1896 meldete er sich (und seine Familie?) in Hamburg kurzzeitig ab nach Spenge, wo zu diesem Zeitpunkt noch seine betagte Mutter lebte.<sup>25</sup> Sie war in zweiter Ehe mit Jacob Vogel verheiratet. Ob die häufigen Wohnungswechsel von Moritz und Regina Ruben Ausdruck wirtschaftlicher Not von Moritz Ruben waren oder es andere Gründe dafür gab, muss offenbleiben. Die Geburtsurkunden seiner Töchter bezeichneten ihn als Kaufmann. Als die Hamburger Behörden 1903 die Personalien seiner Frau aufnahmen, befand er sich „auf Reisen“.<sup>26</sup> Angemeldet war Moritz Ruben dort als „Agent“, was wohl im Sinne von Handelsvertreter zu verstehen ist, nachdem in den Geburtsurkunden seiner drei Töchter noch „Kaufmann“ gestanden hatte. Moritz Ruben war sicher kein Handwerker, wie gelegentlich behauptet wurde.<sup>27</sup> In einer Selbstbeschreibung der Tochter Martha hieß es später, der Vater sei ein „kleiner Kaufmann“ gewesen, der mit Mühe seine Familie durchbringen konnte. Dies trifft eher zu, allerdings ist auch diese Aussage nicht unkritisch zu werten, weil sie 1936 gegenüber sowjetischen Behörden erfolgte.<sup>28</sup> Das Hamburger Adressbuch erwähnte 1906 als Gegenstand seines Handels „Fourage en gros“.<sup>29</sup>

---

20 LAV NRW OWL P 3/11 Nr. 51 (Heirat), P 2/298-032 Nr. 4 (Geburt Moses Ruben in Spenge). Zur Geschichte der Juden in Spenge vgl. Norbert Sahrhage, „... weil sie mehr im Verborgenen ihr Wesen treiben können“. Jüdische Spuren im Amt Spenge, in: Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2005 (2004), S. 196–204. Ich danke Norbert Sahrhage für weitere Informationen zur Familie Ruben.

21 LAV NRW OWL P 3/7 Nr. 696, Nr. 75.

22 Auskunft von Mathis Nolte (Stadtarchiv Löhne) vom 9.10.2023.

23 Mitteilung des Stadtarchivs Bad Oeynhausen vom 06.09.2023.

24 Mitteilung des Stadtarchivs Düsseldorf vom 3.10.2023.

25 StAHH Best. 332–8 Nr. A 30; Information von Norbert Sahrhage zur Mutter von Moritz Ruben.

26 StAHH Best. 332–3 Nr. 13159, fol. 4.

27 So Fresco/Leibovici, Ein tätiges Leben (wie Anm. 7), S. 19.

28 Reinhard Müller, „Menschenopfer unerhört“. Martha Ruben-Wolf und Wolf, in: Sonja Friedmann-Wolf, Im roten Eis. Schicksalswege meiner Familie 1933–1958, hg. von dems. und Ingo Way, Berlin 2013, S. 399–424, 403 mit Anm. 8.

29 Hamburger Adreßbuch 1906, Bd. 2, S. 564.



## Die Hamburger Zeit (1896 bis 1906)

Ein gutes halbes Jahr nach der Geburt der dritten Tochter erfolgte der Umzug von Moritz und Regina Ruben von Düsseldorf nach Hamburg.<sup>30</sup> Sie ließen sich zunächst in der Bornstraße in Harvestehude nieder, um dann – nach einem einjährigen Intermezzo in Spenge<sup>31</sup> – am 10. Januar 1898 in die unmittelbare Nachbarschaft, in das zweite Stockwerk des Hauses Rutschbahn Nr. 5 zu ziehen. Im noblen Viertel Harvestehude ließen sich zahlreiche jüdische Familien nieder. Sie prägten lange dieses Quartier. Allein in der Straße Rutschbahn sind heute 103 Stolpersteine verlegt.<sup>32</sup>

In Hamburg gab es seinerzeit „drei fortschrittliche Frauenvereine“,<sup>33</sup> neben dem Verein „Frauenwohl“ den „Hamburger Zweigverein der internationalen abolitionistischen Föderation (Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit)“ und den „Deutschen Verein für Frauenstimmrecht“. In den beiden letztgenannten war Regina Ruben vor allem aktiv. Die Kampagnen der Frauenvereine stießen auf ein lebhaftes publizistisches Echo, wobei die Hamburger und Berliner Presse häufig über sie herfiel. Die „Neue Hamburgische Zeitung“ sprach im Oktober 1905 vom „Radikalismus der Frauenbewegung“.<sup>34</sup>

Regina Ruben stand auf der Liste vorgesehenen Rednerinnen in einer Versammlung des Zweigvereins, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Prostitution zu bekämpfen.<sup>35</sup> Ihr Redebeitrag kam nach Ausweis der Polizeimitschrift offenbar nicht zustande. Zwischenzeitlich gehörte sie 1903 dem Vorstand des „Vereins für Eisenbahnreform“ als zweite Schriftführerin an. Der Verein machte sich seit seiner Gründung u.a. für günstige Personentarife stark. Scheinbar war er weit von der Frauenbewegung entfernt. Wer aber weiß, dass die erste Schriftführerin eine gewisse Margarete Schweichler (1873–1938) war, kann hierin eine Brücke zur Frauenbewegung erkennen.<sup>36</sup> Schweichler stammte aus Münster, zog 1893 nach Hamburg, arbeitete als Buchhalterin und engagierte sich dort seit 1897 im Damen-Radfahrverein. Durch Lyda Gustava Heymann kam sie in Kontakt zum Verband der weiblichen kaufmännischen Angestellten „Industria“. Seit 1908 übte sie bei diesem eine Stelle als Leiterin der Verwaltungsstelle Hamburg hauptberuflich aus. Heymann war also eine gemeinsame Bekannte von Schweichler und Ruben.

---

30 StAHH Best. 332–8 Nr. A 30 (Meldekartei zu Ruben, Moses gen. Moritz), auch für alle weiteren Angaben. Zur Hamburger Zeit insgesamt vgl. Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 7–15.

31 Die Abmeldung am 15.11.1896 aus Hamburg, nur fünf Tage nach der Anmeldung in der Bornstraße 4, gibt Rätsel auf.

32 Einträge zu den Stolpersteinen in der Straße „Rutschbahn“ in der digitalen Datenbank Stolpersteine Hamburg: [https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&p=3&r\\_name=&r\\_strasse=Rutschbahn&r\\_bezirk=&r\\_stteil=&MAIN\\_ID=7&r\\_sort=Nachname\\_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen#Sucheergebnisse](https://www.stolpersteine-hamburg.de/index.php?&p=3&r_name=&r_strasse=Rutschbahn&r_bezirk=&r_stteil=&MAIN_ID=7&r_sort=Nachname_AUF&recherche=recherche&submitter=suchen#Sucheergebnisse) [15.01.2026]. Kirsten Heinsohn (Red.), Das Jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk, Göttingen 2006, Kartenbeilage; Michael Koglin, Zu Fuß durch das Jüdische Hamburg. Geschichte in Geschichten, Hamburg 2009, S. 139–146.

33 So die Charakterisierung des Hamburger „Fremdenblatts“ am 4.7.1904, in: StAHH Best. 331–3 (Politische Polizei) Nr. 25181.

34 Neue Hamburgische Zeitung Nr. 483 v. 14.10.1905, in: StAHH Best. 331–3 Nr. 11564.

35 StAHH Best. 331–3 Nr. 25180. Zur „Föderation“ in Hamburg vgl. Kirsten Heinsohn, Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlichen Frauenvereine, Hamburg 1997, S. 261–275.

36 Nach „Hamburger Frauenbiografien“, <https://hamburg-frauenbiografien.de/item/4864> [15.01.2026]. 1917 wurde sie kaufmännische Leiterin der Lippischen Telefonwerke und kandidierte als Mitglied der DDP erfolglos im Januar 1919 für den Lippischen Landtag; Katrin Jaspers/Wilfried Reininghaus, Westfälisch-lippische Kandidaten der Januarwahlen 1919. Eine biographische Dokumentation, Münster 2020, S. 235; Bärbel Sunderbrink, Der unbekannte Teil des Wahlvolks. Die Revolution 1918/19 und die Rolle der Frauen in Ostwestfalen-Lippe, in: Frank Biscoff/Guido Hitze/Wilfried Reininghaus (Hg.), Münster 2020, S. 239–259, 247, 252.



## Protagonistin bei spektakulären Aktionen der Hamburger Frauenbewegung 1904 bis 1906

Das Thema „Prostitution und Syphilis“ hatte Ruben erstmals im April 1903 beschäftigt. Sie meldete sich auf einer Versammlung des Deutschen Bundes für Lebensreform zu Wort und bedauerte, dass es dem Verein, dem sie angehöre, es noch nicht gelungen war, dieses Thema in öffentlicher Versammlung zu erörtern.<sup>37</sup> Im folgenden Jahr sollte hierzu dann hinreichend Gelegenheit sein. Dies lag daran, dass der Reichstag Hamburger Bordelle behandelte. Anschließend trat am 12. Februar 1904 Regina Ruben vor einer Protestversammlung in den Frankenschen Festsälen in Berlin als Delegierte des Hamburger Vereins vor 500 Teilnehmern auf und prangerte die Schikanierung von Frauen in Hamburg an.<sup>38</sup> Sie wertete dies als neuen „Ansporn, immer und überall, tapfer und treulich für das Frauenstimmrecht einzutreten“. Ruben bekannte, dass sie den Kampf gegen die Prostitution bereits auf zahlreichen Veranstaltungen des „Vereins Lebensreform“ und der „Monistischen Gesellschaft“ behandelt und darüber referiert habe. Dem für den Hamburger Senat im Reichstag auftretenden Syndikus Dr. Bruno Louis Schäfer (1860–1945) warf sie vor, „unsere Lida Gustava Heymann in den Staub zu ziehen, ihr reines Gewand zu besudeln, ihr durchgeistigtes Antlitz zu besudeln“. Eine Woche später folgte eine Veranstaltung über die wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution, die im damals preußischen Altona stattfand und deshalb nicht von den Hamburger Behörden verboten werden konnte. Hauptrednerin war Anna Pappritz (1861–1939).<sup>39</sup> Ruben griff in die Diskussion ein und verfasste eine Resolution, die die Anwesenden verabschiedeten. Noch im Februar 1904 erschien zum Preis von einer Mark die Broschüre, die Ruben redigiert hatte und die im Straßenhandel in Hamburg nicht verkauft werden durfte.<sup>40</sup> Sie gab darin ihre eigene Berliner Rede wieder und ergänzte sie mit dem Text eines älteren Altonaer Vortrags von Pappritz über rechtliche Grundlagen und die moralische Wirkung der Prostitution. Die Broschüre erschien beim Schneider-Verlag in Pößneck. Im Anhang warb Ruben für drei ihrer Übersetzungen der Erzählungen von Herman Heijermans (1864–1924).

Die 1904 erschienene Broschüre beschäftigte noch einmal die Hamburger Presse. Ruben muss für den Verkauf einer Restauflage im März geworben haben und erfuhr unterschiedliche Kommentare.<sup>41</sup> In der Bezirkszeitung für St. Pauli und Eimsbüttel hieß es:

„Eigentlich sind alle diese Chosen jetzt im Jahr 1906 schon verjährt, aber der unermüdliche tätige Schaffensgeist der rührigen Dame läßt ein Ausruhen in den zwischen ihren Reden in Versammlungen und Vereinen liegenden Pausen nicht zu und wenn die Gegenwart ihr kein Objekt oder Subjekt zur Verbreitung bietet, greift sie kühner Hand in die Kiste der Vergangenheit und wartet mit ‚ollen Kamellen‘ auf. Wenigstens bringt sie ihren Namen damit wieder in den Mund der Leute und das ist auch eine gute Tat. Es wäre ja traurig, wenn die Mitwelt auch nur einen Augenblick nicht an die tapfere Vorkämpferin gegen alles, was Mißstand ist oder sein könnte, denken sollte“.

Klang hier Ironie durch? Das „Fremdenblatt“ kritisierte: „Eigentlich“ liege „ein augenblicklicher Anlaß, um die Angelegenheit aufzufrischen, nicht“ vor. „So macht die Aufwärmung der vor zwei oder drei Jahren abgehaltenen Reden den Eindruck, als wollte Frau Regine (!) Ruben etwas Sen-

37 StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 1.

38 Himmelsbach, Heymann (wie Anm. 8), S. 51f.

39 Zu ihr vgl. Kerstin Wolff, Anna Pappritz 1861–1939. Die Rittergutstochter und die Prostitution, Sulzbach/Taunus 2017.

40 (Ohne Verfasserin) Die deutschen Frauen und die Hamburger Bordelle, Pößneck 1904. Der Kontext lässt eindeutig Regina Ruben als Herausgeberin erkennen. Die Zitate ebd., S. 21 und 25.

41 StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 65 (Bezirkszeitung für St. Pauli und Eimsbüttel) und 69 (Fremdenblatt).

sation machen oder sich nicht in Vergessenheit bringen lassen“. Die Ursache der Werbung für die Restauflage dürfte trivialer gewesen sein. Auch für ihre Anneke-Broschüre, die ebenfalls auf eigene Kosten gedruckt wurde, machte sie zwei Jahre nach dem ersten Erscheinen noch einmal Werbung. Wahrscheinlich wollte sie in beiden Fällen Einnahmen erzielen. Einen Erfolg hatten die Zeitungsartikel. Die Politische Polizei schaffte die Broschüre 1906 an, nachdem sie sie 1904 offenbar ignoriert hatte.

Die Geschehnisse im Januar und Februar 1904 einschließlich des Nachklangs im März 1906 werfen bezeichnende Schlaglichter auf Rubens' Denken und Arbeitsweise. Erstens: Sie bediente sich eines Vokabulars („tapfer und treulich“, „reines Gewand“), das ihre Herkunft aus dem Bürgertum signalisierte. Zweitens: Sie trat vor einem großen Publikum auf und verstand dieses zu fesseln. Drittens: Die großen deutschen Tageszeitungen berichteten über die Berliner Protestversammlung und dürften Ruben überregional bekannt gemacht haben. In Hamburg blieb sie bekannt. Viertens: Ihre Fähigkeit fällt auf, in Zusammenarbeit mit einem Verlag rasch zu publizieren. Dies hatte sie offenbar durch die Zusammenarbeit mit Hermans Heijermans gelernt, worauf noch einzugehen sein wird. Schließlich fünftens: Der erwähnte Kontakt zu den Monisten ist bemerkenswert, weil sie mit ihnen knapp zehn Jahre später für die SPD im „Komitee Konfessionslos“ in Berlin zusammenarbeitete. Aber schon in Hamburg bezeichnete sich Regina Ruben am 21. August 1905 anlässlich eines Vortrags über „Erziehung und Schule“ als Freidenkerin.<sup>42</sup> Am 7. Februar 1906 berichtete sie in einer Versammlung der Freidenker-Gesellschaft über Beratungen zu Statutenänderungen. Dort referierte sie einen Monat später über Heinrich Heine und warb bei dieser Gelegenheit beim Vorstand der Gesellschaft dafür, Interessierten beim Austritt aus der Kirche zu helfen. Im November 1906 beteiligte sie sich in der Diskussion nach einem Vortrag des Freidenkers Karl Harz (1860–1943) über „Religion und Menschlichkeit“ mit markanten Aussagen:

„Ich verstehe nicht, wie Herr Harz seine Ideen ohne Kampf zur Anerkennung bringen will. Meines Erachtens ist der Kampf auf dieser Welt gerade das Schönste, was wir haben. Nur durch Kampf kommt man vorwärts. Klären Sie die Frauen und Mädchen in religiöser Hinsicht mehr auf, denn wird die Sozialdemokratie und das Freidenkertum vorwärts kommen“.

Auswärtige Anfragen beschied die politische Polizei in Hamburg 1906/07 deshalb kurz und bündig: „Die als Jüdin geb(orene) Ruben ist Freidenkerin“.

Einen Monat später organisierte Regina Ruben in Sagebiels Fährhaus in Blankenese eine Versammlung, nachdem vier junge Männer vom Vorwurf einer Vergewaltigung freigesprochen worden waren.<sup>43</sup> Die Veranstaltung war ursprünglich auf den 1. Februar 1905 terminiert, wurde von Ruben selbst kurzfristig abgesagt und fand dann am 6. Februar statt. 900 Personen kamen, laut Polizeibericht waren darunter 250 Männer. Das Referat von Anita Augspurg (1857–1943) wurde von lautstarken Pro- und Contra-Interventionen des Publikums mehrfach unterbrochen. Ruben trat selbst nicht auf, sondern übernahm die Versammlungsleitung. Ähnlich lebhaft wie die Versammlung verlief die Presseberichterstattung. Die konservative Presse kommentierte, die Veranstaltung in Blankenese diene als „abschreckendes Beispiel“ auf die „Verehrer des Weiberparlaments“.<sup>44</sup> Die Verbindung zur Sozialdemokratie kam wegen des Vorwurfs der Klassenjustiz bei den mild gestimmten Richtern auf. Ruben wehrte sich mit Gegendarstellungen in der Hamburger Presse. Derart prominent geworden, wurde Ruben am 2. Mai 1905 zur zweiten

42 Die folgenden Zitate nach StAHH Best. 331–3 Nr. 11159.

43 StAHH Best, 331–3 Nr. 25181; Himmelsbach, Heymann (wie Anm. 8), S. 55; Susanne Kinnebrock, Anita Augspurg (1857–1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik. Eine kommunikationshistorische Biographie, Herbolzheim 2005, S. 289 mit Anm. 478.

44 Deutsches Blatt Hamburg, Nr. 11 v. 8.2.1904, in: StAHH Best, 331–3 Nr. 25181.

Vorsitzenden des Hamburger Zweigvereins hinter Lida Gustava Heymann gewählt. Dies war die einzige offizielle Funktion, die sie in der Hamburger Frauenbewegung einnahm. Eine der Aktionen der „Föderation“ in Hamburg galt dem Bestreben, jungen Mädchen und Frauen oder deren Eltern oder Vormündern Rat und Auskunft zu erteilen. Neben Marie Baumgarten (1866–1942) fungierte Regina Ruben als Anlaufstelle.<sup>45</sup>

Als Folge der „Blankeneser Notzuchtaffäre“ hielt die Hamburger Frauenbewegung „fortan ein wachsames Auge auf solche Gerichtsverhandlungen [...], die sexuelle Angelegenheiten anbetreffen“. Deshalb wohnte Regina Ruben am 28./29. Juni 1905 einer Verhandlung im Geschworenengericht bei. Angeklagt waren Helene Schulle und Karl Blaustein, die ihr gemeinsames, unehelich geborenes Kind am Tag nach der Geburt in der Alster versenkt hatten. Ruben erfuhr die sozialen Hintergründe und teilte sie bald in einer Versammlung des „Bundes für Mutterschutz“ mit. Sie nahm den Fall „Schulle-Blaustein“ zum Anlass, die unzulänglichen Möglichkeiten, Kleinkinder in Hamburg unterzubringen, zu kritisieren und plädierte für die Gründung eines Mütterheims in Hamburg: „Die Zeit ist reif für dieses Unternehmen, sie schreit förmlich nach einem Mütterheim in Hamburg“.<sup>46</sup> Dass Ruben einer Hamburger Gruppe des Bundes vorstand, vermutete Iwan Bloch (1872–1922).<sup>47</sup> Durch den Umzug nach Berlin könnte sie allenfalls ein Jahr den Vorsitz übernommen haben. Ihre Bekanntschaft mit Helene Stöcker (1869–1943), der Gründerin des Bundes, stammt aus dieser Zeit.

Am 17. Januar 1906 besuchte Ruben mit Lida Gustava Heymann, Anita Augspurg und Martha Zietz (1871–1961) eine Debatte der Hamburger Bürgerschaft zum Wahlrecht.<sup>48</sup> Als die vier Frauen über den Rathausmarkt zum Restaurant Siechen gehen wollten, gerieten sie in eine von der SPD organisierte Demonstration. Es herrschte eine explosive Atmosphäre. Ein massives Polizeiaufgebot drängte die Demonstranten zurück und zückte die Säbel. Die Frauen sahen, dass die Polizisten ihre Säbel gebrauchten. Ruben gab als Zeugin in dem Prozess, der gegen Augspurg wegen Beamtenbeleidigung angestrengt wurde, später zu Protokoll: Sie habe „gesehen [...] wie verschiedene Leute von dem Schutzleuten gepackt und gestoßen wurden. Ein Mann, der von der Bergstraße kam, wurde geschlagen, daß er zu Boden fiel, später sah sie den Mann mit Blut bespritzt“.<sup>49</sup> Das „Hamburger Tageblatt“ erwähnte in seinem Bericht, „die als fanatisch bekannte Ruben“ habe einen Schutzmann aufgefordert, den Säbel stecken zu lassen. In der Verhandlung hielt das Gericht den beteiligten Frauen entgegen, dass sie „wie viele ihrer radikal freiheitlichen Anschauungen vertretenden Gesinnungsgenossinnen von einer gewissen Voreingenommenheit gegenüber Polizeibeamten erfüllt“ seien. Die Ereignisse vom Januar 1906 gingen als „roter Mittwoch“ in die Hamburger Geschichte ein und fanden ebenso wie der Prozess gegen Augspurg im November 1906 ein reichsweites publizistisches Echo.<sup>50</sup>

45 Hamburger Generalanzeiger v. 20.4.1905, in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159

46 Der Text des Vortrags erschien in Heft 4/5 des Publikationsorgans des „Bundes für Mutterschutz“: R. Ruben, Mutterschutz in Hamburg, in: Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik, 1 (1905), S. 171–182, Zitat 182. Ebd., S. 207 Bericht über Rubens Vortrag. Ein knapper Bericht erschien am 21.9.1905 im Hamburger „Fremdenblatt“, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 46.

47 Iwan Bloch, The Sexual Life in Our Time in its relations to modern civilization [1909], ND Frankfurt 2023, S. 520 Anm. 206.

48 StAHH Best. 331–3 Nr. 14139 Himmelsbach, Heymann (wie Anm. 8), S. 77–81; Kinnebrock, Augspurg, (wie Anm. 43), S. 298–301.

49 Zitate Vorwärts, 23. Jg., Nr. 271, 20.11.1906.

50 Vgl. hierzu Richard Evans, Der rote Mittwoch, in: Hamburg im ersten Viertel des 20. Jahrhundert, Hamburg 2000, S. 51–96, 60ff. zum Ablauf des 17. Januar 1906, ohne die spätere Prozesse gegen die Frauenrechtsaktivisten zu erwähnen.

## Frauenkongresse

Im Juni 1904 nahm Regina in Berlin am „Internationalen Kongress für Frauenstimmrecht“ teil, wo sie Susan Anthony (1820–1906), die Weggefährtin von Mathilde Franziska Anneke (1817–1884), traf. Das Kongressprotokoll verzeichnete sie jedoch nicht als Referentin oder Diskutantin.<sup>51</sup> Die Bühne in Berlin war prominenteren Frauenrechtlerinnen wie Gertrud Bäumer (1873–1954), Lily Braun (1865–1916), Else Lüders (1872–1948) oder Marianne Weber (1870–1954) vorbehalten. Vor den „fortschrittlichen“ Hamburger Frauenvereinen referierte Ruben am 1. Juli 1904 über den Kongressverlauf. Das „Fremdenblatt“ rühmte: „Ihre Skizzierung der einzelnen Persönlichkeiten und Vorgänge sind treffend“.<sup>52</sup>

Der Berliner Kongress beschäftigte Regina Ruben noch längere Zeit. Denn sie hatte dort nicht nur Susan Anthony getroffen, sondern auch Carrie Chapman Catt (1859–1947) und Anna Shaw (1847–1919), zwei weitere Protagonistinnen der amerikanischen Frauenbewegung. Chapman Catt überreichte in Berlin als Gastgeschenk aus Wyoming einen silberbeschlagenen Hammer aus lokalem Holz, weil in ihrem Staat als erstem in dem Vereinigten Staaten 1869 das Frauenwahlrecht eingeführt worden war. Dieser Hammer ersetzte künftig bei den Versammlungen der Vereine für das Frauenstimmrecht die Glocke. Anna Shaw regte an, aus diesem Anlass einen Song auf das Frauenstimmrecht zu verfassen. Ruben fühlte sich dadurch zu einem Gedicht inspiriert, das im April 1905 im Beiblatt des „Hamburger Generalanzeigers“ erschien: „Der Frauen Stimmrechtssang“.<sup>53</sup> Hier gilt es nicht die literarische Qualität, sondern die politische Botschaft zu würdigen, die Ruben 1905 vermittelte: Dort, „wo das Lied, der Hammer klingt,/ des Weibes Knechtschaftskette springt,/ und hell mit Glocken und Schalmey'n/ kehrt Frieden dort und Freude ein“. Der „Stimmrechtssang“ basierte auf dem Menschenrecht und galt für „Mann und Weib, und Arm und Reich“: „Das Lied, es macht sie alle gleich“. In der Geschichte der Frauenbewegung ist dieses Lied vergessen.

Als Gast besuchte Regina Ruben im September 1905 die sozialdemokratische Frauenkonferenz in Bremen. Als es dort um die Nichtteilnahme sozialdemokratischer Frauen auf dem Berliner Kongress 1904 ging, meldete sich Rubens als Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung zu Wort. Über den Inhalt ihrer Intervention berichtete die Hamburger Zeitung unterschiedlich.<sup>54</sup> Laut „General-Anzeiger“ stellte Ruben über den Berliner Kongress „verschiedene Irrtümer richtig und erklärte, es sei sehr schade, daß durch die Nichtbeteiligung falsche Beschlüsse nicht verhindert worden seien“. Die „Hamburger Nachrichten“ zitierten Ruben mit der Versicherung, „daß die Sympathien innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung für die Sozialdemokratie viel größer seien, als man gewöhnlich glaube. Daher wäre die Nichtbeteiligung der Sozialdemokraten an dem internationalen Frauenkongreß recht bedauerlich gewesen“. Martha Zietz und Klara Zetkin hielten scharf dagegen. Zietz verteidigte das Fernbleiben der Genossinnen:

„Die bürgerliche Frauenbewegung betreibe ja doch nur die soziale Reform, um den Kapitalistenstaat zu stützen, während die sozialdemokratische Frau mithelfen will, diesen Staat zu stürzen. Der Gang nach Bülow und Posadowsky sei ein Bittgang gewesen, entsprungen der Gesinnungslosigkeit der bürgerlichen Frauen.“

Der Bericht vermerkt an dieser Stelle stürmischen Beifall. Eine Reaktion von Regina Ruben auf die Abfuhr in Bremen liegt nicht vor. Ihre faktische Annäherung an die SPD und vor allem auch

---

51 Marie Stritt (Hg.), Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904, Berlin o. J. (1904), S. 404, 519, 571 zu Susan Anthony.

52 StAHH Best. 331–3 Nr. 25181 (Fremdenblatt 4.7.1904).

53 StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 28.

54 StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 13 (Generalanzeiger), 14 (Hamburger Nachrichten). Vgl. Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 17f.

an Clara Zetkin belegt, dass sie sich von der „bürgerlichen Frauenbewegung“ ab- und der SPD zuwandte. Clara Zetkin hatte dies vorausgesehen. Sie schrieb 1905 an Wilhelm Bloß:

„Frau Ruben gehört zu jenen weiblichen Intellektuellen, die zwischen Frauenrechtleri und Sozialdemokratie hin- und herpendeln. Sie mag innerlich wohl den letzteren näherstehen, ist aber durch materielle Rücksichten gebunden, so daß sie sich außer Stande findet, in strenger Logik die Konsequenzen ihrer eigenen Gedankengänge zu ziehen“.<sup>55</sup>

Zetkin war es wohl, die Regina Ruben zur SPD brachte und nicht Helene Stöcker, wie behauptet wurde.<sup>56</sup>

Im Juli 1905 fand die Generalversammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Danzig statt.<sup>57</sup> Anna Pappritz referierte dort zum Thema „Die Wohnungsfrage und die Arbeiterin“ und schilderte die „sittlichen und hygienischen Gefahren, die das heutige Wohnungselend mit sich bringt“.<sup>58</sup> Regina Ruben trug zur Diskussion bei und verwies darauf, dass sich der Mieterverein in Hamburg „an die radikale Frauenbewegung gewandt habe und daß diese ihn durch Ausfüllung von Fragebogen praktisch unterstützt habe“.

Zum zweiten Internationalen Frauenstimmrechtskongress in Kopenhagen im August 1908 reiste Regina Ruben neben Anita Augspurg, Lida Gustava Heymann, Else Lüders und Adelheid von Welzeck als Vertreterin des deutschen Verbandes.<sup>59</sup> Aus Hamburger Sicht war Anka Mann, Redakteurin der Zeitschrift „Hamburger Hausfrau“, stolz, dass mit Anita Augspurg und Regina Ruben zwei Hamburgerinnen „mit dabei“ waren, „zwei Frauen“, die, „sobald es sich um eine fortschrittliche Sache handelt“, „allen voran, tapfer, unerschrocken und mit ganzer Seele“ gehen. Anka Mann erwähnte eine Einzelheit vom Kongress, die Ruben näher charakterisierte. Sie sollte aus deutscher Sicht Gedenkworte über die verstorbene Vorsitzende des Kongresses Susan Anthony sprechen, die sie 1904 in Berlin kennengelernt hatte und die für sie eine wichtige Quelle zur Biographie von Mathilda Franzika Anneke gewesen war. Rubens Redezeit wurde von 20 auf fünf Minuten verkürzt. Die verbliebene Zeit nutzte sie, „um unverblümt, kurz und bündig das zu sagen, was ihr am Herzen lag, und natürlich, da alle mildernden Adjektiva gestrichen werden mußten wegen Mangel an Zeit, so kam es, daß der kleine Vortrag in aller seiner Schärfe doppelt wirkte. Zum Entsetzen vieler zahmer Seelen“.

Im „Berliner Tageblatt“ veröffentlichte Regina Ruben selbst einen Bericht über den Kongress.<sup>60</sup> Ihre eigene Rolle bei der Trauerfeier für Susan Anthony erwähnte sie nur mit wenigen Worten. Sie würdigte die Rahmenveranstaltungen, die die dänischen Gastgeber organisiert hatten, sah aber die eigentlichen Verhandlungen kritisch: „Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß gesagt

55 Richard J. Evans, Sozialdemokratie und Frauenemanzipation im deutschen Kaiserreich, Berlin/Bonn 1979, S. 122. Zetkins Adressat Wilhelm Bloß (1849–1925) ist deshalb wichtig, weil dessen Frau Anna Bloß (1866–1933) 1928 eine zweite kleine Biographie über M. F. Anneke schrieb, die sich ausdrücklich auf Rubens Arbeit von 1906 bezog. Bei Tânia Puschnerat, Clara Zetkin: Bürgerlichkeit und Marxismus. Eine Biographie, Essen 2003; kommt Ruben nicht vor, wie überhaupt diese Biographie Zetkins personelle Netzwerke vernachlässigt. Maßgeblich ist deshalb Gilbert Badia, Clara Zetkin. Eine neue Biographie, Berlin 1994, S. 93–99.

56 So Müller, Menschenopfer (wie Anm. 28), S. 403. Bei Helene Stöcker, Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin, hg. von Reinhold Lütgemeier-Davin und Kerstin Wolff, Köln/Weimar/Wien 2015 wird Ruben nicht erwähnt.

57 Katharina Scheven, Stimmungsbild von der 6. General-Versammlung des Bundes Deutscher Frauenvereine in Danzig, vom 4.–7. Juni 1905, in: Frauenbestrebungen. Offizielles Organ der „Union für Frauenbestrebungen“, Jg. 1905, Nr. 7, 01.07.1905, S. 49–51, <https://doi.org/10.5169/seals-326961> [27.07.2025].

58 Die Mieterzeitung Nr. 2, Juli 1905, StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 38; ebd. die Zitate.

59 Berichte in „Hamburger Generalanzeiger“ vom 18.8.1906 und „Hamburger Hausfrau“ vom 2.9.1906; StAHH Best. 331–3 Nr. 13159.

60 Berliner Tagblatt Nr. 418 vom 28.8.1906, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159.



werden, daß auch diese internationalen Vertreterinnen zum Hauptteil noch so fest an ihren kleinen fraulichen Bestrebungen klebten, daß es ihnen oft schwer fiel sich auf die Höhe der Zeit zu schwingen“.

Von nun an war Ruben in der Hamburger Frauenbewegung eine der führenden Persönlichkeiten hinter der von ihr verehrten Lida Gustava Heymann. Bei einer Vortragsveranstaltung des Zweigvereins am 17. Oktober 1904 hielt sie nach deren Vortrag ein Korreferat. Die gleiche Aufgabe übernahm sie am 5. Januar 1905, als Theodor Lessing (1872–1933) in Hamburg über „Prostitution und Eigentumsehe“ sprach. Die politische Polizei zitierte sie mit dem Satz, sie „stellt sich auf den Standpunkt, daß man der Frau ebenso gut das Recht gewähren müsse, Brot zu verdienen, wie den Männern“.<sup>61</sup> Ruben referierte über mehrere internationale Beiträge und war vor allem von der Russin Olga Wolkenstein (1875–1942) begeistert. Sie habe dargelegt, was die Frauen „inmitten der russischen Wirren für die Befreiung ihres Landes beigetragen haben durch stilles Wirken, stilles Helfen in den schwierigsten Lagen“. Weitere Bekanntschaften machte sie mit den Holländerinnen Martina Kramers (1863–1934) und Aletta Jacobs (1854–1929), sowie der Ungarin Rosika Schwimmer (1877–1948). Unter den amerikanischen Teilnehmerinnen hatte sie Anna Shaw (1847–1919) schon 1904 kennengelernt. Die deutschen Anita Augspurg, Käthe Schirrmacher (1865–1930) und Else Lüders fanden Erwähnung in ihrem Bericht, der Dissonanzen im Verhältnis zu Marie Stritt (1855–1928) wegen deren Gründung eines separaten Vereins für Frauenstimmrecht in Sachsen verriet.

Beim Internationalen Frauenstimmrechtskongress in London 1909 bezog Ruben eindeutig Partei. Sie platzierte darüber „Nachklänge“ im „Vorwärts“, ohne nach außen hin in Erscheinung zu treten.<sup>62</sup> Durch den Kongress sei Klarheit erzielt worden: „der internationale Stimmrechtsverband ist lediglich ein reaktionärer Damenstimmrechtsverband“. Die anonyme Berichterstatlerin im „Vorwärts“ kritisierte die deutschen Vertreterinnen, vor allem Tony Breitscheid (1878–1968), aber auch Adele Schreiber (1872–1957) und Marie-Elisabeth Lüders (1878–1966), die gegen den Ausschluss der Vertreterinnen sozialistischer Frauenverbände nicht energisch widersprochen hätten. In der Diskussion

„unternahm Frau Ruben es [...], der Katze die Schellen anzuhängen. Mit kurzen treffenden Worten stellte sie den wirklichen Tatbestand fest und verwies auf die Gefahr einer Verwässerung des Gedankens des allgemeinen Wahlrechts dadurch, dass der Deutsche Frauenstimmrechtsverband im Weltbunde verbleibe, dessen reaktionäre Mehrheit ihrer Absicht, die Arbeiterinnen vom Wahlrecht auszuschließen, so unumwunden Ausdruck gegeben hatte. Auch nagelte sie Frau Breitscheid auf ihre sonderbaren Ratschläge zur Niederbüttelung mißliebiger Minoritäten nach Gebühr fest, fand damit jedoch nur sehr vereinzelt Beifall“.<sup>63</sup>

Lüders widersprach noch in London, während Breitscheid in einem Leserbrief an den „Vorwärts“ ihre Sicht der Dinge darstellte.<sup>64</sup> Die Episode macht deutlich, dass Ruben 1906 und 1909 den Schritt von der bürgerlichen Frauenbewegung zur Sozialdemokratie getan hatte, den ihr Clara Zetkin 1905 empfohlen hatte.

61 StAHH Best. 331–3 Nr. 25181. Zur Biographie des damals noch nicht sehr bekannten Publizisten vgl. Rainer Marwedel, Theodor Lessing 1872–1933. Eine Biographie, Darmstadt 1987.

62 „Aus der Frauenbewegung. Nachklänge vom internationalen Frauenstimmrechtskongreß“, in: Vorwärts 26. Jg. Nr. 111 vom 14.5.1909 sowie Nr. 119 vom 25.5.1909. Der zweite Bericht wurde von der Politischen Polizei der Akte über Ruben beigelegt (StA HH Best. 331–3 Nr. 13159). Die Erwähnung einer Episode aus Hamburg, ein Selbstzitat (Nr. 119) sowie stilistische Ähnlichkeiten zum Bericht aus Kopenhagen legen ihre Autorenschaft nahe. Sie sind zugleich ein Argument für eine Beschäftigung in der Reaktion des „Vorwärts“.

63 „Aus der Frauenbewegung. Nachklänge vom internationalen Frauenstimmrechtskongreß“, in: Vorwärts 26. Jg. Nr. 119 vom 25.5.1909.

64 Vorwärts, 26. Jg. Nr. 121 v. 27.5.1909.

## Schulen

Als Mutter von drei schulpflichtigen Töchtern erlebte Regina Ruben die Hamburger Schulpraxis aus erster Hand. Es lag daher nahe, dass sie hierzu auf Veranstaltungen und in Vorträgen das Wort ergriff. Erstmals trat sie am 14. November 1904 auf einer Veranstaltung der SPD in Eimsbüttel auf. Nach einem Referat von Frau Fahrenwald über „Unsere jetzigen Schulen“ erklärte sie sich zwar mit der Referentin einverstanden, vor allem mit der Trennung der Kirche von der Schule, wo der Religionsunterricht eine zu große Rolle spiele. Sie bemängelte jedoch, dass die Referentin zu wenig Gewicht auf die Anforderungen der Schule gelegt habe.<sup>65</sup> Eine Woche später räumte ihr der „General-Anzeiger“ Platz ein für eine Miszelle über „Hamburgische höhere Mädchenschulen“.<sup>66</sup> Anlass war ein Vortrag, den H. Schumann in der „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ hielt, weil seinerzeit die Gründung von zwei staatlichen höheren Mädchenschulen beschlossen worden war. Schumann und auch Schuldirektor Pechner in der Diskussion brachten nach Ansicht von Ruben „wieder alle längst abgetanen Gemeinplätze vor, von der Erziehung der Frauen für die Mutterschaft und die Häuslichkeit“. „Über die moderne Frauenbewegung“ waren sie nicht unterrichtet. Ruben verlangte erstklassige Lehrkräfte mit akademischer Ausbildung. „Das Beste ist hier gerade genug“.

Während sich Ruben am 16. Januar 1905 an einer öffentlichen Debatte über „Volksschulen und Frauen“ beteiligte, kam sie am 4. Mai in der „Hamburger Hausfrau“ auf „eine brennende Frage“ zu sprechen. Noch unter dem Eindruck der Blankeneser Affäre, forderte sie „die sexuelle Aufklärung der Kinder“.<sup>67</sup> Sie berief sich auf die Frauenbewegung, die von dem Grundsatz ausgehe, „daß den Kindern im naturgeschichtlichen Unterricht bei Besprechung des Menschen eine sexuelle Aufklärung gegeben werden solle“. Sie berief sich auf Maria Lischnewska (1854–1938), die als ausgebildete Lehrerin im „Bund für Mutterschutz“ in Berlin erklärt hatte, „wie sie sich diese Aufklärung in den naturgeschichtlichen Unterricht verwoben vorstellte“. Auch in Hamburg hatte sich Lida Gustava Heymann in einem Vortrag für sexuelle Aufklärung in den Volksschulen ausgesprochen. Die Hamburger Oberschulbehörde drohte daraufhin allen Lehrerinnen, die das wagen sollten, mit einem Disziplinarverfahren. Ruben teilte eigene Erfahrungen mit und bezog sexuelle Aufklärung auf die jeweiligen sozialen Schichten: „Je höher hinauf man aber [...] in den Volksschichten steigt, desto mehr wächst die Abneigung der Eltern gegen die sexuelle Aufklärung“. Sie forderte daher, „diese ganz veraltete und lächerliche Prüderie“ beiseite zu lassen und „dem Kinde diese Aufklärung zur rechten Zeit, spätestens aber bei der Entlassung aus der Schule“ zu gewähren.

Am 27. August 1905 referierte Ruben auf einer von der SPD einberufenen Frauenversammlung über das Volksschulwesen.<sup>68</sup> Es werde „von den maßgebenden Kreisen vernachlässigt“. Die herrschenden Klassen bekämpften „alle Bestrebungen, die Volksschule zu einer wirklichen Bildungs- und Erziehungsanstalt zu machen“. Viel zu viel Zeit werde auf den Religionsunterricht verwendet, er „gehöre in die Schule überhaupt nicht hinein“. Sie vermisste sexuelle Aufklärung und mahnte: „Man dürfe nicht erlahmen in dem Bestreben, die Volksschule zu heben und zu dem zu machen, was sie nach den Lehren wirklicher Pädagogen sein solle“. Wenige Tage später sprach Ruben auf einer Versammlung der Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen über „Schule und Erziehung“.<sup>69</sup> Sie hielt den Anteil der Fächer Religionsunterricht und Stricken für überzogen, die ein Viertel der Stunden einnahmen, während Naturgeschichte, Geographie und Anschauungsunterricht nur auf die gleiche Stundenzahl kämen. Sie verlangte den weiteren Ausbau der

65 Hamburger Echo, 19.11.1904, in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 15.

66 Hamburger Generalanzeiger, 23.11.1904, in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 16.

67 Hamburger Hausfrau Nr. 173 v. 4.5.1905; StAHH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 29–30.

68 Hamburger Echo, 28.8.1905; StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 41.

69 Neue Hamburgische Zeitung, 1.9.1905, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 42.



Fortbildungsschulen auch für Mädchen und eine genügende Anzahl von Schulärzten. Neu in ihrem Repertoire war die Forderung nach einer Einheitsschule und die Aufhebung der Trennung der Geschlechter sowie die „Aufklärung der Kinder auf allen Gebieten des täglichen Lebens, Gesetzeskunde, Volkswirtschaftslehre“. Am 17. Februar 1906 befürwortete sie bei dem Verband deutscher Buchbinder, Zahlstelle Hamburg, „dass die sozialdemokratische Partei die Schulfrage jetzt in den Vordergrund“ schiebe.<sup>70</sup> Es sei nicht wahr, „daß die deutschen Schulen die besten der Welt seien“. Das lag, so Ruben, vor allem am Lehrplan. Statt Religion und Handarbeit verlangte sie mehr Unterrichtseinheiten für Anthropologie, Naturlehre und Chemie. Sie lobte die Hamburger Lehrbücher, die jedoch von der Oberschulbehörde nicht zugelassen würden. Ihre Begründung der Einheitsschule war provokant: „Es gibt eine Menge Proletarierkinder, die einen weit höheren Intellekt besitzen als die Söhne und Töchter der sogenannten höheren Stände“. Mit diesem Vortrag näherte sich Ruben der Sozialdemokratie weit an, wenngleich sie in der Hamburger Parteizeitung noch nicht „Genossin“ genannt wurde.

## Leopold Kampf's Drama „Am Vorabend“

Heute ist der polnisch-österreichische Schriftsteller Leopold Kampf (1881–1912) weitgehend vergessen. 1906 erreichte sein Drama „Der Vorabend“ in Hamburg und in anderen deutschen Städten großes Aufsehen. Regina Ruben war daran nicht unbeteiligt. Eine Anzeige des Hamburger Gewerkschaftskartells dürfte viele Arbeiter neugierig gemacht haben, denn dort wurde das Drama „eine Abhandlung über die russische Revolution“ von 1905 genannt.<sup>71</sup>

„„Am Vorabend“ ist eine fesselnde, lebenswarme Darstellung des russischen Freiheitskampfes. Sie zeigt uns die russischen Revolutionäre in begeistertem, aufopferungsvollem Ringen gegen die Niedertracht und Brutalität des absolutistischen Regiments. Wir sehen, welche sozialen Zustände Platz greifen, wenn die Rechtlosigkeit und Bedrückung des Volkes lange Zeit andauert. Wir lernen aber auch, wessen ein systematisch gequältes Volk schließlich fähig ist“.

Die Hamburger Behörden hatten das Drama nach einer Aufführung im Karl-Schultze-Theater auf der Reeperbahn nach einer Aufführung verboten. Das Gewerkschaftskartell strebte an, dennoch das Drama seinen Mitgliedern zur Kenntnis zu geben. Nun kam Regina Ruben ins Spiel. Sie rezierte daraus auf Unterhaltungsabenden der Einzelgewerkschaften. Auf die Holzarbeiter folgten am 15. Januar 1906 die Fabrikarbeiter. In diesem Moment schritt die Polizeibehörde ein und lud Ruben für den 19. Januar 1906 vor. Ihr wurde

„[...] eröffnet, dass mit Rücksicht auf die in weiteren Volksschichten sich geltend machende Erregung eine Vorlesung dieses Schauspiels an öffentlichen Orten, in öffentlichen oder gewerkschaftlichen Versammlungen oder in Vereinen nicht geduldet werden könne, da die Vorlesungen geeignet seien, die Erregung in noch weitere Kreise zu tragen“.

Ruben teilte die Auffassung der Behörde nicht. Sie habe sich noch zu weiteren Rezitationen verpflichtet und könne davon nicht zurücktreten. Sie machte finanzielle Erwägungen geltend, denn pro Veranstaltung würden ihr 20 Mark entgehen. Um eine Absage gegenüber ihren Auftraggebern begründen zu können, bestand sie auf einem behördlichen Verbot, das Polizeirat Dr. Sthamer dann auch aussprach.<sup>72</sup> Der „Generalanzeiger“ kommentierte mit ironischem Unterton:

70 Hamburger Echo, Beiblatt, 22.2.1906, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 62.

71 Nach der Akte StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 53ff., folgendes Zitat fol. 54.

72 Dr. Walter Sthamer (1858–1935) war ein Bruder von Friedrich Sthamer (1856–1931), dem Ersten Bürgermeister Hamburgs 1919/20; vgl. Martin Kröger, Art. Sthamer, Friedrich, in: Neue deutsche Biographie 25 (2013), S. 313f.

„Nun wird Europa doch Ruhe haben“. Da Altona zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu Hamburg gehörte, sondern auf preußischem Territorium lag, bot sich ein Ausweg, um Ruben die Rezitationen zu ermöglichen. So lud sie der Arbeiterbildungsverein Altona ein, am 28. Februar 1906 in Ottensen vorzutragen. Die Karten kosteten im Vorverkauf 20 Pfennig; sie wurden auch in Hamburg angeboten.

Das Hamburger Verbot war beste Werbung reichsweit. Denn Ruben erhielt jetzt mehrere Einladungen, aus Kampfs Drama vorzutragen. Gleich zweimal trat sie im Berliner Gewerkschaftshaus am Engel-Ufer auf, am 26. März und am 22. April 1906.<sup>73</sup> Vor diesem Hintergrund richtete Ruben am 8. April 1906 eine Beschwerde an den „hohen Senat Hamburg“, das Verbot aufzuheben, weil sie sich „in meinem Einkommen schwer geschädigt“ sah.

„Ich war zu dieser Recitation beauftragt von den Gewerkschaften der Lithographen, der Schneider und Schneiderinnen und von vielen anderen Gewerkschaften. Einige dieser Gewerkschaften und Vereine haben zufolge des Verbots ganz auf meine Recitation verzichtet, andere haben sich das Drama durch andere Kräfte vorlesen lassen. Da ein derartiges Verbot für geschlossene Gesellschaften ganz unzulässig ist, und man in Berlin, Ottensen und überall in Deutschland mir bei *öffentlichen* Recitationen des Dramas kein Hinderniß in den Weg legte, so [...] ersuche [ich] um Aufhebung dieses mich schwer schädigenden Verbots“.

Dies veranlasste Sthamer am 20. April 1906 zu einer siebenseitigen Vorlage für den Senatsyndikus Schäfer. Er begründete das Verbot u.a. mit einer Aussage von August Bebel auf dem Jenaer Parteitag am 23. September 1905: „Wenn der geschichtliche Zug einmal gegeben ist, so dient ihm alles“. Sthamer verstand dieses Zitat als Beleg dafür, dass der radikale Teil der SPD das Übergewicht über die Revisionisten zu erlangen suchte. Kampfs Drama habe hierzu „Agitationsmaterial“ geboten, auch zugleich die Kampagne für das allgemeine gleiche, geheime und direkte Wahlrecht in Preußen, Hamburg, Lübeck und Sachsen anzuheizen. Sthamer sah die Wahlrechtsunruhen vom Januar 1906 in direktem Zusammenhang damit. In Hamburg selbst soll angeblich Bebel „in einer Geheimsitzung seinen vollen Einfluß aufgebieten haben, um die ablehnenden lokalen Führer für Straßendemonstrationen zu gewinnen“. Kampfs Drama passe in diesen Zusammenhang. „Es ist kaum ein Stück geschrieben worden, das mehr geeignet wäre, zum Klassenhaß aufzureizen“. Der mit der Sozialdemokratie „liebäugelnde“ Theaterdirektor Carl Schultze habe mit großem Werbeaufwand für die Aufführung auf die russischen Revolutionshelden neugierig gemacht. Zudem habe das Stück gotteslästerliche Äußerungen („Jeder der Unsrigen ist ein Christus“) enthalten, die ein Verbot durch die Polizeibehörde notwendig gemacht hätten. Nach den Ereignissen bei der Wahlrechtsdemonstration am 17. Januar 1906 dürfe sich die Polizeibehörde nicht mehr passiv verhalten und habe daher Rubens Rezitation am übernächsten Tag verboten. Auch aktuell könne, wegen des „sich täglich verstärkenden Seemannsstreiks“, das Verbot nicht aufgehoben werden. Der Senat riet der Polizeibehörde am 25. Mai 1906, das Verbot aufzuheben, und nahm „in Aussicht, der Beschwerdeführerin zu eröffnen, daß durch die von der Polizei beschlossene Aufhebung des Verbotes die Beschwerde gegenstandslos geworden ist“. Am 16. Juni 1906 kündigten die Hamburger Gewerkschaften im Theatersaal von Tütgens' Etablissement Rubens Vorlesung an; die Eintrittspreise hatten sich auf 30 Pfennig erhöht.<sup>74</sup> Weitere Auftritte folgten: am 4. Juli 1906 in Berlin-Lichterfelde auf Einladung des Gewerkschaftskartells, am 1. August 1906 bei der Freidenker-Gesellschaft in Hamburg, am 5. Oktober 1906 in Eschwege. Am 14. September 1907 schaltete Ruben schon in der sozialdemokratischen Zeitung „Hamburger Echo“ eine Anzeige, in der sie sozialdemokratischen Vereinen und den Gewerkschaften in Hamburg anbot, aus Kampfs Drama zu rezitieren. Zugleich vertrieb sie den Text des Dramas zum

73 StA HH Best. 331–3 Nr. 131598, fol. 66 (März); Vorwärts 23. Jg. Nr. 91 v.20.4.1906.

74 Annonce im „General-Anzeiger“, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159.

Preis von 50 Pfennig. Sie firmierte als „Schriftstellerin“ und „Vertreterin des Dr. Leopold Kampf“, wohnhaft in Berlin-West, Barbarossastraße 53, Hinterhaus I.

Hamburg blieb also Regina Ruben auch von Berlin aus verbunden. 1908 trat sie beim Hamburger „Verein für Frauenstimmrecht“ im Großen Saal der Patriotischen Gesellschaft auf und referierte über die Bedeutung des Frauenwahlrechts für berufstätige Frauen.<sup>75</sup> Mitreferentinnen waren Frieda Radel (1879–1958) und Martha Zietz, die über die Relevanz des Stimmrechts für junge bzw. verheiratete Frauen sprachen. Festzuhalten bleibt ihr Selbstverständnis als „berufstätige Frau“, das auf der Tätigkeit als Übersetzerin, Schriftstellerin und Rezitatorin beruhte. Am 18. Oktober 1912 referierte sie auf einer öffentlichen Frauenversammlung, die die SPD einberufen hatte, im Gesellschaftshaus an der Wandsbeker Chaussee über „Die Frau im Kampf gegen Teuerung und Hungersnot“. Auf die Agitationstour im Jahr 1913 wird noch einzugehen sein. Sie nutzte ihre Anwesenheit in Hamburg, um am 20. Oktober 1913 in Uhlenhorst den Rummel um das soeben eröffnete „Völkerschlacht-Denkmal“ anzuprangern. Da ihre Mutter und drei Geschwister seit 1913 in Hamburg wohnten, dürfte sie den Besuch auch familiär genutzt haben.

Bevor wir auf die ebenfalls in Hamburg einsetzenden literarischen Tätigkeiten eingehen, ist es notwendig, ein Zwischenfazit zur Entwicklung Rubens in Hamburg zu ziehen. Sie hatte durch ihre Mitwirkung an drei zentralen Aktionen der Hamburger Frauenbewegungen zwischen 1904 und 1906 Prominentenstatus gewonnen und sich dabei auch politisch profiliert. Sie entfernte sich etappenweise von der bürgerlichen Frauenbewegung zur Sozialdemokratie. Ein Schlüsselerlebnis war der Bremer Frauenkongress der SPD 1904, bei dem sie noch scharfe Kritik von Clara Zetkin und Martha Zietz erfuhr. Später arbeitete sie mit beiden zusammen. Die Annäherung an die SPD und an die sozialdemokratischen Gewerkschaften manifestierte sich in den Vorträgen und in den Rezitationsabenden. Sie setzte sich für Arbeiter und Arbeiterinnen ein, trat jedoch noch nicht der SPD bei.

## **Regina Ruben als Vermittlerin niederländischer Literatur und Schriftstellerin**

### **Die Übersetzerin niederländischer Literatur: Multatuli und Heijermans**

Als Übersetzerin debütierte Regina Ruben 1901. Sie übertrug die „Minnebriefe“ von Eduard Douwes Dekker (1820–1887), der unter dem Namen Multatuli auch als Kritiker der Kolonialverhältnisse in Niederländisch-Indien, dem heutigen Indonesien, berühmt wurde. Der Band erschien zusammen mit Multatulis Novelle „Zeig mir den Platz, wo du gesät hast“ im Verlag von Otto Hendel in Halle in dessen Reihe „Bibliothek der Gesamt-Literatur“.<sup>76</sup> Dieses Debüt hatte Ruben offenbar längerfristig vorbereitet. Gegenüber dem Verleger Max Bruns (1875–1945) in Minden argumentierte sie 1902, sie habe die alleinigen Rechte zur deutschen Übersetzung Multatulis „vor Jahren schon“ erworben, und damit lange vor dem von Bruns beschäftigten Wilhelm

75 StA HH 720–1/243–20–109. Zu Radel Rita Baake/Kirsten Heinsohn, „Man meint aber unter Menschenrechten nichts anderes als Männerrechte“ (Theodor Gottlieb von Hippel 1793). Zur Geschichte der Hamburger Frauenbewegung und Frauenpolitik vom 19. Jahrhundert bis zur Neuen Hamburger Frauenbewegung Ende der 1960er Jahre, Hamburg 2012, S. 106f.; zu Zietz ebd., S. 75.

76 Multatuli (Eduard Douwes Dekker), Minnebriefe/Zeige mir den Platz, wo du gesät hast, Halle o. J. (1901) ; Herbert van Uffelen, Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830–1990, Münster/Hamburg 1993, Nr. 2125. Zu Multatulis darin geäußelter Kritik an der Kolonialpolitik der Niederlande in Indonesien vgl. David van Reybrouck, Indonesien und die Entstehung der modernen Welt, 2. Aufl., Berlin 2022, S. 68.

Spohr.<sup>77</sup> Dieser hatte 1899 bei J. C. C. Bruns eine Auswahl aus Multatulis Werken herausgegeben; weitere Werke folgten. Ruben monierte, dass nur sie vom Amsterdamer Verlag für die Übersetzung Multatulis ins Deutsche autorisiert sei, obwohl Bruns das Gleiche von Spohrs Übersetzungen behauptet hatte. Ruben sah sich schwer geschädigt. Spohr teilte Bruns mit, er „lehne es ab“, sich „mit der schnoddrigen Jüdin in Verbindung zu setzen“.<sup>78</sup> Als Rubens' Anwalt mit rechtlichen Schritten drohte, sagte der Mindener Verleger zu, das Wort „autorisiert“ nicht mehr zu gebrauchen. Die Übersetzungen aus dem Niederländischen unterlagen zur Jahrhundertwende keinen rechtlichen Einschränkungen. Spohr kolportierte, Ruben habe eine Übersetzung von Multatuli in der Beilage „Zeitgeist“ zum Berliner Tageblatt 1901/02 zu platzieren versucht, sei aber u.a. wegen der schlechten Qualität abgelehnt worden.<sup>79</sup> Er setzte sich als Vermittler von Multatulis Werken in Deutschland durch, nicht Regina Ruben.<sup>80</sup> Bemerkenswert ist, wie vehement Ruben ihre (vermeintlichen oder wirklichen) Rechte einforderte. Sie gab sich gegenüber Bruns als Mitglied des 1900 gegründeten Vereins „Urheberschutz“ zu erkennen.

Wohl auch wegen solcher Erfahrungen mit Multatuli wandte sich Ruben verstärkt dem Schriftsteller Herman Heijermans jr. aus den Niederlanden zu.<sup>81</sup> Sie war allerdings nicht dessen einzige Übersetzerin. Herman Heijermans gilt heute als der bedeutendste Schriftsteller des Naturalismus in niederländischer Sprache. Geboren in einer liberalen jüdischen Familie in Rotterdam, wandte er sich als Journalist zunächst mit sozialkritischen Dramen an die Öffentlichkeit, bevor er Erzählungen und Romane schrieb. Ruben übersetzte 1902 seine Skizze „Trinette“, die immerhin – wie z. B. die Werke Thomas Manns – im renommierten Verlag S. Fischer erschien.<sup>82</sup> Anlässlich des 1903 erschienenen Bandes „Ausgewählte Falkland-Skizzen“ berichtete sie in Maximilian Hardens „Zukunft“ in einer Selbstanzeige, wie ihr Kontakt zu Heijermans zustande gekommen war. Der bekannte Hamburger Musikpädagoge und Journalist Josef Sittard (1846–1903) habe ihr „vor etwa fünf Jahren“, also um 1898, Übersetzungen aus dem Niederländischen zur Veröffentlichung im „Hamburgischen Correspondenten“ vorgeschlagen. Bei der Sichtung niederländischer Tageszeitungen habe sie Heijermans anonym veröffentlichte Falkland-Skizzen gefunden und ihn um Autorisierung der Übersetzung gebeten.<sup>83</sup> Fast stolz (geprägt durch die Erfahrungen mit Multatuli?) stellte sie dem Band voran, sie sei die einzige autorisierte Übersetzerin S. Falklands. Sie ließ gleichlautende Visitenkarten drucken, in der sie „alle erschienenen und noch erscheinenden Romane, Novellen, Skizzen etc. etc. des Herrn Hermann Heijermans“ für sich reklamierte.<sup>84</sup> 1904 folgte ein zweiter Band. Beide Bände erschienen im Verlag von Bruno Feigenspan in Pößneck (Thüringen). Der kleine Verlag gab auch Rubens' Übersetzung von Heijermans' Novellen „Sabbath“ (1903) und „Interieur“ (1903) heraus. Zwei andere Werke erschienen in Wien bzw. in Berlin: „Ein Judenstreich“ 1903 im Wiener Verlag, „Geflügelte Taten“ in zwei Auflagen des Flei-

77 Kommunalarchiv Minden, Nachlass J. C. C. Bruns Nr. 744, 745

78 Jaap Grave (Hg.), „Verdammt sei, wem das nicht heilig ist“. Die Korrespondenz von Wilhelm Spohr mit Mimi Douwes Dekker und dem J. C. C. Bruns' Verlag in Minden 1898–1928, Berlin-Friedrichshagen 2003, S. 128f. Vgl. ferner: Walter Fähnders, Der Multatuli-Übersetzer Wilhelm Spohr und die Friedrichshagener, in: 150 Jahre Max Havelaar. Multatulis Roman in neuer Perspektive, Frankfurt (Main) 2012, S. 161–174.

79 Ebd., S. 176 mit Anm. 376.

80 Vgl. Jaap Grave, Zulk vertalen in een werk van liefds. Bemiddelaars van Nederlandstalige literatuur in Duitsland, 1890–1914, Nijmegen 2001, ebd. S. 122, 276 zum Streit Ruben/Bruns/Spohr.

81 Die Titelnachweise sind dem Verbundkatalog deutscher Bibliotheken KVK entnommen. Zu Heijermans vgl. Ger Harmsen/Margreet Screvel, Art. Heijermans, Herman, in: Biografisch Woordenboek van het Socialisme en de Arbeidersbeweging in de Nederland (2003), in: <https://socialhistory.org/bwsa/biografie/heijermans-h> [15.09.2023].

82 Und von Stefan Zweig besprochen wurde; Randolph J. Klawiter, Stefan Zweig. A Bibliography, Chapel Hill 1965, S. 75 Nr. 1568.

83 Rosa [!] Ruben, Selbstanzeige, in: Die Zukunft 45 (1903), S. 235. Warum ihr Vorname als Rosa erschien, ist nicht ersichtlich (ein redaktionelles Versehen?).

84 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 3. 1904 ließ sie sich in Kürschners deutschem Literatur-Kalender auf das Jahr 1904, Leipzig 1904, Sp. 1102 als Übersetzerin von Heijermans aufnehmen.

schel-Verlags in Berlin. 1907/08 nutzte sie die Plattform des „Vorwärts“, um weitere Werke von Heijermans in Übersetzung zu publizieren: das Drama „Begnadigung“ und die Erzählung „Verstörter Sabbath“.<sup>85</sup> Die Korrespondenz mit Heijermans zeigt, dass offenbar weitere Dramen und Novellen von Ruben, die nicht in Buchform erschienen sind, übersetzt worden sind.<sup>86</sup>

Um die Übersetzung der Novelle „Sabbat“ entspann sich eine Kontroverse zwischen dem Herausgeber des Wochenblatts „Israelitische Wochenschrift“ Max Klauser und Regina Ruben.<sup>87</sup> Sie verwarfte sich gegen Vorwürfe des Rezensenten, „Herr Ruben, in Wirklichkeit aber Regina Ruben“ habe eine schlechte Übersetzung geliefert. Sie führte u.a. gegen Klauser an, dieser verstehe nach eigenem Bekunden kein Niederländisch und könne deshalb ihre Übersetzung gar nicht recht beurteilen. Ein Streitpunkt war der Gebrauch des Jiddischen bei Heijermans. Dieser lasse, so argumentiert Ruben, „seine Juden ein falsches ‚Jiddisch‘ sprechen“. Sie habe das in „das Jiddisch meiner Heimat Rheinland-Westfalen“ übertragen. Sie gestand einige Fehler zu und entschuldigte das damit, dass sie an der Übersetzung teilweise „auf schwerem Krankenlager“ gearbeitet habe. Klauser blieb in der Entgegnung bei seinen Vorwürfen:

„Frau Ruben transkribiert hebräische Worte falsch nach einem ungeschulten Gehör. Das hält sie für ihr Recht. Aber für einen deutschen Namen, den ein holländischer Schriftsteller transkribiert hat, in einer deutschen Übersetzung die deutsche Schreibweise wiederherzustellen – das widerstreitet der Pietät, das löscht das charakterische-holländische aus!“

Nebenbei erfahren wir aus dieser Kontroverse, dass Regina Ruben offenbar kein Hebräisch sprach, sehr wohl aber mit dem Jiddischen vertraut war. Freundlicher wurde „Sabbat“ im „Israelitischen“ Familienblatt besprochen, das in Hamburg erschien.<sup>88</sup> Der Rezensent „s.m.“ würdigte Rubens Übersetzung als „mit großer Sorgfalt“ herstellt, hielt jedoch Heijermans vor, dass er das Ghetto nicht mit ähnlicher Meisterschaft wie Heinrich Heine dargestellt habe.

In rascher Folge publizierte Ruben in Hamburger Tages- und Wochenzeitungen Übersetzungen von Heijermans' Novellen und Erzählungen.<sup>89</sup> Mit der Erzählung „Massa's Christfest“ aus den Falkland-Skizzen plante sie im Dezember 1902 sogar, ein eigenes Blatt beginnen zu lassen. Die „Hamburgischen Feuilleton-Correspondenz“ ist offenbar über eine Probenummer nicht hinausgekommen.<sup>90</sup> Zwischen März 1904 und April 1904 erschienen dann in Hamburger Zeitungen nacheinander Heijermans' Erzählungen „Von einem bis über die Ohren Verliebten und seinen Hühnern“, „Die Goldfischkuppel“, „Marktwerte“, „Per Telephon“, „Tot“, „Der Schatten“, „Am Fenster“ und „Verdorrttes Frauchen“.<sup>91</sup> Parallel plante Ruben eine Serie mit Vorträgen zu Heijermans'

85 Herman Heijermans, „Begnadigung. Drama eines Ausgestoßenen, deutsch von R. Ruben“, in: Unterhaltungsblatt des Vorwärts, 24. Jg. Nr. 142 v. 25.7.1907; „Verstörter Sabbath. Übersetzt von Regina Ruben“, in: Vorwärts 25. Jg. Nr. 44, 3.3.1908.

86 Im Literaturmuseum & archief Den Haag sind vorhanden: Der erste Mai (1900), Die Spanische Wand (o. D.), Die Maschine (o.D.).

87 [Regina Ruben], „Sabbat“ von Hermann Heijermans jr., in: Israelitische Wochenschrift 13 (1904), Heft 1, S. 10–11; die Entgegnung von Klauser ebd., S. 11. Die „Israelitische Wochenschrift“ wurde von M. A. Klausner und Arthur Scholem herausgegeben. Zu letzterem, vgl. Jay Howard Geller, Die Scholems. Geschichte einer deutsch-jüdischen Familie, Berlin 2020.

88 Israelitisches Wochenblatt, 8.1.1904, in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 12.

89 Vgl. zum Feuilleton als Medium der Literatur Georg Jäger, Das Zeitungsfeuilleton als literaturwissenschaftliche Quelle. Probleme und Perspektiven seiner Erschließung, in: Ders. u.a. (Hg.), Bibliographische Probleme im Zeichen eines erweiterten Literaturbegriffs, Weinheim 1988, S. 53–70.

90 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 5; weiterer Druck in: Heijermans, Falklandskizzen, Bd. 1, S. 281–289.

91 Nach StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, Anlage zu fol. 10 („Von einem bis über die Ohren ...“, Norddeutscher Volkskalender für 1904); fol. 21 („Neue Hamburgische Zeitung“: „Goldfischkuppel“); 31 (General-Anzeiger: „Marktwerte“), 33 (General-Anzeiger: „Per Telephon“), 37 (Neue Hamburgische Zeitung: „Tot“), 48 (ebd., „Der Schatten“); 51 (ebd. „Am Fenster“); 67 (Hamburgisches Echo: „Verdorrttes Frauchen“).



literarischem Schaffen. Am 29. November 1904 referierte sie beim Freundschaftsclub der Zigarrensortierer, am 2. Dezember 1904 auf dem Literarischen Abend der Monistischen Gesellschaft, am 14. Dezember 1904 in der Freidenker-Gesellschaft, am 11. März 1905 auf der Versammlung der Zahlstelle der Schmiede-Gewerkschaft, am 14. April 1905 im Fortbildungsverein Barmbeck-Uhlenhorst.<sup>92</sup> Der Bericht des „Hamburgischen Echos“ darüber gibt weitgehend den Wortlaut von Rubens Vortrag wieder. Sie schilderte darin Heijermans Familienleben und ging dann zum literarischen Werk über. Beim Vergleich mit Multatuli stellte sie heraus: „Heijermans ist der typische Vertreter seines Volkes; Multatuli dagegen der Kosmopolit, hätte in jedem anderen Land geboren werden können“. Sie würdigte zunächst ausführlich die Schauspiele, bevor sie das erzählerische Werk vorstellte. In der Novelle „Trinette“, die sie selbst übersetzt hatte, habe der Autor der Titelfigur „einen großen Charme verliehen“. Dann kam sie auf die „Falkland-Skizzen“ zu sprechen, die weltberühmt seien. 400 seien schon erschienen, tausend waren geplant:

„Diese Skizzen sind die freundlichsten und lieblichsten, die der Dichter geschrieben. Die meisten beanspruchen allgemeines Interesse, alle aber sind von großer Wortkunst und feiner Psychologie. Unter ihnen gibt es grobe und zarte, ernste und burleske; ihr Zweck ist, die Zeit und ihre Schwächen zu geißeln“.

Ruben beendete ihren Vortrag mit der Lesung der Skizze „Poes“ aus den Falkland-Skizzen. Uns fällt auf, dass ihr Publikum ein ähnliches war wie später bei den Kampf-Rezitationen. Mit dem „Hamburgischen Echo“ fand sie zuletzt sogar eine SPD-Zeitung als Druckort. Ferner: Die dichte Vortragsfolge dürfte ähnliche ökonomische Gründe gehabt. Ruben machte Werbung in eigener Sache, denn sie profitierte auch mittelbar vom Absatz der Heijerman'schen Werke.

Aus den in Den Haag erhaltenen neun Briefen Heijermans' an Ruben aus den Jahren 1902 bis 1907 lassen sich Details aus der Zusammenarbeit beider gewinnen.<sup>93</sup> Der Autor beauftragte seine Übersetzerin, Werke von ihm an Verlage oder Bühnen zu vermitteln. 1902 bat er um Förderung seines Stücks „Das siebente Gebot“, das in Deutschland im Gegensatz zu Amsterdam oder Brüssel nicht ankomme, und bat sie, es in Hamburg zu probieren. Zugleich sollte Ruben seine Novelle „Een Jodenstreek“ für die Zeitschrift „Die Zeit“ in Wien übersetzen. 1903 bot er ihr an, den Roman „Diamantstadt“ ins Deutsche zu übertragen. Tatsächlich erschien er 1904 beim Fleischel-Verlag in der eigenen Übersetzung des Autors. Rubens' Mitarbeit scheint sich eher verdeckt abgespielt zu haben. In ihrem Hamburger Vortrag im April 1904 ging sie ausführlich auf dieses Werk ein. Zugleich fragte Heijermans, ob sie „rasch“ einen Band Einakter übersetzen könne. Er bot dafür bei der Aufführung Stücke ein Drittel der Tantiemen bis zu einem Maximum von 1.000 Mark an. 1907 wiederholte er dieses Angebot für ein abendfüllendes Drama in zwei Akten unter der Voraussetzung, dass „das Stück innerhalb drei Wochen fix und fertig“ sei. Er werde dann persönlich in Verhandlungen mit Theaterdirektoren und Verlegern eintreten. Eingennomme Tantiemen rechnete er minutiös gegenüber Ruben ab. Die fortgesetzten Falkland-Skizzen gingen Ruben zu mit genauen Anweisungen, wann und wie sie sie übersetzen solle. Am 30. Mai 1907 monierte er, dass er seit zwei Jahre keine Übersetzung der Skizzen mehr zu sehen bekommen habe. Bei dieser Gelegenheit betonte er, dass diese Skizzen „alle für die Bourgeoisie geschrieben werden – und nicht für meine Genossen“.

Wiederholt kritisierte Heijermans Verlage, bei denen er publizierte, weil sie nicht genug oder in seinen Augen falsche Werbung für seine Werke machten. Über eine Novelle Heijermans entspann sich eine ausführlichere Korrespondenz. Offenbar hatte er Ruben am 30. Mai 1907 „Tollen Jan's Traum“ zugesagt. Die Erzählung eignete sich aber nicht als eigenes Buch, sondern sollte mit den „Geflügelten Taten“ zusammen erscheinen. Als Vorabdruck erschien der kurze Text am

92 Folgende Zitate nach StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 26–27.

93 Literaturmuseum & archief Den Haag, H 6131 Korrespondenz Heijermans-Ruben; auch für alle weiteren Zitate.

1. und 8. Juli 1907 im „Zeitgeist“, der Beilage des „Berliner Tageblatts“. Heijermans lobte: „Sehr gut übersetzt“. Nur mit der Übertragung des Wortes „kruier“ war er nicht einverstanden, denn es bedeute im Niederländischen Gepäckträger oder Dienstmann, aber nicht Arbeiter, wie Ruben übersetzt hatte. Heijermans störte sich an einer Anmerkung des „Tagesblatts“, das ihn mit Selma Lagerlöf und ihrem Roman „Die wunderbaren Reisen des Nils Holgerssohn“ verglich: „Wer die zeitgenössische literarische Produktion verfolgt, wird mit Interesse bemerken, wie nahe sich der holländische Dichter mit Selma Lagerlöf berührt“. Deren Roman war 1906 auf Schwedisch erschienen, 1907 ins Deutsche übersetzt worden und auf Anhieb ein großer Publikumserfolg. Das „Tageblatt“ hatte ausdrücklich für die Ähnlichkeit einen Zufall verantwortlich gemacht. Heijermans reagierte trotzdem gereizt und betonte, dass er Lagerlöf überhaupt nicht kenne und von ihr überhaupt nichts gelesen habe. Daran schließt sich eine entwaffnende Aussage an: „Ich produziere selbst so stark, dass ich fast gar nichts lese“. Er bat jedenfalls Ruben um ihre (nicht erhaltene) Einschätzung.

1904 scheinen sich die Ehepaare Heijermans und Ruben und ihre Töchter in Katwijk aan Zee getroffen und sympathisch gefunden zu haben. Als Heijermans im Herbst 1907 nach Berlin zog, bat er seine Übersetzerin, ihm und seiner Familie eine Wohnung in Berlin zu vermitteln.<sup>94</sup> Gefunden wurde ein Appartement in der Menzelstraße 28 in Friedenau. Auch die zweite Berliner Unterkunft Heijermans' im Hochparterre der Motzstraße 60 lag nicht weit entfernt von Rubens eigener Wohnung in Schöneberg. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt schon aktiv zum weiteren Bekanntwerden des Autors in Berlin beigetragen. Die Freie Volksbühne zeigte am 3. September 1905 per Anzeige ein Stück von Heijermans („Nummer Achtzig“) in der Übersetzung von Regina Rubens an.<sup>95</sup> Im Dezember 1906 bestritt sie im Gewerkschaftshaus am Engel-Ufer einen niederländischen Dichterabend mit Werken von Heijermans und Multatuli.<sup>96</sup> Ob sie Heijermans bei seinen sozialkritischen Berichten aus Berlin, die er 1908 im „Berliner Skizzenbuch“ veröffentlichte,<sup>97</sup> behilflich war, darf mindestens vermutet werden. Jedenfalls etablierte sich Heijermans als ein Autor des „Vorwärts“, dessen unter dem Pseudonym Sperber veröffentlichte kulturtheoretische Essays weite Resonanz in der Sozialdemokratie fanden.<sup>98</sup> Sollte Regina Ruben Redakteurin beim „Vorwärts“ gewesen sein, dürfte sie dies vermittelt haben.

Wo Regina Ruben ihre Niederländisch-Kenntnisse erwarb, die sie in den Stand versetzten, literarische Texte aus dem Niederländischen zu übersetzen, wissen wir nicht. Einige Anmerkungen in den „Falkland-Skizzen“ verraten, dass sie sich in der niederländischen Kultur auskannte.<sup>99</sup> Völlige Sicherheit in der niederländischen Sprache besaß sie aber nicht, wie Heijermans' Kritik an der Übersetzung des Wortes „kruier“ verrät. Umgekehrt zeigen Heijermans' Briefe an sie, dass der Autor die deutsche Sprache zwar gut, aber nicht fehlerfrei schrieb. Das macht es wahrscheinlich, dass sie an der deutschen Fassung „Diamantstadt“ – für heutige Leser des Romans kaum noch nachvollziehbar – mitgearbeitet hat. Heijermans' Texte zu übersetzen, war (und ist) gewiss eine Herausforderung, wie noch der österreichische Übersetzer des erst 2022 ins Deutsche übertra-

94 Heijermans an Ruben, 21.9.1907, zitiert nach Stance Eenhuis, „Die Fische werden schwer bezahlt“. Herman Heijermans en zijn Duitse vertaalster Franziska de Graaff-Levy 1910–1912, in: *Jaarboek Letterkundig Museum* 4 (1995), S. 37–60, 58. Zu den Berliner Wohnungen Heijermans vgl. Herman Heijermans, Amsterdam 1964 (= *Schrijvers Prentenboek*, deel 11), S.28.

95 *Vorwärts*, 22. Jg., Nr. 197, 24.8.1905.

96 *Vorwärts*, 23. Jg., Nr. 281, 2.12.1906.

97 Hermann [!] Heijermans, *Berliner Skizzenbuch*, Berlin 1908. Vgl. Ute Schürings, *Metaphern der Großstadt. Niederländische Berlinprosa zwischen Naturalismus und Moderne*, Münster/New York/Berlin 2008, S. 36ff. zu Heijermans.

98 Hans Goedkoop, *Geluk. Het leven van Herman Heijermans*, Amsterdam 1996, S. 293–301.

99 Z. B. Heijermans, *Falkland-Skizzen* (1903), S. 11 (Anm. der Übersetzerin zum Tanz „Horlepiep“). In ihrer Übersetzung von Multatuli erklärt sie, dass das Wort Leiche im Niederländischen ein Neutrum sei, Multatuli, *Minnebriefe* (wie Anm. 76), S. 189 Anm. 1 und 2.



genen Romans „Duczika“, Ferri Lebert, betonte. „Duczika“ handelt in Berlin, war dort in niederländischer Sprache geschrieben worden und zunächst in Fortsetzungen in den Niederlanden und dann 1926 posthum erschienen.<sup>100</sup>

## Weitere Übersetzungen als Gelegenheitsarbeiten

Für die Silvester-Ausgabe des Hamburger Generalanzeiger übersetzte Ruben einen Artikel über Ceylon, der bisher keinem Autor zugeordnet werden konnte.<sup>101</sup> Der Text fällt aus dem Rahmen, weil er administrativ-statistisch ausgerichtet ist. Die englische Kronkolonie wird darin auch unter soziologischen Gesichtspunkten vorgestellt. Vermutlich war es eine Auftragsarbeit des „General-Anzeigers“, zu dem Ruben wegen des Abdrucks der Heijermans-Erzählungen geschäftliche Beziehungen unterhielt.

Zum bevorstehenden 300. Geburtstag Rembrandts am 15. Juli 1906 gab das Amsterdamer Zentralkomitee eine Mappe heraus, die sechs aufwändig erstellte Reproduktionen enthielt und von einer „Denkschrift“ aus der Feder von W. C. van Meurs begleitet wurde. Die „Schmiede-Zeitung“ richtete am 5. Mai 1906 einen Aufruf an die Gewerkschaften und Gewerkschaftskartelle, dieses Werk zu erwerben, und meldete zugleich, dass Regina Ruben die Übersetzung der Denkschrift übernommen habe.<sup>102</sup> Bibliographisch ist der ehrenvolle Auftrag an Ruben bisher nicht nachzuweisen gewesen. Heijermans könnte ihn vermittelt haben.

Aus den Jahren 1907 und 1908 sind Anzeigen von Regina Ruben erhalten, in denen sie ihre Dienste als Verfasserin von Gedichten, Hochzeitsliedern und Vorträgen anbot.<sup>103</sup> Sie knüpfte damit an die Rezitationsabende zu Kampfs Drama „Am Vorabend“ an. Offenbar war die wirtschaftliche Lage der Familie Ruben nach dem Umzug nach Berlin prekär, so dass auch kleinere Einnahmen aus solchen Gelegenheitsarbeiten willkommen waren.

## Widukindssagen

Unter eigenem Namen publizierte Ruben nur zwei Bücher, zuerst 1905 den schmalen Band „Widukindssagen“ im Feigenspan-Verlag Pößneck.<sup>104</sup> Der nur in wenigen deutschen Bibliotheken erhaltene Band umfasst ohne jede erklärende Einleitung neun Gedichte, die die Mythen um den Sachsenherzog und Widerpart Karls des Großen in gereimter Form verarbeiten. Ruben thematisierte die „Porta Westfalica“ (S. 5–7), „Widukinds silberne Wiege“ (S. 8–11), „Lindberg [= Limberg] und Reineberg“ (S. 12–13), „Widukinds Schlaueit“ (S. 14–15), „Die Widukindsquelle zu

100 Herman Heijermans, Duczika, Ein Berlin-Roman, Berlin 2022. Interview mit Ferri Leberl in: Die kleine Zeitung, 14.08.2022, [https://www.kleinezeitung.at/kultur/6176976/Neuer-Roman\\_Ferri-Leberl\\_Ich-denke-mich-in-die-Geschichte-hinein](https://www.kleinezeitung.at/kultur/6176976/Neuer-Roman_Ferri-Leberl_Ich-denke-mich-in-die-Geschichte-hinein) [15.01.2026].

101 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 50f.

102 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, o. fol. Wahrscheinlich handelt es sich das „Rembrandt-Album“, das der Berliner Verlag Meisenbach, Riffarth & Co. zusammen mit dem Barmer Kunstverein 1906 herausgab. Die „Denkschrift“ von C. W. van Meurs umfasste 16 Seiten.

103 Hamburger Fremdenblatt, 7.11.1907; Neue Hamburger Zeitung, 29.12.1908; beide in StA HH Best. 331–3 Nr. 13159 (o. fol.).

104 R. Ruben-Hamburg, Widukindssagen, Pößneck o. J. Der Band hat kein Erscheinungsdatum. Die wohlwollende Rezension von Karl Wehrhan in: Zeitschrift des Vereins für Rheinisch-westfälische Volkskunde 3 (1906), S. 237 („Freunden von Sagen in poetischer Form wird die kleine Sammlung willkommen sein“) legt das Jahr 1905 oder 1906 nahe.

Bergkirchen“ (S. 16–18),<sup>105</sup> den „Kirchenbau zu Enger“ (S. 19–20), „Das ‚unechte‘ Begräbnis Widukinds“ (S. 21–23), „Die Kapitulare zu Herford“, die seinen Leichnam entführten (S. 24–26) und „Widukinds Begräbnis“ (S. 26–32). Hier kann es nicht darum gehen, die Sagen auf mögliche Realitätskerne abzuklopfen.<sup>106</sup> Wichtiger ist vielmehr, dass aus den Gedichten ein Erfahrungsraum rekonstruiert werden kann, der aus Rubens jungen Jahren stammen muss. Denn die erwähnten Orte Porta Westfalica, Hille, Reineberg, Dehme, Rehme, Enger, Bünde, Pödinghausen, Westeren-ger und Hiddenhausen sind ebenso real wie die soziale Gruppe der Sattelmeier, die als Teilnehmer an der Begräbnisfeier Widukinds aufgeführt werden. Ein unmittelbares Motiv, sich auf den Widukind-Mythos einzulassen, zu einem Zeitpunkt, als sie sich in Hamburg in der Frauenbewegung engagierte, ist nicht zu erkennen.<sup>107</sup> Möglicherweise sind die Gedichte vor 1905 entstanden. Sie wirken jedenfalls wie eine Reminiszenz an ihre Herkunftsregion. Das „Timpkenfest“, ein Volksfest, das jährlich am 6. Januar in Enger am Todestag Widukinds abgehalten wurde, „um die Erinnerung an den großen Helden [...] noch wachzuhalten“, erläuterte sie in einer Fußnote zum Abdruck im Hamburger „Generalanzeiger“. Wahrscheinlich hat sie es selbst erlebt.

## Die Anneke-Biographie

Die Schrift über Mathilda Franziska Anneke geht unmittelbar auf die Begegnung Rubens mit der amerikanischen Frauenrechtlerin Susan Anthony, auf dem internationalen Kongress für Frauenstimmrecht 1904 zurück. Anthony vermittelte Material, das Annekes Tochter aufbewahrte. Regina Ruben hielt zuerst in Hamburg am 1. Dezember 1905 einen Vortrag über Anneke und gab ein Jahr später die kleine Schrift im Selbstverlag heraus. Grundlage war der Vortrag. Darüber hinaus recherchierte sie in Köln selbst über Annekes Tätigkeit, wie sie 1909 im „Vorwärts“ schrieb.<sup>108</sup> Ruben sprach von „der großen deutschen Schuld“ gegenüber Anneke, „daß in Deutschland einer so großen Tochter bis heute kaum Erwähnung geschehen“ ist. Annekes Stellenwert in der Frühgeschichte der Frauenbewegung war der vorrangige Aspekt, der Ruben an Anneke interessierte: „Ihre Hauptagitationskraft [...] setzte Frau Anneke für die soziale und politische Gleichstellung der beiden Geschlechter ein“.<sup>109</sup> Sie untersuchte Anneke in vier Richtungen: als Mensch, als Frauenrechtlerin, als „Erzieherin des deutsch-amerikanischen Volkes beziehungsweise Kulturträgerin des Deutschtums im Westen“, als Schriftstellerin und Dichterin.<sup>110</sup> Ein weiterer Aspekt ihres Interesses galt „der großen Tochter der roten Erde – ein Gedenkblatt von einer Landsmännin“. Es schrieb also eine Westfälin über eine Westfälin, wie Ruben betonte:

„[...] da ich selbst Westfälin von Geburt und über westfälische Familien-Verhältnisse ziemlich genau orientiert bin (die westfälischen Familien stehen nämlich meist in verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander, so daß sich selbst ganz Fremde sehr leicht über sie orientieren können)“.<sup>111</sup>

105 Dieses Gedicht erschien zugleich im Hamburger „Generalanzeiger“ am 7.1.1906, StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 52.

106 Peter Johanek, Fränkische Eroberung und westfälische Identität, in: ders. (Hg.), Westfalens Geschichte und die Fremden, Münster 1994, S. 24–40, 32–34 mit Verweis auf Erwin Rundnagel, Der Mythos vom Herzog Widukind, in: Historische Zeitschrift 155 (1937), S. 232–277, ders. Der Ursprung der gegenwärtigen Beurteilung Widukinds und Karls des Großen, in: ebd. 160 (1939), S. 90–103. Später erschienen: Stefan Brakensiek (Hg.), Widukind. Forschungen zu einem Mythos, Bielefeld 1997.

107 Vgl. Olaf Schirmeister, Widukind und Enger. Eine Bibliographie, in: ders./Ute Specht-Kreusel, Widukind und Enger. Eine Rezeptionsgeschichte, Bielefeld 1992, S. 81 Nr. 372 zu R. Ruben; allgemein: Wolfgang Krogel, Widukind – ein historischer Mythos und Chance für die Stadtentwicklung, in: Stefan Brakensiek (Hg.), Widukind. Forschungen zu einem Mythos, Bielefeld 1997, S. 21–31.

108 Vorwärts 26. Jg. Nr. 94 vom 23.4.1909.

109 Zitate Ruben, Anneke (wei Anm. 3), S. 6, 23.

110 Ebd., S. 8.

111 Ebd., S. 6f.

Die Anneke-Biographie erschien als Broschüre im Selbstverlag und dürfte zunächst keine allzu große Resonanz gefunden haben. 1909 unternahm die Autorin von Berlin aus eine Werbeoffensive. Am 7. Februar 1909 hielt sie einen Vortrag über Anneke im Königstädtischen Kasino, den sie mit Rezitationen ihrer Werke untermauerte. Der Vorwärts bemerkte dazu: „Die Rezitationen werden dazu beitragen, das Bild dieser außerordentlichen Frau in bester Weise zu vervollständigen“.<sup>112</sup> Zu diesem Zeitpunkt muss noch eine Restauflage in Rubens Wohnung vorhanden gewesen sein. Der Band konnte für 50 Pfennig in ihrer Wohnung Barbarossastraße 53 erworben werden.<sup>113</sup> Am 17. April 1909 rezensierte (ein oder eine) „R. H.“ die Schrift im „Vorwärts“ unter der Überschrift „Aus der Frauenbewegung“ und machte auf einen Punkt aufmerksam, der Ruben mit Anneke verband: die Abkehr vom Glauben ihrer Jugend. Anneke habe sich von der „streng orthodox erzogenen schwärmerischen Katholikin zur entschiedensten Freidenkerin durchgerungen, die vor keinen Konsequenzen der neuen Weltanschauung zurückschreckte“.<sup>114</sup> Ruben bestätigte in einem Leserbrief an den „Vorwärts“ wenige Tage später: „Wenn auch nicht offiziell, der Gesinnung nach gehörte sie [Anneke] zu uns“.<sup>115</sup> Sie verwies auf die „Neue Kölnische Zeitung“, die sie aktuell auf Annekes Aktivitäten gesichtet hatte. Am Ende des Leserbriefs verknüpfte sie die Politik von Männern und Frauen:

„Und zum Schluß, was die politischen Frauen von heute erstreben, das gemeinsame Vorgehen mit den politischen Männern, ohne das doch nun einmal nichts für die Frau, resp. für die Menschheit, zu erreichen ist, das hatten die politischen Frauen von 1848 klaren Auges erkannt und ihre Handlungen danach gerichtet, allen voran: Mathilde Franziska Anneke“.

## Heinrich Heine

Mathilda Franziska Anneke war nicht einzige Person, deren literarisches Schaffen Ruben dem Publikum des frühen 20. Jahrhunderts vermittelte. Wann ihre Beschäftigung mit Heinrich Heine einsetzte, lässt sich nicht mehr genau feststellen. Vorstellbar ist, dass sie ihn bereits in Oeynhauser Tagen las. Aus den Hamburger Polizeiberichten erfahren wir, dass sie erstmals am 14. Februar 1906 anlässlich seines 50. Todestags über ihn sprach. Der Vorstand des Berliner Gewerkschaftskartells hatte sie zu einem Vortrag über den „größten Volkspoeten Deutschlands“ auf ihrer Mitgliederversammlung eingeladen. „Der Vortrag wurde durch großen Beifall ausgezeichnet“.<sup>116</sup> Sie wiederholte den Vortrag viermal in Hamburg: am 15. Februar 1906 beim Verband der Staats- und Gemeindearbeiter, am 3. März beim Verband der Buchbinder-Gesellschaft, am 6. März in der Filiale des Töpfer-Verbandes und am 7. März in der Freidenker-Gesellschaft. Die Vorträge waren jeweils mit Lesungen aus Heines Gedichten verbunden. Aus dieser dichten Veranstaltungsfolge ist mehreres zu erkennen: Erstens nutzte Ruben Synergieeffekte, um einen einmal ausgearbeiteten Text mehrfach zu vermarkten. Wir finden darin das Muster der parallellaufenden Rezitationen aus dem Kampf-Drama wieder. Zweitens muss sie zwischen Hamburg und Berlin mit der Eisenbahn gependelt sein. Drittens war sie in Berlin bereits so bekannt, dass sie aus der Reichshauptstadt eine Einladung erhielt. Viertens wird die enorme Arbeitsbelastung deutlich, die sie auf sich nahm. Finanzielle Erwägungen, um den Unterhalt der fünfköpfigen Familie zu sichern, mögen dabei eine Rolle gespielt haben.

---

112 Vorwärts, 26. Jg. Nr. 32, 7.2.1909.

113 Vorwärts, 26. Jg. Nr. 83, 8.4.1909.

114 Vorwärts, 26. Jg. Nr. 89, 17.4.1909.

115 Vorwärts, 26. Jg. Nr. 94, 23.4.1909.

116 „Die Gewerkschaft“ Nr. 6 v. 23.2.1906, in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 64. „Volk“ ist im Original gesperrt.

Ihre Begeisterung für Heine war dem nicht abträglich. Sie mündete in einem vierstrophigen Gedicht, das zum fünfzigjährigen Todestag zwei Tage später im Hamburger „Generalanzeiger“ erschien.<sup>117</sup> Wir entnehmen dem Gedicht jene Elemente, die Heine aus Rubens Sicht schätzenswert machten. Erstens: Durch die Dichtung im Exil sei er der „Lyrik hehrer Held geworden“. Zweitens: Die Feindschaft der „schwarzen Horden“, die sein Werk am liebsten vernichtet hätten. Wer die „schwarzen Horden“ waren, verriet Ruben nicht. Drittens: Der große Respekt gegenüber dem „Buch der Lieder“: „Es lebt in deutschem Herzen, deutschem Sinne,/ Der deutsche Sang gibt's unauslöschlich wieder“. Viertens: Heine stehe für eine bessere Zukunft: „Mir schwant, daß eine neue Zeit beginne,/ Das deutsche Volk duckt seine Gegner nieder/ und türmt ein Denkmal Dir und Deiner Minne“. Und schließlich fünftens: Übergreifend fällt der Bezug auf „Deutschland“ und das Volk auf. Hierin zeigt sich der Gedanke an die Assimilierung jüdischer Menschen wie Heine (und Rubens), aber auch der Rekurs auf das „Volk“, mit dem „keine schwarzen Horden“ gemeint sein können. „Volk“ sollte im frühen 20. Jahrhundert als Synonym für die arbeitende Bevölkerung ein wichtiges Stichwort für die Sozialdemokratie werden.

Es lohnt darüber nachzudenken, aus welchen Impulsen Ruben sich mit Heinrich Heine beschäftigte. Möglicherweise fühlte sie sich herausgefordert durch einen Artikel im „Israelitischen Wochenblatt“, in dem Anfang 1904 ein Beitrag erschien, der sich kritisch mit Heijermans' Erzählung „Sabbath“ befasste. Ruben hatte sie 1903 übersetzt. Der Autor hielt Heijermans Darstellung Heines Geschichte von einen verwunschenen Prinzen entgegen, der „aufs Neue zum Menschen, zum Menschen mit menschlichen Gefühlen, mit erhobenem Haupte und mit einem Menschen-Herzen“ wird. „Der diese Geschichte erzählte, ist ein Großer, ein viel Größerer als Hermann Heijermans: Heinrich Heine“.<sup>118</sup> Wahrscheinlich reicht die Heine-Rezeption durch Regina Ruben und ihre Familie noch weiter zurück. Auf das angesprochene „Buch der Lieder“ konzentrierte sich das Lesepublikum in den 1860er Jahren, also in der Jugend von Regina Ruben, als die von Adolf Strodtmann bei Hoffmann & Campe in Hamburg herausgegebene Gesamtauflage hohe Auflagen erzielte. Als man in Düsseldorf 1887 über ein Heine-Denkmal stritt, hielt sich die Familie Ruben gerade ebendort auf.<sup>119</sup> Mit Düsseldorf und dann Hamburg lebte Ruben ja in den Städten, die wegen Heines Herkunft eine besondere Beziehung zu ihm besaßen. Als geborene Jüdin, die sich vom Glauben ihrer Väter entfernt hatte, suchte Ruben 1905 noch nach ihrer gesellschaftlichen Rolle. Es gab wahrscheinlich einige Gründe, Heine zu schätzen. Aus Hamburg nahm sie genug Stoff über ihn mit, um ihn an der Berliner Arbeiterbildungsschule zum Gegenstand ihrer Vorträge zu machen.

## Weitere eigene literarische Werke

Im Unterschied zu Heijermans konnte Ruben nicht von den Tantiemen leben. Eigene schriftstellerische Arbeiten sind vermutlich auch deshalb selten geblieben, sieht man von den „Widukindssagen“ und der Anneke-Biographie ab. Sie verlegte sich auf zwei Genres: Erzählungen für das Feuilleton, wobei sicher Heijermans Pate stand, und Gedichte. In beide Textformen baute sie politische Aussagen ein. Gehen wir die uns zur Kenntnis gekommenen Werke in zeitlicher Abfolge durch.

---

117 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 61. Zu den Aktivitäten zum 50. Jahrestag vgl. Jan-Christoph Hauschild/Michael Werner, „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst“. Heinrich Heine. Eine Biographie, 2. Aufl. Köln 1999, S. 628.

118 Israelitisches Wochenblatt Nr. 1 vom 7. Januar 1904; StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 12.

119 Hauschild/Werner, Heine (wie Anm. 117), S. 630; zur Strodtmann-Ausgabe ebd., S. 629.

## Gedichte

Am 10. Juli 1905 erschien im „Generalanzeiger“ das zehnstrophige Gedicht „Der alte Kirchhof vom Brooktorkai“.<sup>120</sup> Es handelt von der Beziehung eines Hamburger Originals namens Kirchhof, der keine „Staatspapiere“, sondern Strafzettel hinterließ. In einer Zeitungsnotiz erfuhr er vom Reeder Woermann, wohl der wegen seines Überseehandels bekannte Kaufmann Adolph Woermann (1847–1911), von dessen geplanter Reise nach Italien. Kirchhof äußerte zu mitternächtlicher Stunde gegenüber Woermanns Diener einen Gesprächswunsch in plattdeutscher Sprache und lärmte solange, bis der Hausherr am Fenster erschien. Auf Woermanns Frage, was er wolle, entgegnete Kirchhof: „Wat schimpfst Du, Woermann? Du büst woll dull? / Ich wull Di ja man ieligst seggen,/ Dat ik nich mit na Italien wull“. Ohne plakativ zu werden, konfrontiert hier Ruben einen Mann aus dem Volk mit einem der reichsten Hamburger. Sie hat ihr stilles Vergnügen daran, wie Kirchhoff Woermann mit einer Nichtigkeit düpiert.

Zwei Monate später erschien in der gleichen Zeitung das Gedicht „Die schrecklichste Krankheit“.<sup>121</sup> Vier Kinder tauschen sich darüber aus, welcher ihrer Verwandten wohl die schrecklichste Krankheit bekommen habe. Der „kleine Dreikäsehoch“ Hans legt sich auf die Großmutter fest: „„Großmutter‘, sprach Hans, ‚hat Vater gesagt, ist ein Pfennig ans Herz gewachsen““. Ruben spießt also die Knausrigkeit der Älteren aus Sicht der Nachgeborenen auf. Ob sie dabei eigene Erfahrungen reflektierte? Einen weiteren Monat später platzierte Ruben im „Generalanzeiger“ das Gedicht „Nach dem Gewitter“, das mit der Vernichtung eines stolzen Baums endet.

Der bisweilen ironische Unterton schlug voll durch in einem Beitrag für das Hamburger „Fremdenblatt“ vom 28. Juli 1907.<sup>122</sup> Ruben reiht sechs erfundene Briefe aneinander, die sie „nie erreichen“. Im ersten schreibt Leberecht Erzkulant einem (offenbar säumigen?) Mieter und offeriert ihm folgende Leistungen: in Zukunft keine Miete mehr zu verlangen; Klaviere oder Phonographen im Haus zu verbieten; „sämtlichen Nachbarn zu verbieten, sich Kinder anzuschaffen“; alle Steuern und Abgaben für ihn zu zahlen. Den zweiten Brief schickt die Weinhandlung Schwungvoll & Stetsflott und kündigt zwölf Flaschen Sekt Marke Rheingold an. Wenn die Sorte schmeckt, stehen zwölf weitere Flaschen zur Verfügung. Graf Eduard zu Steinreich hat zwei Millionen Mark geerbt und sucht eine Begleitung bei einer Reise nach Paris, Italien, Spanien und in den Orient. Der „Frau Konsul M. Seidensammt Wwe.“ hat ein Herr in der Straßenbahn einen Platz angeboten. Sie bedankt sich dafür, indem sie eine nicht benutzte Villa an der Flottbeker Chaussee zum Geschenk anbietet. Grace Sackofgold Plentymoney, eine 18-jährige Amerikanerin, die des Deutschen nicht mächtig ist, hat sich beim Zahnarzt in die Stimme eines Patienten verliebt und bittet um Kontakt, ohne zu vergessen, dass ihr Vater viel Geld hat. Die Redaktion der Familienstube bestätigt den Eingang des Manuskripts und stellt 5.000 Mark Honorar in Aussicht. Alle diese Geschichten haben Hintergründe, die erkennbar sind. In der ersten Geschichte schildert Ruben möglicherweise Erfahrungen aus ihrer Zeit in einer Hamburger Mietwohnung, in der letzten die Abhängigkeit von den Honorarzahungen für eingereichte Manuskripte – mit einem utopisch hohen Honorar. Die übrigen Geschichten karikieren das Leben der Reichen, zu denen die Autorin nicht gehörte.

Auf das Gedicht zur Mode 1914/15 kommen wir weiter unter zurück; das Gedicht „Der Frauenstimmrechts-Gesang“ besprachen wir oben.

120 StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 36.

121 Ebd., fol. 40 (Generalanzeiger vom 28.8.1905).

122 Ebd. (o. fol., Fremdenblatt 28.7.1907).



## „Beruf und Hauswirtschaft“

Auf ihre „westfälische Heimat“ kam Regina Ruben noch zweimal zurück, zuerst eher beiläufig im September 1912, als sie in der lehrhaften Erzählung „Beruf und Hauswirtschaft“ im Unterhaltungsblatt des „Vorwärts“ den Ruf der Spottdrossel auf Plattdeutsch nachahmte.<sup>123</sup> Die Kurzgeschichte „Beruf und Hauswirtschaft“ erschien übrigens neben einem Ausschnitt aus der deutschen Version des Romans „Pelle der Eroberer“ von Martin Andersen-Nexö (1869–1954). Obwohl wahrscheinlich fiktiv, ist die Geschichte wichtig, weil sie Rubens Leben in Berlin schildert. Wir wissen aus keiner anderen Quelle etwas darüber.

Ruben war beauftragt, einen Überblick über die Frauenbewegung zu schreiben und stand unter Zeitdruck, weil sie noch am gleichen Tag um 17 Uhr liefern sollte. Sie schreckte davor nicht zurück, räumte aber ein: „Geistig arbeiten auf Kommando, selbst wenn nur journalistisch, ist schrecklich“.<sup>124</sup> Sie deckte sich mit zwei marinierten Heringen und einem Pfund junger Kartoffeln ein und dachte: „Pellkartoffeln und Hering ist ein schönes Gericht“. Sie arbeitete vor dem Balkon der kleinen Gartenwohnung und hörte dabei die Drossel, die Laute von sich gab, die, wie Ruben schrieb, ihre westfälischen Landsleute mit „Ik heb mien Wief wi-er“ [Ich habe mein Weib wieder] aufgelöst hätten. Weitere Ablenkungen warteten, unter anderem ein Papagei. Ruben „tippte gejagt, immer im Takt, daß die Räder meiner Oliverschreibmaschine rasselten [...] Die Ideen schossen mir so zu“. Als sie um zwölf Uhr Hunger bekam und ihr Mittagessen vorbereitete, klingelte das Telefon. Die Redaktion wollte einen Teil des Artikels schon früher haben und einen Boten schicken. Da schellte die junge russische Schriftstellerin Rika, der Ruben Teilhabe am Mittagessen anbot, wenn sie ihr beim Schreiben half. Weil ein Junge sie mit Klavierübungen, der Geruch von Speck und Zwiebeln bei den Nachbarn und der berlinernde Portier ablenkten, vergaß Ruben das Essen. Der Kartoffeltopf explodierte, verwüstete die Küche und versengte Rubens Finger. Ruben und Rika mussten die Heringe mit Butterbrot und Kaffee zu sich nehmen. Als beide wieder an die Arbeit gingen, dachte Ruben: „Ja, Pellkartoffeln und Hering ist ein schönes Gericht/ Aber wir beiden kriegen sie nicht!“.

Ruben lässt uns teilhaben an ihrem Alltag: Sie besaß eine Schreibmaschine, wahrscheinlich eine Oliver No 5, die seit 1907 in Deutschland erhältlich war, und einen Telefonanschluss. Im Berliner Adressbuch von 1914 ist in der Tat ihr Mann Moritz Ruben mit der Telefonnummer „Lzw 5877“ aufgeführt.<sup>125</sup> Die Lage der Wohnung in der Barbarossastraße wird hier vergleichsweise idyllisch beschrieben: „die grünen zehn Meter im Quadrat“ mit Fliederbüschen, einem Springbrunnen und Gartenzwerge. Regina Ruben fühlte sich dennoch bei der Arbeit durch die Nachbarn gestört. Die finanzielle Lage war angespannt. Ein Mittagessen im Restaurant war „ausgeschlossen, der Kasse wegen, offen gestanden“. Immerhin hatte sie die Miete bezahlt, weswegen sie selbstbewusst dem Portier gegenübertrat. Ob die Abwesenheit der Familie, ihres Mannes und der drei Kinder, die reale Situation widerspiegelt, muss offenbleiben. Sehr wohl aber scheint sie die Situation der berufstätigen Frau, die durch Schreiben ihr Geld verdient oder verdienen muss, zu dokumentieren. Die Belästigungen durch die Nachbarn waren ja auch in Hamburg ein Thema gewesen, wie im Text „Briefe, die mich erreichen“ nachzulesen ist.

---

123 Regina Ruben, Beruf und Hauswirtschaft, in: Unterhaltungsblatt des „Vorwärts“, Jg. 29 Nr. 174, 7.9.1912, S. 3–4, 3.

124 Ebd. S.3

125 Berliner Adressbuch 1914, S. 2655, [https://digital.zlb.de/viewer/image/34115495\\_1914/1/LOG\\_0003/](https://digital.zlb.de/viewer/image/34115495_1914/1/LOG_0003/) [25.11.2023].

## „Kirschenkummer“

Hatte Regina Ruben in „Beruf und Hauswirtschaft“ 1912 nur beiläufig Westfalen erwähnt, so siedelte sie 1914 die Kurzgeschichte „Kirschenkummer“ direkt in Westfalen, genauer noch in Bad Oeynhausen, an.<sup>126</sup> Der Ort selbst wird nicht genannt. Er wird so beschrieben: „Meine Eltern wohnten in meiner Jugend in einem prächtigen, vom baumgekrönten Bergen umschlossenen Ort Westfalens, an einem hübschen Badeplatz“. Ruben verarbeitete in dieser im Beiblatt des „Vorwärts“ am Vorabend des Ersten Weltkriegs erschienenen Geschichte nicht nur Erinnerungen an ihre Jugend, sondern auch Kritik an den kapitalistischen Wirtschaftsverhältnissen. Diese sprach sie einleitend an. Die Kirschenpracht auf den Wochenmärkten in Berlin nahm sie zum Anlass, um sich eines Vorfalles aus der Jugend zu erinnern, „der mir die allererste bittere Erkenntnis von der Existenz eines großen ökonomischen Weltgetriebes vermittelte und die mir zu der Zeit egoistische Tränen in die Kinderaugen getrieben“. Ruben beschreibt die Umgebung von Oeynhausen, die Dörfer mit ihren Einzelhöfen, um die Eichen standen. Ruben meinte, die im Westfalenlied von Emil Rittershaus (1834–1897) beschriebene Situation anzutreffen. Dort heißt es in der ersten Zeile: „Als Wächter an des Hofes Saum/ reckt sich empor der Eichenbaum“. Aus den Dörfern wurden im Juni und Juli Kirschen nach Bad Oeynhausen geliefert, vor allem aus Bergkirchen, dort wo die schon im Gedichtzyklus von 1906 beschriebene Widukindsquelle lag. In einem Jahr blieben die Bergkirchener Kirschen aus. Den Grund erfuhr Ruben, als sie ihren Vater bei einer Geschäftsreise mit Kutsche nach Bergkirchen begleitete. Dort stand die gesamte Ernte des Jahres in einer Scheune. Ein Händler aus dem Bergischen Land hatte sie aufgekauft und ließ sie nach Dortmund, Bochum oder Essen transportieren. Aus einem Gespräch des Vaters mit dem Händler erfuhr die junge Regina, dass von nun an in jedem Jahr die Bergkirchener Ernte ins Ruhrgebiet verkauft wurde und Oeynhausen leer ausging. Da kamen ihr Tränen.

Ruben griff zum einen Themen auf, die sie bereits in den „Widukindsagen“ angesprochen hatte. Offenbar war sie der Landschaft um Bad Oeynhausen sehr verbunden, die sie mit dem Zustand in der Gegenwart verglich: „Westfalen ist auch heute noch das typische Land der Einzelgehöfte“. Ob sie vor 1914 noch einmal nach Ostwestfalen zurückgekehrt war, wissen wir nicht. Mindestens bei Durchreisen mit dem Zug dürfte sie die Porta Westfalica und das Umland gesehen haben. Wir erfahren ferner, dass sie vom Westfalenlied von Rittershaus wusste. Wahrscheinlich hatte sie es nach 1871, dem Datum der Erstveröffentlichung, und vor dem Umzug nach Düsseldorf 1887 kennengelernt. Literarisch gelang es ihr wiederum, eine kleine Begebenheit eher beiläufig in einen großen Rahmen zu stellen. Die Alternativen hießen kleiner Marktverkehr oder Aufkauf der Produktion durch den Großhandel. Der Verlust der Kirschen schmerzte sie jedenfalls.

---

126 Unterhaltungsblatt des Vorwärts Nr. 172 vom 27.6.1914; StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, o. fol. Im durch die Friedrich-Ebert-Stiftung digitalisierten Bestand des „Vorwärts“ ist diese Beilage nicht erfasst.



## Berlin und die SPD (1906/07 bis 1914)

Mit der Auswertung der Kurzgeschichten von 1912 und 1914 sind wir der Entwicklung vorausgeeilt. Wann die Familie Ruben aus Hamburg nach Berlin umzog, lässt sich nicht genau ermitteln. Die Angaben aus Hamburg und Berlin widersprechen sich. Laut Meldekartei in Hamburg hatte sie sich am 23. November 1906 in Hamburg abgemeldet.<sup>127</sup> Im September 1905 gab sie die Wohnung Rutschbahn 5 auf und kam zwischenzeitlich in der Grindelallee 41 im gleichen Viertel unter. Diese Adresse gab Regina Ruben noch bis 1908 an, um Aufträge für Festgedichte anzunehmen; vermutlich eine reine Postadresse. Ein Grund für den Umzug könnte gewesen sein, dass die ältere Tochter Martha nach dem Abitur am renommierten Hamburger Johanneum im Frühjahr 1906 in Berlin mit dem Studium begann. Zunächst studierte sie Mathematik und Naturwissenschaften an der Berliner Universität und an der Technischen Hochschule Charlottenburg, bevor sie zur Medizin wechselte.<sup>128</sup> Auf Martha musste nun nicht mehr Rücksicht genommen werden, in Berlin konnte sie ihre Familie unterstützen. Abmeldedatum in Hamburg und Anmeldedatum in Berlin fallen aber auseinander. Der Polizeipräsident von Schöneberg, das erst 1920 in Groß-Berlin aufging, fragte im Juni 1907 in Hamburg wegen Regina Ruben an und teilte mit, dass die Familie seit dem 18. April 1907 in der Barbarossastraße 53 wohne.<sup>129</sup> Die Barbarossastraße war großbürgerlich geprägt. Wahrscheinlich war Rubens häufige Nennung in der SPD-Zeitung „Vorwärts“ aufgefallen. Hamburgs Polizeidirektor Sthamer teilte Schöneberg mit:

„Frau Ruben ist in dieser radikalen sozialdemokratischen Frauenbewegung mit ihrer Agitation tätig gewesen. Sie hat wiederholt in sozialdemokratischen, gewerkschaftlichen, Freidenker- und Frauenversammlungen Vorträge und Rezitationen gehalten. Die als Jüdin geborene Ruben ist Freidenkerin“.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Familie. Im Berliner Adreßbuch von 1908 erschien Moritz Ruben in der Barbarossastraße 53 erstmals als Kaufmann mit einem Geschäft für Kunstleder, Filze und Tuche.<sup>130</sup> Er kann dort im Hinterhaus keinen Handelsbetrieb eröffnet haben. Wahrscheinlich war er weiterhin als reisender Kaufmann tätig.<sup>131</sup> Ein Jahr zuvor schien sich ein neuer Geschäftszweig zu öffnen. Regina Ruben hatte am 26. Oktober 1907 ein Gebrauchsmuster für Figuren angemeldet, die auf dem Grammophon angebracht und sich drehten. Sie waren bei „M. Ruben“ in Berlin, Barbarossastraße 53, zu beziehen. Angeboten wurden eine Tänzerin, ein Bär und ein Osterhase.<sup>132</sup> Von den Töchtern studierte nur Martha. Die zweite Tochter Käthe (1893–1963) begann 1911 eine Schneiderlehre bei einer Schwester ihrer Mutter. Über den Werdegang der dritten Tochter, Ilse, ist wenig bekannt.<sup>133</sup>

## Die Arbeiterbildungsschule in der Grenadierstraße

Nach den Rezitationen des Kampf-Dramas 1906 veranstaltete Ruben ab Herbst 1907 in der Arbeiterbildungsschule Berlin in der Grenadierstraße ein Kolleg über Literaturgeschichte zur Dichtung des 19. Jahrhunderts.<sup>134</sup> Leitthema war „Von Romantik zur Romantik“. Sie gab als The-

127 StAHH Best. 332–8 Nr. A 30.

128 Vgl. den Lebenslauf im Anhang zur Dissertation von Martha Ruben-Wolf, Lageanomalien der weiblichen Genitalorgane vor dem Unfallgesetz, Berlin/Wien 1915.

129 Vgl. zur Berliner Zeit Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 17–22.

130 Berliner Adreßbuch 1908, Teil III, S. 43.

131 Vorwärts. 26. Jg. Nr. 83, 8.4.1909.

132 <http://www.de/grammophon-platten.de/print.php?plugin: forum 52379> [23.1.2026].

133 Zu den drei Töchtern knapp Fresco/Leibovici, Ein tätiges Leben (wie Anm. 7), S. 20.

134 Die Arbeiterbildungsschule war eine Gründung von Wilhelm Liebknecht aus dem Jahr 1891; vgl. Hans-Jürgen Eckl/Karin Iwan/Wolfgang Weipert, Die Arbeiterbildungsschule in Berlin (1891–1914), in: Josef Olbrich (Hg.), Arbeiterbildung nach dem Fall des Sozialistengesetzes (1890–1914), Braunschweig 1982, S. 137–182.

men den „Ausgang der romantischen Schule“, „Griechen- und Polendichter“, Heine, das „Junge Deutschland“, Revolutionslyrik, Dichtungen nach der Märzrevolution 1848 und die Butzenscheibenromantik an.<sup>135</sup> Wahrscheinlich gehörte auch Anneke in diesen Kanon. Die Kurse fanden jeweils am Freitagabend zwischen 21 und 22.30 Uhr statt und erstreckten sich über zehn Wochen. 1908 zählte Ruben zum etablierten Kreis der Lehrkräfte an der Arbeiterbildungsschule, wahrscheinlich im Fach Literaturgeschichte.<sup>136</sup> Wohl deswegen galt sie in den oft ungenauen früheren Lebensbeschreibungen als Lehrerin. Gemeinsam mit ihr, der einzigen Frau im Kollegium, unterrichteten prominente Sozialdemokraten, unter anderem Julian Borchardt (1868–1932),<sup>137</sup> Simon Katzenstein (1863–1945),<sup>138</sup> Max Maurenbrecher (1874–1930),<sup>139</sup> Heinrich Schulz (1872–1932)<sup>140</sup>, Max Grunwald (1873–1926),<sup>141</sup> Alexander Conrady (\* 1875)<sup>142</sup>, Kurt Rosenfeld (1877–1943)<sup>143</sup>, Ernst Kreowsky (1859–1920)<sup>144</sup> und Emanuel Wurm (1857–1920).<sup>145</sup> Ruben bewegte sich als Lehrerin also in einem illustren Kreis; mindestens Rosenfeld und Wurm dürfte sie später wieder getroffen haben, als sie sich der linken Opposition in der SPD zuwandte.

## Agitatorin 1912 bis 1914

1909 machte Ruben noch in Berlin Werbung für ihr Anneke-Buch durch Lesungen und Artikel. Doch darüber hinaus weist der „Vorwärts“ als wichtigste Quelle aus ihrer ersten Zeit in Berlin keine weiteren Auftritte von ihr nach. Eine Ursache für dieses merkwürdige Schweigen könnte gewesen sein, dass sie als Journalistin eine Stelle in einer Redaktion (im „Vorwärts“?) bekommen hatte, die weitere Aktivitäten verhinderte. Die Konstellation der oben besprochenen Kurzgeschichte „Beruf und Hauswirtschaft“ deutet darauf hin.

In den Jahren 1912 bis 1914 war Regina Ruben nach Ausweis der sozialdemokratischen Presse, in der sie nun als „Genossin“ erschien, für ihre Partei als Rednerin und Agitatorin fast pausenlos im Einsatz. Wir berichten darüber am einfachsten in chronologischer Folge. Zum Auftakt des Wahlkampfes für die Reichstagswahlen 1912 trat sie im Januar des Jahres bei der Diskussion des Vortrags von Waldeck Manasse (1864–1923), einem Berliner Stadtverordneten, hervor.<sup>146</sup> Ruben dankte zwar Manasse dafür, dass er sich der Frauen angenommen habe, wandte sich aber gegen dessen Aussage, dass es den Frauen nicht schaden würde, wenn sie eine gewisse Zeit in Krankenhäusern oder anderen gemeinnützigen Anstalten ausgebildet würden. „Die Frau leiste dem Staate schon heute Großes als Mutter und Erzieherin der neuen Generationen, ohne Kriegsspielerei“. Schlaglichtartig wird schon Rubens Credo für die Frauenbewegung und gegen den Krieg erkennbar. Am 20. Mai 1912 führte sie einen Leseabend über „Elsaß-Lothringen als

135 Vorwärts, 24. Jg., Nr. 240, 13.10.1907; auch in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159.

136 Vorwärts, 25. Jg., Nr. 261, 6.11.1908. Vgl. allgemein Dieter Langewiesche, Arbeiterbildung in Deutschland und Österreich. Konzeption, Praxis und Funktionen, in: Werner Conze/Ulrich Engelhardt (Hg.), Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 439–464.

137 Borchardt war Bibliothekar, Wanderlehrer im zentralen Bildungsausschusses der SPD und von 1911 bis 1913 Mitglieder im preußischen Abgeordnetenhaus.

138 Katzenstein war ursprünglich Journalist und Gründungsmitglied der SPD-Parteischule.

139 Maurenbrecher war ursprünglich Theologe, freireligiös und gehörte von 1903 bis 1913 der SPD an.

140 Schulz kam aus Bremen, war Lehrer und Journalist und Geschäftsführer des Zentralbildungsausschusses der SPD. 1912 bis 1918 gehörte er dem Reichstag an und diente später Ebert als Referent.

141 Grunwald war Journalist und Parteiarchivar der SPD.

142 Conrady war Historiker und Archivar.

143 Rosenfeld war Jurist, Leiter der SPD-Parteischule, Mitbegründer der USPD und 1918/19 preußischer Justizminister.

144 Kreowsky war Schriftsteller und Journalist.

145 Wurm war Journalist und gehörte von 1890 bis 1907 sowie von 1912 bis 1918 dem Reichstag an. Er trat später der USPD bei und war 1918/19 Staatssekretär.

146 Vorwärts, 29. Jg. Nr. 3, 5.1.1912.

preußische Provinz“ durch.<sup>147</sup> Am 24. September 1912 wirkte sie an der Kampagne „Hausfrauen und Mütter im Kampf gegen Teuerung und Hunger“ in Berlin mit.<sup>148</sup> Allein in Berlin bot die SPD 19 Referentinnen und sechs Referenten auf. Ruben gehörte zu einem Kreis prominenter oder weniger prominenten Frauen, von denen einige später Abgeordnete im Reichs- oder Landtag oder auf lokaler Ebene wurden oder am SPD-Parteitag in Chemnitz im gleichen Jahr teilgenommen hatten: Ottilie Baader (1847–1925), Klara Bohm-Schuch (1879–1936), Käte Duncker (1871–1953), Minna Reichert (1869–1946), Klara Weyl (1872–1941), Mathilde Wurm (1874–1935), Luise Zietz (1874–1935). Zietz kannte Ruben schon aus Hamburg, mit Duncker sollte sie den Schritt zum Spartakusbund gehen. Mit der Modedesignerin Regina Friedländer (1866–1932) und der Schriftstellerin Bertha Selinger waren auch Prominente unter den Rednerinnen, die nicht unmittelbar in die Parteiarbeit eingebunden waren. Unter den Männern sollte Ernst Meyer (1887–1930) noch Rubens Weg im Spartakusbund kreuzen. Im Oktober trug die SPD die Kampagne nach Hamburg. Ruben sprach in Barmbeck, Eilbeck, Finkenwerder und Bergedorf. Ein Augenzeuge schrieb: „In der ihr eigenen Art wußte sie in allen Versammlungen durch sachliche Ausführungen die Zuhörer zu fesseln“.<sup>149</sup>

Anlässlich einer Nachwahl im ersten Berliner Wahlkreis war Ruben am 1. November 1912 wieder in Berlin.<sup>150</sup> Sie appellierte daran, dass Wahlen für Frauen genauso wichtig seien wie für die Männer. „Die Frauen, die Gleichberechtigung verlangen, müßten alles daran setzen, daß der erste Wahlkreis sozialdemokratisch vertreten würde“. Sie attackierte die Fortschrittspartei, die es abgelehnt habe, den Frauen volle Gleichberechtigung in Aussicht zu stellen. Für den 25. November 1912 kündigte sie wiederum einen Leseabend in Pankow an.<sup>151</sup>

Im Frühjahr 1913 sprach Ruben auf Frauenrechts-Versammlungen in Essen, Moers sowie in sieben Städten im Königreich Sachsen. Ihr Bericht darüber erschien in der von Clara Zetkin herausgegebenen Zeitschrift „Die Gleichheit“.<sup>152</sup> Ruben verband ihren Bericht mit Beschreibungen der besuchten Orte Chemnitz-Altendorf, Limbach, Alt-Chemnitz, Meerane, Annaberg, Grünstädtel, Hohenstein-Ernstthal und Aue. In Annaberg erinnerte sie an Barbara Uttmann, die im Erzgebirge die Spitzenklöppelei eingeführt haben soll und der ein Denkmal gesetzt worden war. Das heftige Schneetreiben und die Wintersportler versetzten sie in Grünstädtel in eine nachdenkliche Stimmung.

„Der arbeitslose Erzgebirgler, der die Referentin zu Fuß nach der Station Schwarzenberg geleitete, blickte ingrimmig auf die Sportsleute, die sich in allen Tonarten laut über die herrlichen Wetteraussichten unterhielten. Mit Tränen in den Augen murrte er: ‚Das Gehutsch juakst nach Schnee, un mein arm Muttelchen oben im Gebirge bitt’ den ganzen Tag bis in die Nacht: Lieber Gott, laß doch den Schnee uffhören! Aber, s Bitten hilft nit, und das Gehutsch hat sein Freid‘.“

Hier ging die Agitatorin eine Verbindung mit der Schriftstellerin ein. Der Ertrag für die Frauenwahlrechtskampagne der SPD war gemischt. Während nur wenige Teilnehmerinnen zu den Versammlungen in Limbach und Hohenstein-Ernstthal kamen, waren sie an den übrigen Orten gut besucht. Der Saal in Alt-Chemnitz war sogar überfüllt.

147 Vorwärts, 29. Jg. Nr. 115, 19.5.1912.

148 Vorwärts, 29. Jg. Nr. 222, 22.9.1912 (Berlin).

149 Die Gleichheit, Jg. 23, Nr. 5, 27.11.1912; ebd., Jg. 24, Nr. 23, 6.8.1913; StA HH Best. 331–3 Nr. 13159 (Anzeige). Zu Zetkins Rolle als Chefredakteurin der „Gleichheit“ vgl. Badia, Zetkin (wie Anm. 55), S. 53–64, 153–156.

150 Vorwärts, 30. Jg. Nr. 256, 1.11.1912.

151 Vorwärts, 30. Jg. Nr. 275, 24.11.1912.

152 Die Gleichheit, Jg. 23, Nr. 15, 16.4.1913.

Im weiteren Verlauf des Jahres war sie vor allem im Reichstagswahlkampf in Berlin unterwegs.<sup>153</sup> Ein Höhepunkt ihrer Rednertätigkeit war die Mitwirkung an der Berliner Totenfeier für den in Zürich verstorbenen August Bebel im August 1913.<sup>154</sup> Auch ihr Auftreten beim Berliner Gedenken an die Revolution 1848 und bei den Maifeiern im Frühjahr 1913 darf als Zeichen ihrer Prominenz gewertet werden.<sup>155</sup> Im April 1913 machte sie Wahlkampf für den preußischen Landtag. Am 29. April trat sie mit Heinrich Ströbel (1869–1944) auf, am 30. April gemeinsam mit Wilhelm Düwell (1866–1936).<sup>156</sup> Sie stellte ihre Referate unter das Motto „Die Frauen und die Landtagswahl“. Ruben behandelte das Thema Schulen, vor allem aber wollte sie wiederum das Interesse der Frauen an den Wahlen wecken. „Mit zwingender Logik bewies sie, daß es ohne die Eroberung eines wirksamen freien Wahlrechts, das selbstverständlich das Frauenwahlrecht einschließt, in Preußen keinen kulturellen Fortschritt gibt.“<sup>157</sup>

Mehrere Vorträge galten 1913/14 den Themen Jugend und Schule. Mit „Reaktion und Volksschule“, „Bildungsbestrebungen in der Arbeiterbewegung“, „Schundliteratur“, „Ist unsere Schule verbesserungswürdig?“, „Jugendschriften und Wandschmuck im proletarischen Haushalt“ und „Gute und schlechte Jugendliteratur“ wurden im „Vorwärts“ ihre einschlägigen Referate in den Berliner Vororten angekündigt.<sup>158</sup> Aber auch über August Bebel sprach sie vor Gewerkschaften.<sup>159</sup>

Im Herbst und Winter 1913/14 beteiligte sie sich maßgeblich mit an der Kampagne „Massenstreik gegen die Staatskirche“. Das „Komitee Konfessionslos“ forderte Arbeiter und Arbeiterinnen zum Austritt aus der Staatskirche auf. Ihre Mitstreiter auf den Podiumsdiskussionen hießen damals Eduard Bernstein, Wilhelm Pieck, Karl Liebknecht, Ernst Reuter und Adolf Hoffmann, der 1918/19 kurzzeitig preußischer Kultusminister wurde, einer ihrer Kontrahenten war Paul Tillich.<sup>160</sup> Zweifellos war Regina Ruben eine gefragte Rednerin, die – z. B. wie in Sachsenhausen im Dezember 1913 – auch erfahrene Geistliche auf dem Podium schlecht aussehen ließ. Im Februar/März 1914 sandte sie die SPD mit Referaten zum Thema „Koalitionsrecht und Säbelherrschaft“ durch das Braunschweiger Land.<sup>161</sup> Ruben referierte in 26 Städten und kleinen Orten im Harz. Veranstaltungen waren im Allgemeinen gut besucht. Für die Durchführung war „die Mitwirkung des Agitationsleiters und eingessener Genossinnen [...] sehr empfehlenswert. Sie trägt dazu bei, recht lebendige Fühlung zwischen den Agitierenden, Organisierenden und der Zuhörerschaft zu schaffen“, wie Ruben in der „Gleichheit“ resümierte.

153 Vorwärts, 29. Jg., Nr. 275, 24.11.1912.

154 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 233, 18.8.1913. Hierzu Norbert Fischer, Kulturelle Tradition und politische Macht. Ein Diskurs über die Trauer- und Bestattungszeremonien beim Tod von August Bebel, in: Festschrift für Gabriele Montaldi, Hamburg 1988, S. 89–213.

155 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 65, 18.3.1913; Nr. 101, 27.4.1913.

156 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 101, 27.4.1913 Ströbel und Düwell arbeiteten in der „Redaktion“ des Vorwärts. Ströbel trat 1917 der USPD bei, war zur Jahreswende 1918/19 preußischer Ministerpräsident, kehrte aber später zur SPD zurück. Düwell war von 1907 bis 1912 Stadtverordneter in Berlin-Lichtenberg, wechselte 1917 zur USPD und 1919 zur KPD. Er beschritt politisch also einen ähnlichen Weg wie Ruben. 1920 gehörte er dem Essener Zentralrat beim Arbeiteraufstand nach dem Kapp-Putsch an; vgl. Wilfried Reininghaus (Bearb.), Der Arbeiteraufstand im Ruhrgebiet 1920. Quellenkritik und Edition der zeitgenössischen Darstellungen von Carl Brenner, Josef Ernst, Arthur Zickler, Gerhard Colm, Willi Cuno und Siegfried Schulz, Münster 2020, S. 28f.

157 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 105, 1.5.1913.

158 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 218, 24.8.1913, Nr. 220, 26.8.1913, Nr. 233, 11.11.1913, Nr. 302, 16.11.1913, Nr. 308, 23.11.1913, Nr. 320, 5.12.1913, Nr. 321, 7.12.1913, Nr. 326, 12.12.1913

159 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 317, 4.12.1913.

160 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 314, 29.11.1913.

161 Vorwärts, 31. Jg., Nr. 35, 5.2.1914; Die Gleichheit, 24. Jg., Nr. 13, 18.3.1914.

## Literarische Werke 1913/14

Ruben kleidete ihre Erfahrungen auf ihren Vortragstourneen durch Berlin und in der Provinz in einen literarischen Text: „Redner-Akademie“, erschienen am 8. September 1913 im „Vorwärts“.<sup>162</sup> Ihre (fiktive) „Redner-Akademie“ lag an der Potsdamer Brücke im Bezirk Tiergarten. Die rhetorischen Fähigkeiten wurden dort auf der Straße vermittelt. Ruben verglich sie mit den Redefähigkeiten von Abgeordneten, Unternehmern, Wissenschaftlern und Polizisten. Ihren bekannten satirischen Unterton behielt sie bei und vermittelt dabei doch die Werte, die ihr offenbar wichtig waren: das schöpferische, logische und großzügige Denken, das freie Reden und Vortragen. Indirekt gab sie damit Leitlinien für ihre eigene Art der Vortragsgestaltung wieder.

Aus dem Jahr 1914 liegen zwei Texte von ihr vor. Der erste erschien Anfang August 1914 in der „Gleichheit“.<sup>163</sup> In „Die Ferienplauderei“ berichtete Ruben über die Sommerferien in Groß-Berlin und überfüllte Züge an die Ostsee nach Swinemünde und Umgebung. Eigene Erfahrungen aus dem Jahr 1913 könnten eine Rolle gespielt haben. Sie konfrontierte damit ihre Erlebnisse bei der Agitationsreise ins Erzgebirge. Sie war mit einer aus Schlesien stammenden Kellnerin ins Gespräch gekommen, die ledige Mutter war und ihren Sohn selten sah. Ruben empfand Mitleid für sie und ging den Ursachen nach: „Wer die Kellnerinnenfrage studiert hat, [...] weiß, daß die Kellnerinnen Opfer des kapitalistischen Zeitalters sind“. Dem Sohn wünschte sie, daß er „wenigstens alt und vorurteilsfrei genug“ werde, um „dieses kapitalistische Zeitalter mit seinen Übeln und Schrecken für die Armen und Schwachen zu verstehen und aufrecht erhobenen Hauptes neben seiner Mutter herzuschreiten“. Unbeschwerte Ferienfreude war den Menschen 1914 aber nicht mehr vergönnt. Der gleichen Ausgabe der Gleichheit hatte die Schriftleiterin Klara Zetkin Kommentare vorangestellt, die die Folgen des Krieges mit dramatischen Worten ansprachen: „Krieg dem Kriege“ und „Proletarische Frauen, seid bereit! Das Furchtbare, vor dem die Völker Europas zittern, ist Ereignis geworden. Der Krieg soll Menschenleiber, Wohnstätten und Felder zerstampfen ...“ Die Hoffnung auf die proletarischen Massen, um den Krieg zu verhindern trugen jedoch.

Bald nach Kriegsbeginn veröffentlichte Ruben im „Unterhaltungsblatt des Vorwärts“ das Gedicht „Mode 1914–1915“ im „Vorwärts“, das in kaum verhüllter Form Kritik am Krieg äußerte.<sup>164</sup> Sie gibt die Sorgen der „großen Herren aus der Konfektion“, „der Künstler in Formen und Farbenton“ und der „bleichen Modedamen“, um ihr Geschäft wieder. Paris, die Hauptstadt der Mode, sei umzingelt, bald werde „vernichtet alles, worauf wir erpicht“. Ruben hielt ihnen entgegen, dass ein Rabenpaar über ihnen stehe, „das wittert Blut und Leichenduft“ und krächzt: „Zerbrecht Euch doch nicht um den Tand,/ wir schweben als Vorbild über das Land,/ Schwarz, rabenschwarz wird Mode!“ Erst in jüngster Zeit ist dieses Gedicht als meisterliche Vision einer bekennenden Pazifistin und Kritikerin des Kriegstaumels vom August 1914 von der Germanistik entdeckt worden.<sup>165</sup>

---

162 Vorwärts, 30. Jg., Nr. 233, 8.9.1913.

163 Die Gleichheit, Nr. 23, 5.8.1914, S. 361–362.

164 Regina Ruben, Mode 1914–1915, in: „Unterhaltungsblatt des Vorwärts“ Nr. 180, 11.9.1914, <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/zoom/319559> [27.07.2025]. Es findet sich im Anhang.

165 Andreas Schürmann, Frauen-Krieg-Humor. Zu parodistischem und satirischem Sprechen in der Kriegsliteratur von Frauen 1914/1918, in: Aibe-Marlene Gerdes/Michael Fischer (Hg.), Der Krieg und die Frauen. Geschlecht und populäre Literatur im Ersten Weltkrieg, Münster 2016, S. 225–238, 236f.



## Die Annäherung an die innerparteiliche Opposition, die KPD und die Sowjetunion (1914 bis 1933)

Die letzten Meldungen über Regina Ruben im „Vorwärts“ erschienen 1915. Sie referierte weiterhin auf Frauen-Leseabenden und auf Mitgliederversammlungen der Partei in Berlin, u.a. zum Thema „Krieg und Sozialdemokratie“ und über die Lebensmittelteuerung.<sup>166</sup> Nach September 1915 verstummen Meldungen über solche Vorträge. Zu diesem Zeitpunkt wurde ihre Korrespondenz bereits überwacht. Ein Brief an ihre Bekannte aus Hamburger Zeiten, Lyda Gustava Heymann in München, wurde im gleichen Monat von der dortigen Militärzensur beschlagnahmt und einer Akte zur Friedensbewegung beigelegt.<sup>167</sup> Heymann hatte Ruben wegen einer Kontaktaufnahme der Pazifistin Frida Perlen (1870–1933) zu Clara Zetkin befragt. Der Brief zeigt, dass Ruben über Zetkin bestens informiert war; sie wurde zu diesem Zeitpunkt in Karlsruhe festgehalten. Zetkin sei „unabhängig vom Parteivorstand“ und zum anderen „die Friedensehnsüchtigste in der Partei“. Zugleich vertraute Rubin auf die Überzeugungskraft von Zetkin: „alle deutschen sozialdemokratisch organisierten Frauen werden hinter ihr stehen und wir werden dann alles tun, um das zu bezeugen [...] Die sozialdemokrat(ischen) Frauen stehen so voll und ganz hinter Frau Zetkin“. Ruben deutete im Brief an Heymann an, dass sich „jetzt in der Partei die wundersamsten Auftritte abspielen“. In ihrem Schöneberger SPD-Wahlverein war ein „heftiger Kampf gegen die Instanzen ausgefochten worden“. Rubens Schlusssätze deuten die bevorstehende Spaltung der Partei an: „Die Frauen allein erhalten in mir die Hoffnung auf die bessere Zukunft. Und die kleine männliche Opposition in unserer Partei“.

Die Ursachen für die fehlenden Nachweise im „Vorwärts“ liegen auf der Hand: Regina Ruben hatte sich im Laufe der Jahre 1914/15 der innerparteilichen Opposition in der SPD angeschlossen. Einen deutlichen Hinweis bietet ihre Intervention auf einer Versammlung im ersten Berliner Wahlkreis im April 1914.<sup>168</sup> Sie verteidigte Eduard Bernstein gegen den „Vorwurf der Hinterhältigkeit“. Er war wegen mangelnder Parteiarbeit gerügt worden, war aber kränklich. Dahinter steckte seine Ablehnung der Rüstungsvorlage im Reichstag 1913, bei der er mit der Fraktionslinke gestimmt hatte.

Über Rubens Aktivitäten zwischen 1915 und 1918 gibt es fast keine Zeugnisse. Ist sie möglicherweise mit jener „Helena Ruben“ identisch, die sich im 29. Oktober bis zum 1. November 1915 in den Niederlanden aufhielt, wo über den Kampf der Opposition in der SPD gesprochen wurde? Zwei Argumente sprechen für die Vermutung, dass „Helena Ruben“ kein Pseudonym für Käthe Duncker war, wie die Herausgeber der Dokumentation zur „Zimmerwalder Bewegung“ meinten.<sup>169</sup> Erstens hielt sich Käthe Duncker an den fraglichen Tagen in Berlin bei ihrer Familie auf. Zweitens sprechen für Regina Ruben der Name und ihre niederländischen Sprachkenntnisse.

---

166 Vorwärts, 32. Jg., Nr. 80, 21.3.1915, Nr. 164, 16.6.1915, Nr. 224, 15.8.1915, Nr. 231, 22.8.1915, Nr. 266, 26.9.1915.

167 Hauptstaatsarchiv München IV Stv.-Gen.-Kdo. I.A.K. 1933; kurz erwähnt bei Künnebrock, Augsburg (wie Anm. 43), S. 407, Anm. 298. Allgemein zu Zetkins Position zwischen 1914 und 1918 Badia, Zetkin (wie Anm. 55), S. 135–152; Ottokar Luban, Der Einfluss Clara Zetkins auf die Spartakusgruppe 1914–1918, in: Ulla Plemer (Hg.), Clara Zetkin in ihrer Zeit. Neue Fakten, Erkenntnisse, Wertungen, Berlin 2008, S. 79–85. Zur Rolle der sozialistischen Frauen im Krieg vgl. jetzt Corinna Painter/Ingrid Sharp/Matthew Stibbe (ed.), Socialist Women and the Great War, 1914–1921. Protest, Revolution, and Commemoration, London/New York 2022.

168 Vorwärts 31. Jg. Nr. 146, 31.5.1914. Zu Bernstein vgl. Teresa Löwe, Eduard Bernstein. Eine Untersuchung zu seinem politischen Wirken in der Frühphase 1918–1924, Bonn 2000, S. 15–24; [https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard\\_Bernstein](https://de.wikipedia.org/wiki/Eduard_Bernstein) [27.11.2023].

169 Horst Lademacher (Hg.), Die Zimmerwalder Bewegung. Protokolle und Korrespondenzen, Den Haag/Paris 1967, Bd. 2, S. 215f. Hierzu Heinz Deutschland (Hg.), Käthe und Hermann Duncker. Ein Tagebuch in Briefen (1894–1953), Berlin 2016 [USB-Card], S. 2376 Anm. 31.

Ihre in das Jahr 1904 zurückgehenden Begegnungen mit Klara Zetkin dürfte sie auch mit Rosa Luxemburg bekannt gemacht haben. Deren Dank für die „freundschaftlichen Worte“ nach der vorübergehenden Entlassung aus der Haft im Januar 1916 darf als Beleg für die Hinwendung zur Spartakus-Gruppe gelten. Der knappe Text – eine Ikone der Luxemburg-Biographik – zeigt, dass Regina Ruben in der Parteiopposition gut vernetzt war, denn Luxemburg wollte sie „und die anderen Genossen“ nicht enttäuschen.<sup>170</sup> Nach der Verhaftung von Karl Liebknecht im Mai 1916 gehörte sie mit Käthe Duncker, Franz Mehring, Ernst Meyer,<sup>171</sup> Albert Regge und Otto Rühle einem Aktionsausschuss an, der die Kontakte zu anderen Spartakusgruppen im Reich aufrecht erhielt.<sup>172</sup> Im Mai 1916 wurde ihr Name als mögliche Redakteurin in Zetkins „Gleichheit“ im Schriftwechsel von Käthe Duncker erwähnt.<sup>173</sup> Wahrscheinlich wirkte Ruben in der immer von Versammlungsverboten bedrohten, untergründigen sozialistischen Frauenbewegung in Berlin mit. Die Friedensresolution der Frauenkonferenz von Groß-Berlin vom 24. September 1916 darf deshalb als Zeugnis ihrer Einstellung gelesen werden:

„Das grauenhafte Wüten des Weltkrieges, dessen schauernde Zeugen wir sind, hat seit nunmehr 26 Monaten die Fluren Europas verwüstet, die Menschen wie die Grashalme unter der Sense, hingemäht, Kulturgüter von Generationen zerstört und bittere Not und unsägliches Leid unter die Völker gebracht [...] Und den weitaus größten Teil dieser Todesopfer stellt das Proletariat, das jetzt mit den Kräften in der Hand gegeneinander kämpft, während seine geschichtliche Aufgabe, die gemeinsame Bekämpfung und Ueberwindung des Kapitalismus, der kapitalistischen Weltmachtpolitik, sowie die Verwirklichung des Sozialismus ist [...] Die sozialistische Frauenkonferenz Grossberlins fordert, dass die deutsche Regierung schleunigst die nötigen Schritte zum Frieden unternimmt, zu einem Frieden ohne jegliche Annexionen, ohne politische oder wirtschaftliche Vergewaltigung irgendeines Volkes [...] Als Trägerinnen neuen Lebens, als Pflegerinnen und Erzieherinnen der jungen Generation, trifft sie die Vernichtung blühendes Menschenlebens besonders hart, empfinden sie doppelt schmerzlich den Verlust der Vielen, die erfüllt von hoher edler Gesinnung, sozialistischer Überzeugungstreue und kühnen Heldenmuts ins Graben sanken, und um so heißer ist ihr Wunsch, umso gebieterischer ihre Forderung nach Frieden“.<sup>174</sup>

Insbesondere der letzte Absatz könnte wegen der angesprochenen Themen von Regina Ruben stammen, weil sie mehrere ihrer Aktionsfelder berührten.

Ob sie in der Spartakusgruppe 1918 Leitungsfunktionen übernahm, wie die Biographinnen ihrer Enkelin Anne-Lise vermuten, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht quellenmäßig abgesichert.<sup>175</sup> Zu selten waren ihre nachweisbaren Auftritte. In der Korrespondenz von Rosa Luxemburg wurde sie noch einmal erwähnt, am 29. November 1918. In einem Brief an Clara Zetkin schrieb Lu-

170 Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*, Bd. 5, Berlin 1984, S. 102; Peter Netti, *Rosa Luxemburg*, Köln/Berlin 1965, S. 614, Faksimile des Briefs neben S. 320; Gilbert Badia, *Rosa Luxemburg. Journaliste, polémiste, révolutionnaire*, Paris 1975, S. 243 Anm. 181.

171 In der Dissertation von Florian Wilde, *Ernst Meyer (1887–1930) – eine vergessene Führungsfigur des deutschen Kommunismus*, Diss. Hamburg 2013, kommt Ruben nicht vor.

172 Anneliese Laschitzka, *Die Liebknechts: Karl und Sophie. Politik und Familie*, Berlin 2007, S. 303. Zum Hintergrund: Helmut Trotnow, *Karl Liebknecht. Eine politische Biographie*, München 1982, S. 215–248. Die Antikriegsaktionen dieser Gruppe werden ebd., S. 253–256 charakterisiert.

173 Deutschland (Hg.), *Duncker* (wie Anm. 169), S. 2540.

174 Zitiert nach dem Faksimile bei Deutschland (Hg.), *Duncker* (wie Anm. 169), S. 262 (Rechtschreibung normalisiert).

175 *Fresco/Leibovici, Ein tätiges Leben* (wie Anm. 7), S. 19. In den einschlägigen Monographien zur Geschichte der USPD (Eugen Prager, *Geschichte der USPD*, Berlin 1921; Hartfrid Krause, *Die USPD 1917–1931. Spaltungen und Einheit*, Münster 2021) fehlt ihr Name. Zum Schwanken zwischen Spartakus, USPD und KPD 1918/19 vgl. Badia, Zetkin (wie Anm. 55), S. 173–176.



xemburg, sie wolle bei der Suche nach Redakteurinnen für die Tageszeitung „Rote Fahne“ ihre persönlichen Beziehungen nutzen. In Frage kämen nur Käte Duncker (1871–1953) und Regina Ruben.<sup>176</sup> Eine Sichtung der edierten Korrespondenz von Käte Duncker mit ihrem Ehemann Hermann belegt keinen unmittelbaren Hinweis auf Regina Ruben in dieser Zeit. Allerdings war die Korrespondenz der Dunckers im November und Dezember 1918 weitgehend unterbrochen.<sup>177</sup> Lediglich einmal wird dort Ruben noch einmal erwähnt als Rednerin auf einer Versammlung der KPD in Berlin am 5. Januar 1919, bei der es um die Wahlbeteiligung bei den bevorstehenden Reichstagswahlen zwei Wochen später ging.<sup>178</sup> Ob die Erwähnung einer verhafteten „Regine“ in einem Brief von Martha Jacobs, der Sekretärin von Rosa Luxemburg, an Clara Zetkin am 12. März 1919 auf Regina Ruben zu beziehen ist, muss offen bleiben.<sup>179</sup>

Alle weiteren Nachrichten über die politischen Aktivitäten Regina Rubens bis 1927 fehlen.<sup>180</sup> Die älteste Tochter Martha und ihr Mann Lothar Wolf traten von der USPD (Eintritt 1.12.1919) zur KPD (Eintritt 4.12.1920) über. Dies dürfte auch der Weg der Mutter gewesen sein.<sup>181</sup> Einen anderen Weg ging die zweite Tochter Käthe. Sie gehörte mit ihrem Mann Heinrich Stern bis 1922 der USPD an, um sich dann nach deren Wiedervereinigung mit der SPD für die Stammpartei zu entscheiden. Das Schweigen der Quellen für die Zeit zwischen 1919 und 1926 verlangt nach Erklärungen. Zum einen stieg sie nicht so weit in der KPD-Hierarchie auf, dass sie z.B., anders als Tochter und Schwiegersohn, im „Biographischen Handbuch deutscher Kommunisten“ Aufnahme gefunden hätte.<sup>182</sup> Vorstellbar ist, dass sie im Bezirk ihres Wohnorts Schöneberg aktiv blieb, wo die KPD 1924 insgesamt 664 Mitglieder hatte.<sup>183</sup> Vorstellbar ist aber auch, dass sie sich infolge ihres fortschreitenden Alters und aus Sorge um ihren erkrankten Ehemann aus der Parteiarbeit zurückzog.

Regina Ruben gehörte in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik zum Kreis der Berliner Links-intellektuellen, wie ihre wenigen öffentlichen Auftritte nahelegen. Ende 1926/Anfang 1927 unterschrieb sie als Autorin („écrivain“ bzw. „autoress“) einen Protestaufruf gegen den Terror von Mussolini.<sup>184</sup> Mitunterzeichner waren damals Käthe Kollwitz, Wieland Herzfelde, Egon Erwin Kisch, John Heartfield und Johannes R. Becher. Diese Bekanntschaften verschafften ihr wahrscheinlich Ende 1929 einen Beitrag in der „Weltbühne“. Berlin erlebte eine Einbruchserie, die ein Dieb verübte, der in der Presse das „Nachtgespenst“ hieß. Auch das Ehepaar Ruben und ihre Tochter Ilse wurden Opfer eines Einbruchs. Den Bericht über „Das Nachtgespenst“ platzierte Re-

- 
- 176 Luxemburg, Briefe (wie Anm. 170), S. 419–421, 420; zum Kontext Badia, Zetkin (wie Anm. 55), S. 163–172. Zur „Roten Fahne“ vgl. Manfred Brauneck (Hg.), Die Rote Fahne. Kritik. Theorie, Feuilleton 1918–1933, München 1973, S. 15–18 (ohne Ruben zu erwähnen).
- 177 Deutschland (Hg.), Duncker (wie Anm. 169), S. 324–331.
- 178 Ebd., S. 3064 Anm. 2.
- 179 Luban, Luxemburgs Demokratiekonzept (wie Anm. 9), S. 228.
- 180 Eine Sichtung der von Clara Zetkin herausgegebenen Zeitschrift „Die Kommunistin“ ergab keine Hinweise auf Regina Ruben.
- 181 Vgl. Anja Schindler, „Mit der ‚Internationale‘ durch das Brandenburger Tor“. Martha Ruben-Wolf (1887–1939), in: Ulla Plener, Leben mit Hoffnung in Pein. Frauenschicksale unter Stalin, Frankfurt (Oder) 1997, S. 35–53; Birgit Schmidt, Sexualreformerin Martha Ruben-Wolf. „Die Augen muss man sich aus dem Kopf schämen“, in: <https://jungle.world/artikel/2019/29/die-angen-muss-man-sich-aus-dem-kopf-schaemen> [16.01.2026].
- 182 Andreas Herbst/Hermann Weber, Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch, Berlin 2004, S. 752f. zu Lothar und Martha Ruben-Wolff.
- 183 Ulrich Eumann, Eigenwillige Kohorten der Revolution. Zur regionalen Sozialgeschichte des Kommunismus in der Weimarer Republik, Frankfurt (Main) u.a. 2007, S. 44–48, 46.
- 184 „International Press Correspondence“ 6 (1926), 18.12.1926, S. 1502; „La protesta degli intellettuali contro il terrore di Mussolini“, in: La difesa. Organo bisettimanale del antifascismo, San Paolo, 30.1. 1927, S. 6. Vgl. Alexander Gallus, Heimat „Weltbühne“. Eine Intellektuellengeschichte im 20. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 34–44, 51–61.

gina Ruben in der letzten Ausgabe des Jahres 1929.<sup>185</sup> Ihr „Augenzeugenbericht“ war, nachdem der Täter gefasst worden war, Anlass für ein Gedicht von Kurt Tucholsky unter dem gleichen Titel.<sup>186</sup>

1929/30 stand Regina Ruben eindeutig auf Seiten der KPD und der Sowjetunion, wie drei knappe Aufsätze zeigen. In der von Willi Münzenberg (1889–1940) herausgegebenen Zeitschrift „Der rote Aufbau“, dem theoretischen Organ der „Internationalen Arbeiterhilfe“,<sup>187</sup> erörterte sie im Novemberheft 1930 die Frage jüdischer Siedlungen in Palästina bzw. in der Sowjetunion.<sup>188</sup> Anlass waren einerseits die innerjüdische Diskussion darüber<sup>189</sup> – ausgetragen im Jüdischen Gemeindeblatt von Berlin –, andererseits blutige Kämpfe zwischen Arabern und jüdischen Siedlern im August 1929. Ruben nahm einen entschieden antizionistischen Standpunkt ein und stellte sich auf die Seite der Palästinenser:

„Was dort [sc. in Palästina], unter Assistenz der Zionisten, vor sich geht, ist Kulturschande [...]. Man kann zur zionistischen Idee stehen wie man will, nimmermehr kann Palästina das Sammelbecken des Judentums werden [...] Die Verwirklichung der zionistischen Idee in Palästina bleibt daher ewig leere Phantasie“.<sup>190</sup>

Als Alternative pries sie die Lösung eines autonomen jüdischen Gebiets innerhalb der Sowjetunion nahe der Grenze zur Mandschurei in Birobidshan. Sie war von einem – aus heutiger Sicht zweifellos naiv zu nennenden – Optimismus beseelt: „Die Lösung der Judenfrage in der UdSSR bedeutet die Lösung der Judenfrage auf der ganzen Welt [...] Die Zionisten werden sich damit abfinden müssen“. Im Nachgang zu diesem Beitrag teilte sie statistische Informationen über die „Judensiedlungen in der Sowjetunion“ mit.<sup>191</sup> Sie behauptete: „Der Andrang nach Birobidjan [!] war von Anfang an, trotz der riesigen Entfernung, groß“. Sie sah dort die Möglichkeit, der Arbeitslosigkeit in den Industriestaaten, auch unter Juden, zu begegnen:

„[...] während die imperialistischen Staaten die farbigen Einwohner aller Erdteile ihres Bodens berauben, sie in ‚Reservate‘ sperren, mit ‚Zwangsarbeit‘ beglücken [!], mit Schnaps und Opium verseuchen, geht die friedliche Sowjetunion daran, Millionen frische Arbeitskräfte aus Ländern mit fürchterlichster Arbeitslosigkeit an sich zu ziehen, sie ihren Industrien einzuverleiben, ihnen die weiten, brachliegenden Gefilde ihres Erdensechstel anzuvertrauen.“

Im Juni 1930 publizierte sie in der von Carl Ossietzky und Kurt Tucholsky herausgegebenen „Weltbühne“ einen knappen Aufsatz über Schwangerschaftsabbrüche in der Sowjetunion.<sup>192</sup> Hieraus erfahren wir, dass sie im Herbst 1929 selbst in Moskau war. Von dort brachte sie die In-

185 Regina Ruben, Das Nachtgespenst, in: Die Weltbühne 1929, Bd. 2, S. 963f.

186 Kurt Tucholsky, Gesammelte Werke, Bd. 8: 1930, Reinbek 1975, S. 25f. Vgl. den Kommentar in Kurt Tucholsky, Gesamtausgabe, Bd. 13: Texte 1930, hg. von Sascha Kiefer, Hamburg 2003, S. 566f.

187 Zu Willi Münzenberg vgl. Babette Gross, Willi Münzenberg. Eine politische Biographie, Stuttgart 1967; Rolf Surmann, Die Münzenberg-Legende. Zur Publizistik der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung 1921–1933, Köln 1982, S. 151–153 zum „Roten Aufbau“; Dieter Schiller, Willi Münzenberg und die Intellektuellen. Die Jahre in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2012, Heft 3, S. 43–63.

188 Regina Ruben, Palästina oder – Birobidjan? Die Lösung der Judenfrage, in: Der rote Aufbau 1930, Heft 11, S. 609–614. Vgl. Robert Weinberg, Birobidshan. Stalins vergessenes Zion. Illustrierte Geschichte 1928–1996, Frankfurt (Main) 2003; Antje Kuchenbecker, Zionismus ohne Zion. Birobidžan: Idee und Geschichte eines jüdischen Staates in Sowjet-Fernost, Berlin 2000.

189 Jüdisches Gemeindeblatt 20 (1930), S. 179f. (Dr. Gelles, Mönchengladbach), 291 (Dr. Scherbel, Lissa).

190 Zitate Ruben, Palästina (wie Anm. 188), S. 609, 610, 614.

191 Regina Ruben, Die Judensiedlungen in der Sowjetunion, in: Der rote Aufbau 1931, Heft 5, S. 96–99, Zitate 98f.

192 Regina Ruben, Abortklinik in USSR, in: Weltbühne 26/1 (1930), S. 581–582.

formationen über die Judensiedlungen in der Sowjetunion mit. Eher unwahrscheinlich ist, dass sie ihre Tochter Martha und deren Ehemann Lothar bei einer ihrer Russlandreisen begleitete.<sup>193</sup> Sie griff aber das für ihre Tochter, der ausgebildeten Gynäkologin und KPD-Aktivistin, zentrale Thema der Abtreibung auf. Martha Ruben-Wolf berichtete mehrfach in Fachorganen über die Bevölkerungspolitik der Sowjetunion. Nicht zuletzt wegen ihrer Parteinahme wurde sie 1930 aus dem „Verein Sozialistischer Ärzte“ ausgeschlossen.<sup>194</sup> Martha Ruben-Wolfs 16-seitige Broschüre „Abtreibung oder Verhütung“ von 1928 wurde mehrfach aufgelegt, strafrechtlich verfolgt und 1933 von den Nationalsozialisten verbrannt.<sup>195</sup> Die Befürwortung von Aborten aus sozialer Indikation feierte ihre Mutter – synchron zur Tochter – als „Erfolge der russischen Geburtenpolitik“. Sie leitete daraus eine Kritik des deutschen Gesundheitswesens als „minderwertig und rückständig“ ab.<sup>196</sup> 1932 finden wir Regina Rubens Unterschrift unter einem Appell der „Internationalen Arbeiterhilfe“ gegen den japanischen Raubkrieg gegen China. Sie unterzeichnete ihn als „Dr. Regina Ruben“.<sup>197</sup> Mitunterzeichner waren linke Intellektuelle wie John Heartfield, Wieland Herzfelde, Johannes R. Becher und ihr Schwiegersohn Lothar Wolf. Dies war die letzte erhaltene öffentliche Äußerung von Regina Ruben.

Ihre eindeutige Parteinahme für eine orthodox gewordene KPD und für die Sowjetunion war Endpunkt einer längeren Entwicklung, die spätestens im Sommer 1914 begann. Mehrere andere Frauen ihres Umfelds, z. B. Clara Zetkin und Käthe Duncker, beschritten ähnliche Wege von der SPD über Spartakus zur KPD.<sup>198</sup> Über ihre Stellung zum Judentum 1930/31 wird in der Zusammenfassung noch zu reden sein.

## Die letzten Lebensjahre und das Schicksal ihrer Töchter und Enkelinnen

Warum Regina Ruben mindestens bis November 1935 in Berlin blieb, ist unbekannt. Wahrscheinlich blieb sie in Berlin wegen ihres Mannes, der wohl in einem der Kranken- und Pflegeheime in Berlin-Buch untergebracht war. Jedenfalls war dies „nach langem Leiden“ sein Sterbeort. Sie unterzeichnete im November die Todesanzeige für ihren Mann, der dort Max Moritz Ruben hieß, unter der bekannten Adresse Barbarossastraße 53.<sup>199</sup> Vermutlich ist sie danach zu ihrer Tochter Käthe in das französische Exil gezogen. Diese hatte mit ihrem Mann Max Stern, der als SPD-Lokalpolitiker kurze Zeit in Haft saß, im Mai 1933 Deutschland verlassen und sich in Blois niedergelassen. Dort scheint die Enkelin Anne-Lise Stern ihre Großmutter kennengelernt zu haben. In ihrer Aufsatzsammlung erinnerte sie sich an ihre „Großmutter Regina, einer guten, etwas großspurig auftretenden Frau, militante Feministin, Marxistin und Rednerin zu Beginn der Weimarer Republik“.<sup>200</sup>

193 Zu den Russlandreisen von Martha Ruben-Wolf und Lothar Wolf vgl. Matthias Heeke, Reisen zu den Sowjets. Der internationale Tourismus in Russland 1921–1941, Münster 2003, S. 635–637 mit genauen bibliographischen Hinweisen.

194 Bernhard Meyer, Für das Ideal sozialer Gerechtigkeit. Der „Verein sozialistischer Ärzte“ 1913–1933, in: <https://berlingeschichte.de/bms/bmstxt96/9605prod.htm> [16.01.2026].

195 Vgl. Charité Berlin, Institut für Geschichte der Medizin und für Ethik der Medizin, Datenbank Ärztinnen im Kaiserreich, Eintrag zu Martha Ruben-Wolf: <https://www.holocaustnamenmonument.nl/nl/holocaust-namenmonument/holocaust-namenmonument-nederland/> [27.07.2025]; siehe auch: <https://www.berlin.de/verbannte-buecher/suche/?q=Ruben-Wolf#searchresults> [27.07.2025].

196 Ruben, Abortklinik (wie Anm. 192), S. 582.

197 Horst F. Müller, Henri Barbusse 1873–1935. Bio-Bibliographie, Weimar 2003, S. 188. Der Dokortitel muss ein Irrtum sein.

198 Vgl. Puschnerat, Zetkin (wie Anm. 55), S. 197–215; Deutschland (Hg.), Duncker (wie Anm. 169), S. 238–331.

199 Beleg nach <https://www.geni.com/people/Max-Ruben/6000000167363497823> [24.9.2023].

200 Stern, Früher (wie Anm. 7), S. 179.

Wahrscheinlich zog Regina Ruben von Blois in die Niederlande, wo ihre dritte Tochter Ilse, verheiratete Prokopf, lebte. Es ist das Verdienst von Irene Franken, die Stationen in ihren letzten drei Lebensjahren rekonstruiert zu haben.<sup>201</sup> Sie wählte mehrere Quartiere in Amsterdam-Zuid, bevor sie am 6. März 1943 in das Konzentrationslager Westerbork in Drenthe verschleppt wurde. Von dort wurde sie in das Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo sie ermordet wurde.

War sie über das Schicksal ihrer Töchter und deren Familien unterrichtet? Nachdem Martha noch bei der Reichstagwahl im März 1933 für die KPD kandidiert hatte, emigrierte sie mit ihrem Ehemann, ebenfalls aktives Mitglied in der KPD, im April 1933 aus Berlin in Richtung Schweiz. 1934 reisten sie mit ihren zwei Kindern in die Sowjetunion. Zunächst fanden sie Arbeit, dann wurde Lothar Wolf wegen angeblicher Spionage für Deutschland im November 1937 verhaftet und bald darauf erschossen. Seine Frau Martha nahm sich 1939 das Leben.<sup>202</sup> Sohn Walter fiel im Krieg gegen Hitler-Deutschland. Die Tochter Sonja Friedmann-Wolf (1923–1986) wurde nach Kasachstan deportiert, kam über Litauen, die Heimat ihres Mannes, 1958 in die DDR und zog dann nach Israel. 2013 erschien posthum ihre bewegende Autobiographie „Im roten Eis“. Heute noch lebt eine Urenkelin von Regina Ruben in Tel Aviv.

Die zweite Tochter Käthe emigrierte von Mannheim aus mit ihrem Mann nach Frankreich. 1937 wurden Eltern und Tochter in Deutschland ausgebürgert.<sup>203</sup> Während die Eltern im Süden Frankreichs die deutsche Okkupation überstanden, wurde Tochter Anne-Lise 1944 nach Auschwitz deportiert und überlebte das Lager, ihre Tante Ilse, Regina Rubens dritte Tochter, nicht. Sie wurde zweimal in Westerbork inhaftiert, am 17. Mai 1943 von dort nach Auschwitz deportiert und am 14. September 1943 ermordet.<sup>204</sup> Im Nationalen Holocaust-Denkmal der Niederlande in Amsterdam wird sowohl an Regina wie an Ilse Ruben durch einen Gedenkstein erinnert.<sup>205</sup>

---

201 Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 30–35. Die bei Monika Felsing, Bettys Nachbarn. Betty's Buren. NS-Verfolgte im Exil in Amsterdam-Zuid, Norderstedt 2023, S. 251, angegebene Adresse Roerstraat 20 ist nicht korrekt; frdl. Mitteilung des Stadtarchivs Amsterdam vom 5.9.2023.

202 Vgl. hierzu Ilko-Sascha Kowalczyk, Walter Ulbricht. Der deutsche Kommunist (1893–1945), München 2023, S. 648f.

203 Landesarchiv Berlin, Rep. 093-03 Nr. 50483, fol. 57.

204 Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 30–35.

205 Holocaust Namenmonument Nederland: <https://www.holocaustnamenmonument.nl/nl/holocaust-namenmonument/holocaust-namenmonument-nederland/> [27.07.2025].

## Zusammenfassung

Die oben ausgebreiteten Nachrichten zusammengekommen, ist die Überlieferung zu Regina Rubens' Leben lückenhaft. Wir wissen fast nichts über die Jahre vor ihrer Eheschließung 1886. Auch die Umzüge von Löhne zurück nach Bad Oeynhausen, dann 1894 nach Düsseldorf und 1896 nach Hamburg können nur mittelbar erschlossen werden. Weder über ihre Aus- oder Fortbildung ist etwas bekannt. Immerhin heiratete Regina Stern erst mit Alter von 28 Jahren. Was hat sie vor ihrer Ehe gemacht? Wenig wissen wir über ihren Ehemann. Legen die häufigen Wohnungswechsel, auch in Hamburg, wirtschaftliche Schwierigkeiten nahe? Wahrscheinlich. Die Lücken zwischen 1914 und Anfang 1919 haben mit der Zensur und der intendierten Geheimhaltung wegen der Verfolgung von Kriegsgegnern zu tun. Zugleich fehlten Möglichkeiten zur Veröffentlichung. Das erklärt aber nicht das Schweigen der Dokumente nach 1919. Und selbst die wenigen Artikel aus den Jahren um 1930 belegen zwar ihre Übereinstimmung mit der Linie der Thälmann-Kommunisten, aber auch nicht viel mehr. Warum blieb sie – im Gegensatz zu ihren Töchtern – bis 1935 in Deutschland? Dies war wohl der Krankheit ihres Mannes geschuldet. Wenig wissen wir über ihre spätere Haltung zum Stalinismus. Revidierte sie ihre Haltung aus der Zeit um 1930? Vermutlich hat sie von den Schwierigkeiten ihrer Tochter Martha in Moskau erfahren, denn es gab Verbindungen nach Frankreich, dem Exil der zweiten Tochter.

Die Lücken in der Überlieferung mögen ein Grund dafür sein, warum wir bisher so wenig über Regina Ruben wussten. Aber machen wir uns nichts vor: Die Kombination aus Jüdin, Heimatdichterin, Übersetzerin aus dem Niederländischen, Frauenrechtsaktivistin, Sozialistin bzw. Kommunistin und Holocaust-Opfer prädestinierte sie nicht für die Aufnahme in die „Westfälischen Lebensbilder“ der Historischen Kommission. Es ist kein Zufall, dass ihre Biographie über Anneke der Hebel zu ihrer Wiederentdeckung wurde. Der ausdrücklich Frauen vorbehaltene Band 12 der Reihe „Westfälische Lebensbilder“ enthielt nur Kurzbiographien zu Adligen und bürgerlichen Frauen.<sup>206</sup>

In der Spezialliteratur zu einzelnen Themenfeldern, die Regina Ruben abdeckte, fand sie bestenfalls beiläufig Erwähnung. Vielleicht verhinderte gerade ihre Vielseitigkeit die Rezeption. Sie eine „Randfigur“ auf diesen Feldern zu nennen, wird ihrer Lebensleistung nicht gerecht.<sup>207</sup> Sie hat zweifellos – neben Franziska de Graaf-Levy und Else Otten - Hermann Heijermans in Deutschland bekannt gemacht.<sup>208</sup> Sie war hinter den zweifellos prominenteren Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann eine mutige Sprecherin in der Hamburger Frauenbewegung, die deutliche Spuren hinterlassen hat. Anders ihre Rolle in der SPD. Die Friedrich-Ebert-Stiftung kannte sie bis vor kurzem nicht. Das liegt auch daran, dass die linke Opposition des Jahres 1914 und ihre Nachfolger eher zögerlich zum Traditionsbestand der Partei gerechnet werden. In einer Neuerscheinung des Jahres 2025 über Frauen in leitender Stellung in der USPD fehlt Regina Ruben, weil sie nie ein Mandat in Parlamenten übernommen hat.<sup>209</sup> Aber auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung und ihr nahestehende Einrichtungen wissen wenig über Regina Ruben. Ganz anders war der Umgang mit ihrer Tochter Martha Ruben-Wolf in der DDR. Sie war dort eine feste Größe, nach ihr wurde eine Straße in Altglienicke benannt. Am Fall Regina Ruben erleben wir, dass zwar die führenden Köpfe sozialer Bewegungen wie Luxemburg und Zetkin oder auch Augspurg und Heymann in der Frauenbewegung intensiv in der Forschung behandelt werden, die übrigen Akteurinnen und Akteure aber eher blass und konturlos bleiben. Ich halte diese Konzentration für

---

206 Wilfried Reininghaus, Die Historische Kommission für Westfalen 1896 bis 2021. Eine regionale Wissenschaftsgeschichte, Münster 2021, S. 333.

207 So Franken, Ruben (wie Anm. 10), S. 27.

208 Vgl. Eenhuis, Fische (wie Anm. 94); Grave, Vertalen (wie Anm. 80).

209 Hartfrid Krause, Die Genossinnen in der USPD. USPD-Frauen in leitender Stellung, Münster 2025.



falsch, weil sie keine Auskunft gibt über die Netzwerke, in die auch bedeutende Akteure eingebettet waren.

Was wissen wir über das Judentum von Regina Ruben? Sie wuchs in Bad Oeynhausen in einer Umgebung auf, die tendenziell die Assimilation anstrebte; sie war Teil des liberalen ostwestfälischen Judentums.<sup>210</sup> Moritz und Regina Ruben gaben bei der Beurkundung der Geburten ihrer Töchter als Konfession „mosaisch“ an. Spätestens bei den Aktionen gegen die Staatskirche 1913, die vom „Komitee Konfessionslos“ gesteuert wurde, war Regina Ruben Atheistin. Markant war dann ihr Eintreten für die autonomen Gebiete für Juden in Russisch-Fernost um 1930 bei gleichzeitiger Verdammung der zionistischen Siedlungen in Palästina. Zum gleichen Zeitpunkt, 1930, war aber ihr Mann noch im Jüdischen Adressbuch von Berlin zu finden.<sup>211</sup> Haben sich die Eheleute hinsichtlich ihres Judentums auseinanderentwickelt? Von Martha Ruben-Wolfs Mann Lothar wissen wir, er dass „das Judentum [...] letztlich nur als eine Form von Religiosität“ ansah, „die er als überzeugter Atheist und Marxist ablehnt“.<sup>212</sup> Seine Schwiegermutter wird genauso gedacht haben. Die Stationen von Regina Ruben und ihrer Familie, der Weggang aus Bad Oeynhausen, zuerst nach Düsseldorf, dann nach Hamburg und Berlin war charakteristisch für viele Jüdinnen und Juden aus Westfalen. Dieser Umzug bewirkte in kleineren Landgemeinden auf Dauer die Preisgabe der Dorfsynagogen, oft schon lange vor 1933. Beispiele sind im „Handbuch“ der Historischen Kommission in Fülle zu finden. Der Ortsbezug des Handbuchs verhinderte jedoch oft, auf solche Fälle wie den der Regina Ruben aufmerksam zu werden. Das Handbuch nimmt aus Sicht der Nachgeborenen eine sehr westfälische und nicht die innerjüdische Perspektive ein.

Das Leben von Regina Ruben gibt also Rätsel auf. Das darf aber nicht daran hindern, sich einer mutigen, in Bad Oeynhausen geborenen Frau zu erinnern, die in vielen Fragen Pionierin von Dingen war, die heute selbstverständlich sind: das Wahlrecht für Frauen, ihre Berufstätigkeit, das Eintreten für soziale Ungerechtigkeiten und für Frieden.

---

210 Vgl. Quaschny, Schülerinnen (wie Anm. 13).

211 Jüdisches Adreßbuch für Gross-Berlin 1931/32, Berlin 1931, S. 344.

212 Schindler, Internationale (wie Anm. 181), S. 37.

## Anhang

### Verzeichnis der Schriften von Regina Ruben

- (Ohne Verfasserin) Die deutschen Frauen und die Hamburger Bordelle, Pößneck 1904 [Ruben als Autorin erschlossen].
- „Sabbat“ von Hermann Heijermans jr., in: Israelitische Wochenschrift. Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums, Bd. 13 (1904), S. 10–11 [Entgegnung auf die 1903 erschienene Rezension der von Ruben übersetzten Novelle „Sabbat“].
- Hamburgische höhere Mädchenschulen, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona Nr. 275 vom 23. November 1904.
- Der alte Kirchhof vom Brooktorkai, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona Nr. 159 vom 9. Juli 1904.
- Der Frauen „Stimmrechtssang“, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona, Beiblatt, Nr. 91 vom 16. 4. 1905 [vorhanden in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13195, fol. 28].
- Eine brennende Frage, in: Hamburgische Hausfrau Nr. 173, 4. Mai 1905 [vorhanden in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159, fol. 30].
- Die schrecklichste Krankheit, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona Nr. 201 vom 27. August 1905.
- Mutterschutz in Hamburg, in: Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik, 1 (1905), S. 171–182.
- Nach dem Gewitter, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona Nr. 237 v. 8. Oktober 1905.
- Widukindssagen [Gedichtzyklus], Pößneck o. J. (1905). Darin: Porta Westfalica (5–7), Widukinds silberne Wiege (8–11), Limberg und Reineberg (12–13), Widukinds Schlaueheit (14–15), Die Widukindsquelle zu Bergkirchen (16–18), Der Kirchenbau zu Enger (19–20), Das ‚unechte‘ Begräbnis Widukinds (21–23), Die Kapitulare von Herford (24–26), Widukinds Begräbnis (26–31).
- Mathilde Franziska Anneke. Die erste große Verfechterin des Frauenstimmrechts, Hamburg 1906 (Nachdruck als Jahresgabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft, Köln 2022).
- Heinrich Heine. Zum fünfzigjährigen Todestag, in: General-Anzeiger für Hamburg und Altona Nr. 41 v. 18. Februar 1906.
- Der Internationale Frauenstimmrechtskongress in Hamburg, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 35. Jahrgang, Nr. 418 v. 18. August 1906.
- Briefe, die mich nie erreichen, in: Hamburger Fremdenblatt Nr. 175 vom 28. Juli 1907.
- Beruf und Hauswirtschaft, in: Unterhaltungsblatt des „Vorwärts“, Jg. 29, Nr. 174, 7. September 1912, S. 3–4.
- Aus der Bewegung, in: Die Gleichheit, Jg. 23, Nr. 15, 16.4.1913.
- Redner-Akademie, in: Vorwärts, 30. Jg., Nr. 233, 8.9.1913.
- Kirschenkummer, in: Unterhaltungsblatt des „Vorwärts“, Jg. 31, 27. Juni 1914 [erhalten in: StA HH Best. 331–3 Nr. 13159].
- Das Nachtgespenst, in: Die Weltbühne 25/2 (1929), Bd. 2, S. 963f.
- Palästina oder – Birobidjan? Die Lösung der Judenfrage, in: Der rote Aufbau 1930, Heft 11, S. 609–614.
- Abortklinik in USSR, in: Weltbühne 26/1 (1930), S. 581–582.
- Die Judensiedlungen in der Sowjetunion, in: Der rote Aufbau 1931, Heft 5, S. 96–99.

## Verzeichnis der Übersetzungen von Regina Ruben (nur Bücher)

Multatuli (Eduard Douwes Dekker), Minnebriefe. Zeige mir den Platz, wo du gesäet hast!, Halle a.d.S. o. J. [1901].  
Herman Heijermans jr., Trinette, Berlin/S. Fischer 1902.  
Herman Heijermans jr., Intérieurs, Pößneck: Bruno Feigenspan, 1903, 2. Aufl. 1905.  
Herman Heijermans jr., Ein Judenstreich, Wien/Leipzig: Wiener Verlag 1903, 1908.  
Herman Heijermans jr., Sabbath, Pößneck: Bruno Feigenspan 1903, 3. Aufl. 1905.  
Herman Heijermans jr., Ausgewählte Falkland-Skizzen, Bd. 1, Pößneck: Bruno Feigenspan 1903.  
Herman Heijermans jr., Ausgewählte Falkland-Skizzen, Bd. 2, Pößneck: Bruno Feigenspan 1904.  
Herman Heijermans jr., Geflügelte Taten. Einige entsetzenerregende, herzbeklemmende, aber keineswegs unmoralische Familienabenteuer, Berlin: E. Fleischel & Co. 1907.  
Herman Heijermans jr., Der Brandstifter. Drama in einem Akt, Berlin: Boll & Pickardt 1908.

## Ausgewählte Gedichte und Erzählungen von Regina Ruben

### Mode 1914–1915 (1914)<sup>213</sup>

Sie traten zusammen in Groß-Berlin,  
in Frankfurt, in Hamburg, in Dresden, Wien,  
Inmitten der Weltgeschichtsdramen,  
Die großen Herrn aus der Konfektion,  
Die Künstler in Formen und Farbenton,  
Die bleichen Modedamen.

Sie rangen die Hände, riefen entsetzt:  
„Was wird aus der Königin Mode jetzt,  
Der wir als Vasallen verpflichtet?  
Paris steht umzingelt, der Herrin Thron,  
Er wankt und er schwankt in den Fugen schon,  
Bald liegt er da, vernichtet.

Vernichtet Paquin, Tallot, Poiret,  
Vernichtet Drécoll, Prêmet und Doucet,  
Des Erdballes Ueberwinder,  
Vernichtet Coupeurs, Directrices, Tailleuses,  
Vernichtet die Mannequins, die Jupeuses,  
Verfertiger und Erfinder.

Vernichtet alles, worauf wir erpicht,  
Manteau und Sortie und Kostüme-Gedicht,  
Vernichtet, was noch entzückte,  
Vernichtet was, was Crème und Demimonde zierte,  
Vernichtet, was wir mit Wonne kopiert,  
Was, noch kopiert, beglückte!“

---

213 Regina Ruben, Mode 1914–1915 (wie Anm. 164).

So klagten sie sich einander ihr Leid  
Und grübelten über das „deutsche“ Kleid,  
Ueber Stoff und Besatz und Rahmen,  
Die großen Herrn aus der Konfektion,  
Die Künstler in Formen und Farbenton,  
Die bleichen Modedamen.

Ein Rabenpaar aber stob in die Luft,  
Das witterte Blut und Leichenduft,  
Das krächzte gar hämisch Ode:  
„Zerbrecht Euch den Kopf doch nicht um den Tand,  
Wir schweben als Vorbild über das Land,  
Schwarz, rabenschwarz wird Mode!“

## Kirschenkummer (1914)<sup>214</sup>

Manchmal, wenn ich mir die Kirschenpracht auf den Wochenmärkten und in den Obstauslagen ansehe, steigt eine Kindheitserinnerung in mir auf, die mir die allererste bittere Erkenntnis von der Existenz eines großen ökonomischen Weltgetriebes vermittelte und die mir zu der Zeit egoistische Tränen in die Kinderaugen getrieben.

Meine Eltern wohnten nämlich in meiner Jugend in einem prächtigen, von baumgekrönten Bergen umschlossenen Ort Westfalens, an einem hübschen kleinen Badeplatz. Die Obst- und Gemüsebedürfnisse dieses Platzes befriedigten, sofern die Einwohner nicht selbst ausreichende Gärten hatten, die malerisch rundum gruppierten Dörfer mit den freundlich blinkenden roten Ziegeldächern. Die altertümlichen Strohdächer waren auch damals schon im Verschwinden, weil die Versicherungsgesellschaften der größeren Feuergefahr wegen dagegen revoltierten.

Durch diese heimatlichen Dörfer zieht sich nicht, wie in vielen anderen deutschen Gegenden, ein schnurgerader Weg, an dem die Behausungen der Dörfer liegen. Meistens führt auch heute noch ein möglichst krummbuckliger, abwechselnd zwischen Schluchten, Hohlwegen und Flachlandschaften auftauchender, mit Obst- oder Vogelbeerbäumen bestandener Landweg hindurch, der irgendwo auf die nächstliegende glatte Kreis-Chaussee mündet. Westfalen ist auch heute noch das typische Land der Einzelgehöfte, der für sich abgeteilten, in der Regel von einer Weiß- oder Rotdornhecke umhegten Bauernhäuser, die aus Lehm- oder Steinwänden aufgerichtet, schwarzweiß kariert getüncht sind und einen flachen, blau oder grün oder auch blaugrün angestrichenen Giebel haben, oft verziert durch alte Sprüche, wie der unendlich oft wiederkehrende „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr’“, und mit der Inschrift der vollen Vor- und Zunamen des Ehepaares, das sich das Heim gebaut. Im Eingang zu solchem Gehöft paradierten gewöhnlich ein paar knorrige Eichen, wie es ja auch schon in der Ritterhaus’schen Westfalenhymne heißt: „Als Wächter an des Hofes Saum reckt sich empor der Eichenbaum!“ Da diese in ihren Obstgärten versteckten Bauernhäuser die Front hindrehen, wohin sie Lust haben, die mächtigen Torwächter aber selten fehlen, sollte man fast annehmen, daß der westfälische Bauer gerade immer da, wo solch ein Paar Recken aufstrebten, sein Heim aufgeschlagen hat. Der weit gefährlichere Wächter aber, der sogenannte westfälische Schäferhund, eine Art gelblicher, dickplustriger Spitz, dessen Verwandtschaft, Ahnen und Nachkommen auf allen Gehöften anzutreffen sind, logiert seitwärts

---

214 Regina Ruben: Kirschenkummer, in: Unterhaltungsblatt des Vorwärts, 31. Jg. Nr. 122, 27.06.1914, <https://collections.fes.de/historische-presse/periodical/zoom/319334?> [27.07.2025].

der mächtigen hölzernen Flügeltüren mit dem auslösbaren Querbalken und den aufgehenden Oberteilen, die einem hochbeladenen Heuwagen die Einfahrt gestatten. Da hat der Spitz sein immer offenes Entree, eine selbstverständlich ins Haus gebaute Öffnung, neben der er Tag und Nacht, wenn er besonders gefährlich ist, angekettet liegt. Wehe dem Fremden, der sich im Dunkeln oder in Abwesenheit der Bewohner den Zugang erzwingen wollte. Kein Köder hülfe. Spitz erhebt schon auf zweihundert Meter Entfernung hin ein derartiges Wutgeheul, daß Bauer oder Bäuerin, Knecht oder Magd eiligst in ihren Holzschuhen herbeistürzen, um den nahenden Besucher, den Hausierer oder den Briefboten oder wer es sonst sei, ungefährdet einzulassen.

Aus diesen westfälischen Dörfern heraus wurden wir mit Kirschen, dem Lieblingsobst der Jugend, versorgt. Und wieder am schönsten gedieh diese Frucht in dem alten historischen Flecken Bergkirchen, der in eine tiefe Senkung zwischen zwei Höhen des Wesergebirges gebaut, reizend gelegen und ein beliebter Ausflugsort der sommerlichen Badegäste geworden ist. Dort oben in Bergkirchen befindet sich außer einem guten Wirtshaus, wo es Pumpnickel und Schinken gibt, auch die berühmte Widukindsquelle, von der die Sage erzählt, der heidnische Widukind sei einmal, dem Verdursten nahe, auf der Flucht in diese Bergsenkung auf hohem Berge geraten. Dort habe er, nachdem er vergeblich zu seinen heidnischen Göttern gefleht, den Schwur getan, wenn ihm der Christengott aus der Gefahr helfe, so wolle er sich mit seinen Sachsen taufen lassen. Da habe sein weißes Sachsenroß mit dem Hufe die Erde geschlagen, eine Quelle sprudelte auf und Widukind trank, stärkte sich dadurch und entkam glücklich seinen Verfolgern, den christlichen Trabanten Karls des Großen. Die Trappe an der Quelle, die das Roß geschlagen, ist heute noch zu sehen und ist der Zielpunkt vieler Wanderer.

Zur Kirschenzeit, im Juni und Juli, standen wir Kinder möglichst früh auf. Dann kamen so zwischen sieben und neun Uhr morgens die noch viel früher aufstehenden Dörfer, Männer und Frauen, mit ihren Kirschenkörben, die sie meistens auf runden roten Ringkissen oben auf dem Kopf tragen, zum Verkauf ihrer Ware zu uns ins Tal herabgestiegen. Am Korb hing in der Regel, in ein buntes Taschentuch gewickelt, eine alte, meist beulige, grüspanüberzogene Messingwage in Schalenform mit veralteter Wiegestange. Dies charakteristische Zeichen verriet uns Kindern schon von weitem an den Schattensilhouetten der mit ihrer Last langsam Herunterschreitenden, ob Kirschen im Korb waren. Denn das Gemüse und die jungen Hähnchen, die die Landleute auch zu verkaufen hatten, interessierten uns junges Volk weniger. Hunderte von Metern rannten wir den Landleuten entgegen und riefen: „Haben Sie Kirschen?“ „Was für Sorten?“ „Was kosten die Kirschen?“ Und dann jagten wir ihnen voran in die elterliche Wohnung und jauchzten durch den Hausflur: „Vater, Kirschen, ob wir Kirschen kaufen? Dicke Glaskirschen.“ Und dann kam Vater oder Mutter auf den Flur, spähte in den Korb fragte wohl: „Sind die spanischen Kirschen noch nicht reif?“ Das waren die schönsten Bergkirchener Sorten. Die Glaskirschen waren sozusagen nur die leuchtenden Vorboten. Und dann sagte der Bauer oder die Bauersfrau: „Das dauert wohl noch acht Tage. Aber diese kriegen Sie für 10 Pf. das Pfund.“ „So,“ sagte Mutter dann wohl, „und wie viel Pfund sind in dem Korb?“ Dann sagte der Bauer: „Nu, ... vielleicht zwölf Pfund.“ „Hm, hm,“ sagte Mutter dann und blickte Vater an. Und Vater haute dann den Knoten meistens schnell durch und sagte: „Ach, lassen Sie die alte Waage man sitzen. Wenn Sie eine Mark wollen?“ Und der müde Verkäufer, dem oft der Schweiß schon von der Stirn rann und der kein Vergnügen daran fand, stundenlang in der Morgenhitze in der Stadt einzelne Pfunde Kirschen auszuwiegen, sagte dann: „Na, meinetwegen!“ Das war für uns das Signal. Wir schwirrten in die Küche, suchten Gefäße und Körbe. Und dann begann das Geschmause. Große Hände voll bekamen wir Kinder und die Dienstmädchen, und für das Kompott für den Mittagstisch blieben auch noch reichlich übrig. Und acht Tage später, dann wurde es noch bedeutend schöner für uns Kinder. Denn die spanischen, dicken schwarzen Kirschen wuchsen in Bergkirchen so üppig, daß solch ein Korb, der durchschnittlich an die fünfzehn Pfund wog – denn die alten Waagen gingen ja nie richtig, oft auch hatte der Bauer wegen mangels eines Einpfundstückes mit halben oder



Viertelpfundgewichten eingemessen, oder er taxierte nur ungefähr den Inhalt –, daß solch ein Korb bei allseitigem Angebot zu fünfzig oder sechzig Pfennig losgeschlagen wurde. Das waren Zeiten, da morgens früh wohl hundert und mehr Kirschenverkäufer und Kirschenverkäuferinnen von den Bergen niederstiegen, das waren Zeiten, in denen die Kinderseele frohlockte, wie später nie wieder, nicht bei den kostbarsten Menus mit den auserlesensten Delikatessen der exquisitesten Hotels. Die allergrößte Rarität aber bildete zweifellos die ganz dicke durchsichtiggelbe Glockenkirsche, deren Lieferanten nur die Bevorzugteren kannten. Auch die durchsichtigrote saure Morelle (Riesenmorelle), eine wunderbar schöne Frucht, besonders für Einkochzwecke geeignet, nicht zu verwechseln mit der in Berlin und Umgegend vielfach auf den Markt kommenden, weit minderwertigen, sauren Ratte, wuchs viel in Bergkirchen. Wenn aber so ein Bauer bei unserem Heranstürmen sagte: „Morellen, Kinder!“ dann verzogen wir doch etwas unmutig das Gesicht, denn erstens waren uns Leckermäulern die süßen Kirschen lieber, und zweitens kosteten die prächtigen Morellen meistens das Doppelte, und das war in doppeltem Sinne für uns Essig. Aber es gab ja genug süße. Und wochen- und monatelang dauerte die Kirschenfreude, die unseren Eltern manches Markstück kostete, ihnen aber auch ungezählte strahlend-dankbare Kinderblicke eintrug.

Und eines Sommers war es nichts.

Eines Sommers kamen keine Kirschenträger. Weder die Männer mit den pelzverbräunten grünen Tuchkappen stiegen zu uns herab, noch die Frauen und Mädchen mit den kleidsam-schwarzen Binsenhüten und den Samtmiedern und den weiten fußfreien, dunkelgrünen Faltenröcken und den hellblau-wollenen Strümpfen und den schwarzledernen Halbschuhen. Sie blieben unerklärlicherweise aus. Vergebens spähten wir den Bergpfad hinauf. Die nahenden Silhouetten entsprachen nicht unseren kindlichen Erwartungen. Einige Male inquirierten wir so eine enttäuschende Gestalt: „Sind denn keine Kirschen gewachsen?“ Missernten waren ja denkbar. Aber sie antworteten in ihrer kurzen, jedes überflüssige Wort meidenden Sprechweise: „Ja, massenhaft!“ Und bei einem anderen vom Berge kommenden Bauer informierten wir uns wohl: „Sind die Kirschen denn noch nicht reif?“ „Och, längst!“ lautete dann der ebenso kurze einsilbige Bescheid. Das ging über unseren Horizont, das war uns ein Rätsel.

Da mußte nun mein Vater in der sonst besten Kirschenzeit geschäftlich nach Bergkirchen fahren. Dazu benutzte er einen Landauer, in dem vier, fünf Menschen Platz gehabt hätten. „Wer hat die Schularbeiten fertig, wer will mit?“ rief er uns zu. Ich war in drei Minuten reisebereit und mein Schul- und Spielkollege Emil auch. „Dann los, Kutscher!“ Schon unterwegs sahen wir, daß das Laub an den Kirschbäumen, die am Landweg standen, ziemlich ramponiert aussah. Das beste, deutlichste Zeichen, daß schon gepflückt worden war. Aber die größte Überraschung harnte unserer im Wirtshaus auf dem Berge. In der großen Scheune des Wirtes war nämlich eine breite Holzwage aufgestellt und daran hantierte ein Händler aus dem Bergischen, der durch einen Kurgast auf die Bergkirchener Kirschengegend aufmerksam gemacht worden war und der nun seit acht Tagen schon alle die schönen vergebens von uns Kindern erwarteten Kirschen aufkaufte, in große Frachtkörbe verpackte und sie Abend für Abend per Eisenbahn unseren lechzenden Kindergaumen entführte. Da standen Hunderte von Körben, Hunderte von Zentnern von Kirschen, rot, zuckersüß, knackfrisch, eben vom Baum geholt, die nun alle die Reise nach Dortmund und Bochum und Essen antreten sollten. Und auch die herrlichen dicken gelben Glockenkirschen waren dabei und die frühen Morellen und die späten Glaskirschen, vor allen Dingen aber die unzähligen echten spanischen Früchte.

Der Händler überließ meinem Vater gefälligerweise einen Korb der schönsten Sorte, und Emil und ich durften gleich darangehen und so viel essen, wie wir nur mochten. Aber als wir aus dem Gespräch des Händlers mit meinem Vater entnahmen, daß er einen Abschluß mit dem Bauern

gemacht habe und nun alle Jahre die ganze Obstherrlichkeit abnehmen würde, da weiß ich noch ganz genau, daß mir beim Verspeisen der wunderbar reifen Früchte die salzigen Tränen über die Wangen gekollert sind und sich mit dem roten Kirschensaft vermischt haben. Und als wir wieder in dem Landauer saßen und heimwärts rollten, sagte Vater zu uns: „Ja, ja, Kinder, mit der Kirschenfreude ist das nun aus, der Großhandel zieht immer weitere Kreise.“